A. Lat. b.
2201
o 1

A. lat. b.
2201 ᵃ
(1
Cicero
<36605874430018
S
<36605874430018

Uebersetzungsbibliothek

der

griechischen und römischen Klassiker.

Vierte Abtheilung.

M. T. Cicero, über das höchste Gut ꝛc.

I.

47 A

Za - 3077 (8¹)
J. H. von Kirchmann
Berlin 1874

Uebersetzungsbibliothek

der

griechischen und römischen Klassiker.

Vierte Abtheilung.

Römische Prosaiker.

XIII.

Prenzlau,
Druck und Verlag der Ragoczyschen Buchhandlung.
1828.

M. T. Cicero
über
das höchste Gut und das höchste Uebel,
eine philosophische Abhandlung in fünf Büchern,

übersetzt und mit den nothwendigsten Anmerkungen erläutert

von

E. W. Eckermann,
Rector an der Stadtschule zu Uslar im Solling.

Erstes Bändchen.

Prenzlau,
Druck und Verlag der Ragoczyschen Buchhandlung.
1828.

G. n. 3020.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Einleitung.

Cicero fragt in diesen Büchern nach dem höchsten Grundsatze in der Moral, welcher den vernünftigen Menschen bei allem seinem Thun leiten soll. Das innere Gefühl, zur Glückseligkeit bestimmt zu sein, übt, ohne daß es der Philosoph selbst merkt, einen so mächtigen Einfluß auf seinen Gedankengang, daß er unwillkührlich diese für das höchste Gut aller Parteien erklärt. Aber weil dieselbe nicht als etwas Positives gegeben werden kann, sondern vielmehr von so manchem Innern und Aeußeren abhängig ist, mußte er etwas anderes als Vehikel zu seinem unbestreitbaren Entzweck der physischen und psychischen Natur aufstellen.

Drei philosophische Schulen, die epicurische, die stoische und die peripatetische, hatten sich zu Cicero's Zeiten in den Besitz der Geister getheilt. Ihre Meinungen erörtern und gegenseitig mit den Gründen

dafür und dawider abwägen hieß alles, was in den Kreis dieser Untersuchung gehörte, zusammentragen.

Wenigstens bewahrte der Schriftsteller auf diesem Wege den Schein der Unparteilichkeit. Indem er selbst behauptet und sich selbst bestreitet, bleibt er seinem Grundsatze getreu, keiner Secte ausschließlich anzugehören und bewahret sein Recht, aus einem jeden Systeme sich das anzueignen, was seine Ueberzeugung und sein Gefühl ansprach.

Das erste und zweite Buch ist dem Epicurus und seinem Grundsatze, daß Vergnügen und Schmerzlosigkeit das höchste Gut sei, gewidmet. Nachdem er in der Einleitung sein Lieblingsthema, sein Verpflanzen der griechischen Philosophie auf italischen Boden berührt, und sein Ausprägen neuer lateinischer Worte für dieses Bedürfniß gerechtfertigt hatte, übernimmt Lucius Manlius Torquatus das Patronat der Hedone oder Voluptas des Epicurus.

In der Wahl dieses Anwaldes zeigt Cicero seine innere Abneigung gegen dieses System. Ein junger Mann, welcher sich selbst bereits dem Staatsdienste gewidmet, durch die Anklage eines Verwandten des berühmten P. Cornelius Sylla als Redner und Philosoph schon einen bedeutenden Namen erworben, und seine Bereitwilligkeit, selbst Gefahren im Dienste des Vaterlandes und der Pflicht entgegen zu treten,

deutlich gezeigt hatte; ein Sprößling jener berühmten Manlischen Familie, deren Ahnherr das Capitol errettete, aus deren Mitte die muthigsten Kämpfer gegen die Feinde des römischen Namens erstanden, deren Beiname Torquatus zugleich ein Ehrenname für ein dem besiegten Gallier abgenommenes Halsgeschmeide (torques) war; aus der ein Vater seinen Sohn nach einem ruhmvollen Zweikampfe mit der Siegerkrone schmücken, aber dennoch wegen seines Ungehorsams gegen die Befehle des Dictators enthaupten ließ, um die Heiligkeit der Disciplin, wodurch Rom zu einer so furchtbaren Glorie aufwuchs, zu bewahren, und ein anderer seinem tyrannischen Vater den schönsten Beweis frommer, kindlicher Liebe mit Gefahr seines eigenen Lebens gab, indem er dem denselben anklagenden Volkstribunen mit einem auf die Brust gesetzten Dolche das eidliche Versprechen, von der Anklage abzustehn, abnöthigte, der rühmliche Nachkomme solcher Väter wirft sich zum Vertheidiger der Lehre vom Vergnügen auf, da er doch schon durch sein eigenes Beispiel und durch seinen ausgesprochenen Familiencharacter bewies, daß Vergnügen keinem der Seinigen der Güter höchstes war.

Leicht wird daher im zweiten Buche die Widerlegung, in welcher Cicero vorzüglich an das innere Bewußtsein appellirt, welches es so laut und vernehm=

lich ausspricht, daß der Mensch nicht allein für den Genuß da sei, und dann zeigt, daß aus der consequenten Durchführung dieser Philosophie der Untergang aller Tugenden hervorgehen müsse.

Der Schauplatz der Unterredung, welche im vierten und fünften Buche erzählt wird, ist ein Landgut des Lucullus, auf welchem sich Cato Uticensis und Cicero zufällig treffen. Das Gespräch fällt leicht auf die Philosophen und Cato übernimmt die Vertheidigung der Stoa, welche Cicero dagegen im vierten Buche bestreitet.

Auch hier erscheint die Rolle, welche Cato spielt, höchst passend gewählt. Der strenge, ächt römische Sinn dieses Mannes, seine Verachtung aller Weichlichkeit und alles Wohllebens, seine unwandelbare Anhänglichkeit an alles, was er einmal als recht erkannt hatte, waren so allgemein bekannt, daß die ernste Lehre des Zeno aus keinem ernsteren Munde zum Herzen geredet werde konnte. Sein Grundsatz ist, der Natur gemäß leben. Das ist ihm sein höchstes. Zuerst will, sagt er, freilich die Natur nichts weiter als Erhaltung; bald aber, zur Erkenntniß ihrer selbst gelangt, Vervollkommnung, d. i. Tugend; in dieser findet sie ihre Seligkeit, sie ist nicht allein das höchste, sie ist das einzige Gut des Menschen.

Mit diesen Grundsätzen ist Cicero einverstanden, aber der Ausdruck scheint ihm unbequem. Weil es unverkennbar sei, daß auch außer der Tugend noch manches Andere einen bedeutenden Einfluß auf das Wohlbefinden ausübe: so könne man Tugend nicht das einzige Gut nennen, und es sei ein leerer Behelf, wenn Zeno, um nur recht zu behalten, Gesundheit, Reichthum, Ehre u. a. m. nur schätzbare, aber nicht gute Dinge genannt wissen wolle. Zeno habe den Sonderling in der Philosophie gemacht. Die Wahrheit war schon von den Peripatetikern gefunden, aber Zeno wollte neu sein, und suchte nun durch neue Worte zu erreichen, was ihm an Gedanken abging.

Im fünften Buche läßt Cicero seinen Freund Marcus Piso für sich reden, einen Mann, der als Kenner der Philosophie und durch griechische Bildung dazu ein vorzügliches Recht hatte. Er muß die Herzensmeinung des Cicero, die peripatetische Lehre, vortragen.

Auch ihr ist der Natur gemäß leben einziger und sicherer Weg zum höchsten Ziele. Aber der Mensch ist nicht bloß Seele, sondern auch ein körperliches Wesen. Eine Bestimmung des Menschen aus der Seele allein hernehmen hieße, seinen Körper verleugnen. Die Tugend allein genügt uns nicht. Die Wissenschaft, die Staatskunst und anderes, selbst

Manches, was nur zur Wohlanständigkeit gehört, sind, mit der Tugend vereint, die Mittel zum höchsten Ziele, d. i. die wahre Weisheit führt zur höchsten Seligkeit.

Da sich Cicero noch nicht zur klaren Idee der Einheit und höchsten Vollkommenheit Gottes erhoben hatte: so dürfen wir auch unsere Begriffe vom höchsten Gute, nach welchen es Gott selbst ist, nicht bei ihm erwarten. Durch uns selbst können wir uns keine Glückseligkeit sichern, diese kann nur von einem Wesen außer uns herkommen, welches selbst im vollkommenen Besitze der höchsten Seligkeit, Weisheit, Macht und Güte ist.

Die Abfassung dieser Schrift fällt in das Jahr Rom's 701, v. C. 52 in welchem Clodius ermordet wurde, und Cicero die bekannte Rede für den T. Annius Milo hielt, oder halten wollte, und giebt einen sprechenden Beweis für Cicero's Thätigkeit, da er sich, ohne den Staatsgeschäften und den Bedürfnissen der Freunde ungetreu zu werden, mit solchem Eifer den Wissenschaften widmete.

Erstes Buch.

Ich wußte wohl, lieber Brutus, daß mein Versuch, 1
die Werke der mit so großem Scharfsinne als seltener Gelehrsamkeit ausgestatteten Philosophen aus der griechischen in die vaterländische Sprache zu übersetzen, mannigfaltigem Tadel erliegen würde. Einige nämlich, und zwar nicht gerade die Ungelehrten, mißbilligen alles Studium der Philosophie; andere verwerfen es nicht, aber wollen es gehörig beschränkt. Denn so großer Anstrengung, so vieler Mühe halten sie es nicht werth. Auch findet man wohl der griechischen Sprache Kundige, welche alles Lateinische verachten, und erklären, lieber auf das Lesen des Griechischen ihren Fleiß verwenden zu wollen. Endlich vermuthe ich noch von Einzelnen, daß sie meine schriftstellerische Thätigkeit für andere Gegenstände in Anspruch nehmen möchten, als ob dieses Fach der

Literatur zwar dem Geschmacke, aber nicht der Würde meines Charakters entspreche.

Allen diesen bin ich, nach meinem Dafürhalten, eine kurze Antwort schuldig. Jedoch die Verächter der Philosophie finden meine Antwort bereits in jenem Buche, worin ich die Philosophie gegen des Hortensius*) Anklage und Vorwürfe sowohl vertheidigte als anpries. Da dieses Werk Deinen und aller Leute, denen ich Urtheilsfähigkeit zutraute, Beifall erhielt: so bin ich fortgefahren, besorgt, ich möchte nur eine Aufmerksamkeit erregt zu haben scheinen, ohne sie befriedigen zu können.

Jene aber, welche von mir, ungeachtet meiner Vorliebe für diese Beschäftigung eine Beschränkung verlangen, fordern da eine mißliche Enthaltsamkeit,

*) Q. Hortensius, einer der berühmtesten Redner Roms, welcher mit Cicero um den Vorzug der Beredsamkeit wetteiferte, aber dessenungeachtet sein Freund war und ihn gegen die Partei des Clodius unterstützte. Ueber die nothwendige Verbindung der Philosophie mit dem Studium der Beredsamkeit redet Cicero in seinem ersten Buche vom Redner, obgleich sich diese Stelle eigentlich auf ein verlornes Werk des Cicero, Hortensius oder von der Philosophie betitelt, bezieht, und im vierten Buche der Akademischen Quästionen.

wo man sich nicht mehr zügeln, nicht mehr zurückhalten kann, sobald man die Laufbahn betrat. Ja! ich möchte den für billiger halten, welcher mir ganz das Philosophiren untersagte, als denjenigen, der auf endlosem Wege ein Ziel hinpflanzen und einen Stillstand anempfehlen will, wo jeder Fortschritt zum Besseren führt. Denn ist es möglich, Weisheit zu erlangen: so sollen wir sie nicht allein erwerben, sondern auch genießen. Ist dies schwer, so wollen wir deshalb die Erforschung der Wahrheit nicht hemmen, bis sie gefunden ist. Schande wäre, beim Suchen zu ermüden, wenn das Gesuchte etwas Rühmliches ist. Und wer sollte nun so mißgünstig sein, daß er mich von einer Beschäftigung abrufen möchte, die mich ergötzt? Wer dürfte meinem Fleiße ein Ziel setzen, weil er mühsam ist? Aber wie Chremes beim Terentius nicht aus Grausamkeit dem neuen Nachbar

das Graben, Pflügen oder gar das Tragen

untersagt (denn er verwehrt ihm ja nicht das Arbeiten, sondern nur unanständige Beschäftigungen): so auch jene Zudringlichen, die an meiner, mir nicht im mindesten unangenehmen Beschäftigung Anstoß finden.

Schwieriger ward meine Rechtfertigung gegen 2
die Verächter lateinischer Literatur. Nur finde ich erstens seltsam, daß ihnen für einen wichtigen Gegenstand die Muttersprache zuwider ist, da sie doch lateinische,

wörtlich aus dem Griechischen übersetzte Dichtungen nicht ungern lesen. Denn wer wäre so sehr Feind des römischen Namens, die Medea des Ennius und die Antiope des Pacuvius zu verschmähen, zu verachten? Wer könnte eingestehen, an Euripides Tragödien Vergnügen zu finden und die lateinische Uebersetzung gering zu schätzen? So? sagt man, ich sollte wohl lieber die Jugendfreunde des Cäcilius oder die Andria des Terentius, als beide Stücke des Menander lesen? Mein Urtheil ist anders. Ist die Electra des Sophocles ein Meisterstück, so halte ich selbst eine schlechte Uebersetzung des Attilius lesenswerth, und mag Licinius diesen immerhin mit Recht einen eisernen Schriftsteller nennen, mich bedünkt er ein Schriftsteller zum Lesen. Denn ganz unbekannt mit unseren Dichtern zu sein, verriethe entweder eine liederliche Trägheit, oder einen überbildeten Geschmack. Ich kann keinen für einen Gelehrten gelten lassen, dem die vaterländischen Werke unbekannt sind. Oder wollen wir etwa:

Daß nimmer Aext' im Haine Pelions ...

so gut, wie den griechischen Urtext lesen, aber Plato's Vorträge über Tugend und Seligkeit vaterländisch zu kleiden nicht erlauben? Und wenn ich nun gar nicht einmal eigentlicher Uebersetzer wäre, sondern nur Behauptungen, zu denen ich mich bekenne, in Schutz

nähme, und sie, nach meiner Manier und mit meinem Gutachten begleitet, wiedergäbe: warum soll dann noch das Griechische meiner lichtvollen Rede, die keine Uebersetzung aus dem Griechischen ist, vorzuziehen sein? Denn, wenn sie vorgeben, jene hätten die Sache schon behandelt: dann darf man auch nicht so viele Griechen lesen, als gelesen werden. Hat wohl Chrysippus etwas in der stoischen Lehre unerörtert gelassen? Dennoch lesen wir Diogenes, Antipater, Mnesarchus, Panätius, viele andere und besonders unsern Hausfreund Posidonius. Vergnügt uns nicht die Behandlung derselben Materie von Aristoteles und Theophrastus? Enthalten sich die Epicureer über etwas, worüber schon Epicurus und die Alten sich erklärt haben, ihr Urtheil nieder zu schreiben? Wenn Griechen griechische Werke über einerlei Gegenstand in neuem Gewande lesen, warum sollten meine Landsleute meine Werke nicht lesen?

Ja, wenn ich Plato und Aristoteles auch nur 3
so übersetzen wollte, wie unsere Poeten die Dichtungen übersetzen: so möchte mir, glaube ich, kein geringes Verdienst um meine Mitbürger erwerben, indem ich jene erhabenen Geister ihrem Verstande näher brächte. Aber das habe ich bisher nicht gethan, ohne es mir verwehrt zu halten. Einzelne Stellen werde ich wirklich, wo es mir gut scheint, und es sich

fügt, daß es zweckmäßig geschehen kann, vorzüglich aus den hier genannten übersetzen, so wie auch Ennius es mit Homerus und Afranius mit Menander macht. Aber verbieten werde ich keinem, wie es unser Lucilius*) that, meine Schriften zu lesen. Möge immerhin ein Persius, ein Scipio, ja selbst ein Rutilius, deren Urtheil er scheute, und sagte, daß er für Tarentiner, Consentiner und Siculer schreibe, kommen! Freilich erkennen wir auch hier, wie überall seinen Witz. Uebrigens waren die Leute damals noch nicht so gelehrt, daß er ihr Urtheil zur Richtschnur nehmen dürfte, auch sind seine Schriften ja leicht, ohne sonderliche Gelehrsamkeit und mehr durch seinen Geschmack ausgezeichnet. Welchen Leser aber sollte ich fürchten, da ich an dich, der selbst den Griechen nicht in der Philosophie nachsteht, zu schreiben wage, und du mich sogar zu diesem Unternehmen in einer freundlichen, mir zugesandten Schrift über die Tugend aufgefordert hast.

Mancher hat auch wohl deshalb einen Widerwillen gegen die lateinische Literatur, weil er gerade

*) C. Lucilius ist als Vater der römischen Satyre zu betrachten. Die Stelle wird durch Vergleichung mit Cicero vom Redner B. II, c. 6 deutlich. Lucilius verbittet sich mit komischer Höflichkeit zu gelehrte Leser z. B. einen

auf rohe, abschreckende, nach schlechtem griechischem Original noch erbärmlicher gearbeitete lateinische Werke stieß. Diesen gebe ich gern Recht, wenn sie nur in ähnlichem Falle auch die Griechen nicht lesen wollen. Wer sollte aber über würdige Gegenstände einen geschmackvollen, gediegenen, anständigen Vortrag nicht lesen wollen? Es müßte denn Jemand den Vorsatz haben, ganz nnd gar Grieche zu sein. So grüßte Prätor Scävola in Athen den Albucius. Die liebliche und witzige Stelle heißt bei Lucilius so. Die vortrefflichen Worte spricht Scävola:

Griechen lieber, als Römer, Albucius,*) und den Sabiner,
Landsmann eines Tritannus und Pontius, jener berühmten
Männer, auch Centurionen zugleich und würdige Fahnherrn,
Läßt du dich nennen. Darum nun, Prätor, grüß' ich dich griechisch
In Athen, wie du lieber gewollt, wenn du früher zu mir kamst.
Chäre! Titus, so sprach ich, Lictoren, Turme, Cohorte!
Chäre! Titus. Nun haßt Albucius mich unversöhnlich.

Persius, Lälius, Scipio u. s. w.; und erklärt, daß er nur für schlichte Stadtleute, Tarentiner u. s. w. schreibe.

*) T. Albucius kam als Jüngling nach Athen, widmete sich daselbst der epikurischen Philosophie, und wurde so sehr ein Grieche, daß er sich beinahe seiner italischen Geburt schämte. Daher der feine Spott des Scävola beim Lucilius, daß er, ungeachtet so berühmte Männer seinem Städtchen entsprossen seien, dennoch nicht einmal

Aber Mucius hat Recht. Ich kann mich wirklich nicht genug wundern, woher dieser stolze Widerwillen gegen vaterländische Werke entstanden sei. Hier ist nicht der Ort, es zu beweisen, aber meine oft erklärte Meinung ist, daß die lateinische Sprache nicht allein nicht arm, wie man gewöhnlich glaubt, sondern sogar reicher sei als die griechische. Denn wann hat wohl, ich sage nicht mir, sondern guten Rednern und Dichtern, seit ihnen ein Muster der Nachahmung gegeben war, es an irgend einem Schmucke zum ausführlichen und geschmackvollen Vortrage gefehlt?

4 Ich nun, ohne den mir vom römischen Volke anvertrauten Posten gerichtlicher Mühen, Anstrengungen und Gefahren zu verlassen, habe die Pflicht auf mir, nach Vermögen dahin zu arbeiten, daß meine Mitbürger durch meine Sorge, Thätigkeit und Anstrengung an Bildung gewinnen, und ohne mit denen weiter zu rechten, welche lieber Griechisch lesen wollen, (wenn sie es nur wirklich lesen und nicht

---

sich seiner Abkunft freue. Dieser Albucius nahm den Scherz des Scävola auch wirklich so übel, daß er den Spötter in der Folge, aber vergeblich, wegen Unterschleifs anklagte. **Chäre**, griechisch, unser bon jour; **Centurionen** sind Hauptleute; **Turme** Schwadron; **Cohorte** Compagnie.

allein vorgeben), auch denen nützlich zu sein, welche entweder beide Sprachen genießen wollen, oder, wenn die unsrige ihnen Vorrath liefert, nach der fremden eben nicht verlangen.

Billig sei endlich derjenige, welche von mir andere Schriften wünscht. Habe ich doch schon viel geschrieben und mehr, als irgend Jemand unserer Landsleute. Vielleicht auch schreibe ich noch Manches, wenn ich länger lebe; und wer redlich beharrt, das was ich über Philosophie zu Papier brachte, zu lesen, wird auch erkennen, daß es wohl lesenswerth sei. Denn was giebt es im Leben Wichtigeres zu untersuchen, als die Lehrsätze der Philosophie überhaupt und insbesondere denjenigen, welchen ich in diesen Büchern behandle, was das Ziel, das Aeußerste, das Letzte sei, worauf alle Grundsätze des tugendhaften Lebens und richtigen Thuns hinauslaufen müssen? was unserer Natur gemäß und das höchste unter allem zu Erstrebenden, was ihr zuwider und das größte Uebel sei? Die gelehrtesten Männer sind darüber sehr verschiedener Meinung. Wer sollte glauben, daß es sich für den Character, den man mir zugesteht, nicht schicke, dasjenige zu erforschen, was in jeder Lage des Lebens das Beste und ewige Wahrheit sei? Oder dürfen die Ersten des Staates, ein P. Scävola und Menius Manilius, besprechen: Ob der Sclavinn

Kind leibeigen sei? und ein M. Brutus dagegen reden (obgleich auch das für die Uebung des Scharfsinnes, wie für die Rechte der Bürger ganz nützlich ist, und ich solche Schriften mit anderem dahin Gehörigen gerne lese und auch in Zukunft lesen werde): aber dasjenige, was das Leben zusammenhält, müßte vernachlässigt werden? Gesetzt auch, jene Werke wären verkäuflicher, so sind doch diese wenigstens nützlicher. Indessen darüber mögen meine Leser selbst urtheilen.

Ich denke nun, die Untersuchung über das höchste Gut und das größte Uebel in dieser Schrift vollständig durchgeführt zu haben, indem ich nicht allein meine Ueberzeugung aufstellte, sondern auch nach Vermögen die Lehrsätze der einzelnen philosophischen Schulen durchging.

5 Um mit den Leichtesten anzufangen, soll die, den Meisten bekannte Lehre des Epicurus zuerst auftreten. Selbst die Anhänger dieses Systemes pflegen es nicht sorgfältiger auseinander zu setzen, als man es von mir dargestellt finden wird. Denn ich bin auf Entdeckung der Wahrheit und nicht etwa nur auf Ueberwältigung eines Gegners ausgegangen.

L. Torquatus, ein in jeder Sache gelehrter Mann, vertheidigte einstmals umständlich Epicurus Lehre vom Vergnügen. Ich antwortete ihm und C. Triarius,

ein ausgezeichnet denkender und gelehrter junger Mann, war bei der Disputation zugegen. Beide waren, mich zu besuchen, nach Cumanum gekommen. Nachdem wir zuerst ein Weniges über die Literatur, mit der sich beide angelegentlichst beschäftigten, uns unterhalten hatten, sagte Torquatus: Weil wir dich gerade in Muße finden, so möchte ich wohl hören, wie es komme, daß du unsern Epicurus, nicht gerade, wie die Meisten, welche von ihm abweichen, anfeindest, aber doch wenigstens nicht sein Anhänger bist, da ich doch überzeugt bin, daß dieser allein die Wahrheit erkannte, von den größten Irrthümern den menschlichen Geist befreite, und Alles lehrte, was zu einem guten und seligen Leben gehöre. Aber ich glaube, daß er deshalb dich und unsern Triarius weniger anspricht, weil er die rednerischen Zierrathe eines Plato, Aristoteles, Theophrastus versäumt. Denn das kann ich mir nicht einbilden, daß du seine Lehrsätze selbst nicht für wahr erkennen solltest.

Ei! wie sehr täuschest du dich, lieber Torquatus, entgegnete ich. Der Vortrag dieses Philosophen ist mir nicht anstößig. Er faßt ja seine Gedanken in Worte und sagt mir deutlich, was ich wissen soll. Und wenn ich auch die Beredsamkeit beim Philosophen nicht verschmähe: so dringe ich doch eben nicht darauf, wenn ihm diese fehlt. In der Sache leistet

er mir kein Genüge und zwar in mehrfacher Hinsicht. Aber so viel Menschen, so viel Meinungen. Wir können uns irren.

In wie fern denn, fragte er, befriedigt er dich nicht? Ich halte dich doch für einen billigen Richter, falls du nur wirklich verstanden hast, was er sagen will.

Wenn du, war meine Erwiederung, nicht glaubst, daß Phädrus oder Zeno (die ich beide hörte, die mir aber nur in ihrer Emsigkeit gefallen wollten) mir gelogen haben: so sind mir alle Lehrsätze des Epicurus hinlänglich bekannt. Beiden habe ich oftmals mit unserm Atticus zugehört. Jener bewunderte sie beide, gewann sogar den Phädrus lieb, und täglich besprachen wir das Gehörte wieder mit einander. Darüber war nie ein Streit, ob ich ihn verstände, sondern ob ich ihm Recht gäbe.

6 Warum giebst du ihm denn nicht Recht? mich verlangt, es zu hören.

Für's erste, sagte ich, in der Naturlehre, womit er sich besonders brüstet, ist er nichts weniger als Erfinder. Er macht Zusätze zum Democritus, verändert Weniges, aber immer kommt es mir vor, als ob er das, was er besser machen will, nur schlechter mache. Jener meint, daß seine sogenannten Atome, oder untheilbaren Körperchen, im endlosen Raume,

worin es keine Höhe noch Tiefe, keine Mitte, noch Anfang, noch Ende gebe, wegen ihrer Schwere eine solche Richtung annehmen, daß sie beim Zusammenstoßen sich einander anschlößen; daß daraus alles, was ist, und was wir vor Augen haben, entstanden sei; und daß diese Bewegung der Atome niemals angefangen habe, sondern als seit ewigen Zeiten stattfindend gedacht werden müsse. Epicurus aber macht, so lange er dem Democritus treu bleibt, keine sonderlichen Fehler; wiewohl ich beiden in vielem und besonders darin nicht beistimmen kann, daß sie, ungeachtet bei der Natur des All's zweierlei zu untersuchen war, einmal die Materie, aus der alle Dinge hervorgegangen sind, und zweitens die jedes Mal wirkende Kraft, nur von der Materie sich auslassen, die Kraft aber und die Ursache des Wirkens übergehen. Also darin stimmen ihre Fehler überein. Hier aber sind des Epicurus eigenthümliche Gebrechen. Er meint jene untheilbaren festen Körper würden durch ihr eigenes Gewicht niederwärts in senkrechter Richtung gezogen, welches die natürliche Bewegung aller Körper sei. Weil nun der scharfsichtige Mann bemerkte, daß wenn Alles sich niederwärts in gerader Richtung und zwar, wie ich gesagt habe, senkrecht zöge, niemals ein Atom mit dem anderen zusammentreffen könne: so brachte er eine Erfindung vor, und sagte, der

Atom weiche ganz wenig, so gering als man sich nur denken könne, ab. So bringt er die Verbindung, Vereinigung und Zusammenheftung der Atome zu Stande, aus welchen die Welt, alle Theile der Welt und Alles, war in ihr ist, hervorgegangen sein soll. Wie schon das Ganze eine kindische Erdichtung ist, so erreicht er doch nicht einmal seinen Zweck. Denn diese Abweichung erfindet er willkührlich, sagt daß der Atom ohne Ursache abweiche (da doch für den Physiker nichts unanständiger sein kann, als eine Behauptung, es geschehe etwas ohne Ursache) nimmt die natürliche, von ihm selbst eingestandene Bewegung aller Körper, in gerader Richtung zur Tiefe hinab zu streben, ohne Ursache den Atomen ab, und erreicht damit dennoch nicht dasjenige, um weswillen er seine Erfindung machte. Denn sobald alle Atome abweichen, so treffen sie auch niemals zusammen. Sobald einige abweichen, andere durch ihre Schwere gerade fallen, so muß er zuerst die Atome in Classen theilen, welche gerade, welche schief fallen sollen; und endlich wird dieser stürmische Zusammenlauf der Atome, (eine Verlegenheit, der sich auch Demokritus nicht entziehen kann) nimmermehr diese prachtvolle Welt hervorbringen können. Schon die Meinung, es gebe ein Kleinstes, schickt sich nicht für einen Physiker. Das würde er auch nicht geglaubt haben,

wenn er lieber von seinem Hausfreunde Polyänus Geometrie hätte lernen wollen, als andere darin irre machen. Democritus hält die Sonne für groß, denn er ist ein gelehrter Mann und ein kundiger Geometer; der Eurige vielleicht ellengroß, entweder etwas größer oder kleiner, weil er sie so groß schätzt, als sie zu seyn scheint. So verdirbt er, wenn er sich Aenderungen erlaubt und ist Nachbeter, wenn er dem Democritus folgt. Atome, leerer Raum, Bilder, von ihm Idole genannt, durch deren Einströmen wir nicht allein sehen, sondern auch denken, die Unendlichkeit selbst, welche sie Apeiria*) nennen, alles ist Eigenthum jenes Vorgängers, ebenfalls die unzähligen Welten, welche täglich entstehen und vergehen. Obgleich ich ihm darin keineswegs beistimme, so sehe ich es doch ungern, daß Demokritus, den andere hochschätzen, von demjenigen, der an ihm seinen einzigen Führer hat, getadelt werde.

Auch in dem anderen Theile der Philosophen, 7
den man Logik nennt, der sich mit Untersuchungen und Berathungen beschäftigt, giebt euer Epikurus offenbar nach meinem Dafürhalten lauter gefährliche Blößen. Die Definitionen hebt er auf; über Eintheilung und Zergliederung giebt er keine Regeln;

---

*) Apeiria, der leere Raum, in welchem nach Epicurus von Ewigkeit her die Atome schweben.

er lehrt nichts von Folgerungen und Schlußreihe; er zeigt nicht, auf welche Weise man sich losmache von Sophismen und das Ungewisse aufkläre. Die Sinne bescheidet er zu Richtern für Alles und meint, wenn diese einmal etwas Falsches für wahr annehmen könnten, so wäre alles Kriterium des Wahren und Falschen aufgehoben.

Ferner im dritten Theile über Lebensordnung und Pflicht und über die Aufstellnng des höchsten Gutes findet sich auch nicht einmal ein Anstrich von Erhabenheit uud Würde. Bestätigung ist, daß nach seiner Behauptung die Natur selbst Vergnügen verlangt und Schmerz verschmäht. Hiernach bestimmt er alles, was wir thun, was wir unterlassen sollen. Die Lehre gehört dem Aristippus*) und wird von den Cyrenaikern besser und würdiger vertheidigt, doch setze ich sie in die Classe derjenigen, welche den Menschen am meisten entehren. Denn für etwas Höheres hat die Natur uns geschaffen und gebildet. Das ist nämlich meine Meinung. Möglicher Weise kann ich irren. Aber das deucht mir ausgemacht, daß weder

*) Aristippus aus Cyrene in Africa, Stifter der cyrenischen Schule, war ein Schüler des Sokrates, führte aber ein wollüstiges Leben und erklärte das Vergnügen für das höchste Gut des Menschen.

jener Torquatus, welcher zuerst diesen Beinamen erhielt, das Halsgeschmeide dem Feinde abnahm, um sich einen körperlichen Genuß zu verschaffen, noch in seinem dritten Consulate den Lateinern am Flusse Veseris aus Wollust eine Schlacht lieferte. Als er aber seinen Sohn mit dem Beile hinrichten ließ, beraubte er sich sogar vieler Vergnügungen, ja! er vergaß Naturgefühl und väterliche Liebe, weil die heilige Würde seines Amtes es forderte. Auch T. Torquatus, welcher mit Cn. Octavius Consul war, zeigte eine ähnliche Strenge gegen seinen Sohn, über den er die väterlichen Rechte dem D. Silanus, der ihn adoptirte, abgetreten hatte. Als nämlich macedonische Gesandte diesen anklagten, daß er als Gerichtshalter in der Provinz Geld genommen habe, befahl ihm jener sich zu verantworten, und verbot ihm, nachdem er beide Parteien vernommen hatte, ferner vor ihm zu erscheinen, weil er seine Prätur nicht so verwaltet habe, wie seine Vorfahren. Sollte er hierbei auch an sein Vergnügen gedacht haben?

Ich schweige von den Gefahren, Beschwerden, selbst Schmerzen, welchen jeder Edle sich für's Vaterland und für die Seinigen unterzieht, ohne nach einem Vergnügen zu haschen, ja sogar mit Hintansetzung desselben. Sogar dem Schmerze unterzieht er sich lieber, als daß er irgend etwas von seiner Pflicht

versäumte. Wir erkennen dieses auch in minder wichtigen Fällen und wollen sie betrachten. Welches Vergnügen gewährt denn dir, Torquatus, und unserm Triarius hier die Wissenschaft? welches die Geschichte und die Kunde der Begebenheiten? welches das Lesen der Dichter? welches das Auswendiglernen so vieler Verse? Sage mir nicht, daran finde ich gleich allen Torquaten mein Vergnügen. Auf diese Weise hat sich weder Epicurus, noch du, Triarius, noch irgend einer von denen, welche mit gesundem Verstande diese Lehre aufgefaßt hatten, gerechtfertigt. Man fragt so oft, warum es so viele Epicureer gebe? Es finden sich freilich auch andere Ursachen, aber für die Menge hat das vorzüglich einen Reiz, daß man meint, er sage: Alles, was recht und gut sei, veranlasse durch sich selbst schon Freude, oder Vergnügen. Die guten Leute bedenken nicht, daß seine ganze Lehre umgekehrt würde, wenn die Sache sich so verhielte. Denn wenn man zugäbe, daß das Sittlich-Gute auch ohne Beziehung auf den Körper von selbst und an sich angenehm sei: so wäre die Tugend und die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu suchen, etwas, das er durchaus nicht einräumen will.

Darin stimme ich also nicht mit Epikurus überein. Uebrigens wollte ich auch, entweder er wäre selbst mehr mit Kenntnissen ausgestattet (denn er ist,

du mußt es selbst erkennen, etwas unbeholfen in den Fächern, deren Kunde den Namen Gelehrter verleiht), oder doch, daß er nicht andere vom Studiren zurückhielte. Doch dich hat er, wie ich sehe, nicht vom Studiren abhalten können.

Als ich dieses, mehr um ihn zu reizen, als 8
um mich selbst auszusprechen gesagt hatte, begann Triarius sanft lächelnd: Du hast freilich Epicurus ganz aus der Reihe der Philosophen ausgeschlossen. Gelassen hast du ihm nichts, als daß du, wie er sich auch ausdrücken möge, seine Meinungen verstehest. Fremde Meinungen trägt er als Physiker vor und nichts, was du annehmen kannst. Wo er bessern will, macht er es schlimmer. Die Logik versteht er nicht. Daß er Vergnügen für das höchste Gut erklärt, verräth erstens wenig Scharfsinn und zweitens ist es nicht seine Erfindung. Denn vor ihm sagte es schon Aristippus und vernünftiger. Zuletzt hast du noch hinzugesetzt, er sei auch ungelehrt.

Auf jeden Fall, lieber Torquatus, bemerkte ich, muß man ja sagen, was an demjenigen mißfalle, welchem man seine Beistimmung versagt. Denn was könnte mich abhalten, Epicureer zu sein, wenn ich ihren Grundsätzen beistimmte, um so mehr, da es eine Kleinigkeit ist, einen Epicurus auszulernen? Nur scheinen mir, obgleich man es nicht tadeln kann,

daß diejenigen, welche verschiedener Meinung sind, sich widerlegen, doch Schimpfworte, Schmähreden, Zorn, Streit, eigensinniges Buchstabengezänk eines Philosophen unwürdig.

Darin stimme ich dir ganz bei, erwiederte Torquatus. Denn ohne Widerlegung giebt es keine Disputation, und mit Zorn und Eigensinn läßt sich nicht vernünftig disputiren. Allein gegen dich hätte ich, wofern ihr keine Abhaltungen habt, noch Einiges zu sagen.

Glaubst du denn, sagte ich, daß ich hätte sprechen mögen, wenn ich nicht auch dich zu hören wünschte?

Wollen wir denn die ganze Lehre Epicur's durchgehen, oder nur über das Vergnügen, den eigentlichen Zankapfel, eine Untersuchung anstellen?

Ganz nach deinem Belieben, sagte ich.

So will ich denn, erwiederte er, nur dies Einzige, als die Hauptsache erörtern, und die Naturphilosophie für andere Zeit versparen, wo ich dich auch wohl von der Abweichung der Atome, so wie von der Sonnengröße und davon, daß Epicurus viele Irrthümer des Democritus aufgedeckt und verbessert hat, überzeugen werde. Jetzt will ich von dem Vergnügen reden, zwar nichts Neues, aber doch etwas, wovon ich gewiß bin, daß es dich überzeugen werde.

Wenigstens, erwiederte ich, will ich nicht eigensinnig sein, und dir, wenn du mich von deinen Behauptungen überzeugst, gerne beistimmen.

Ich werde dich überzeugen, nur beweise dich so billig, als du es versprichst. Aber ich möchte lieber in fortlaufender Rede sprechen, als fragen und mich fragen lassen.

Nach Belieben, sagte ich.

Er begann darauf den Vortrag.

Ich will also erstlich den Weg betreten, welchen 9
der Meister unserer Schule selbst geht. Ich will den Gegenstand und das Wesentliche unserer Untersuchung festsetzen, nicht als ob ich euch damit unbekannt hielte, sondern damit unsere Rede nach Vernunft und Regel fortschreite. Wir suchen also das Aeußerste, das Letzte der Güter. Dieses muß nach aller Philosophen Meinung etwas sein, worauf alles andere hinzielt, während es selbst in sich seinen Zweck hat. Dieses besteht nach Epicurus in Vergnügen, dies soll nach ihm das höchste Gut sein und Schmerz das höchste Uebel. Den Beweis führt er also:

„Jedes Thier, sobald es geboren ist, strebt nach „Vergnügen, und freut sich dessen, wie des „größten Gutes; es scheuet den Schmerz, wie „das größte Uebel und wehrt ihn möglichst von „sich ab. Das thut es nicht erst in einem

„verdorbenen Zustande, sondern nach dem un-
„verfälschten, ächten Ausspruche der Natur."
Deshalb behauptet er, bedürfe es keines Beweises und keiner Auseinandersetzung, warum das Vergnügen zu erstreben, der Schmerz zu fliehen sei. Man fühle es, meint er, so gut, als daß Feuer brenne, Schnee weiß und Honig süß sei. Dergleichen müsse man nicht mit spitzfindigen Beweisen bestätigen wollen. Es sei genug, daran zu erinnern. Denn es sei ein Unterschied zwischen Beweisführung durch geregelte Schlußfolgen und zwischen einer leichten Hinweisung oder Erinnerung. Durch jene schließe sich das Verborgene und gleichsam Eingehüllte auf, durch diese aber beurtheile man das Augenscheinliche und Offenbare. Denn nimmt man dem Menschen das Gefühl, so bleibt ihm nichts. Die Natur selbst muß beurtheilen, was ihr gemäß, was ihr entgegen sei. Und was empfindet, was erklärt sie für erstrebenswerth, als Vergnügen? wovor fliehet sie, als nur vor Schmerz?

Einige der Unsrigen wollen dieses indeß noch gelehrter vortragen. Diese sagen, es sei nicht genug, mit dem Gefühl abzuurtheilen, was gut, was übel sei. Man könne ja auch durch die Vernunft mit dem Geiste erkennen, daß um sein selbst willen das Vergnügen zu erstreben und auch der Schmerz um sein selbst willen zu fliehen sei. Sie behaupten also,

es liege als natürlicher, als angeborener Begriff in unserer Seele dieses Gefühl, das eine begehren, das andere scheuen zu müssen. Diese andern also, und ihnen gebe ich Recht, halten dafür, daß, weil mehrere Philosophen sehr Vieles vorgebracht haben, warum weder Vergnügen zu den Gütern noch Schmerz zu den Uebeln zu zählen sei, wir nicht ein zu großes Zutrauen auf unsere Sache setzen dürften, sondern beweisen und genau erörtern und mit hinreichenden Gründen über das Vergnügen und den Schmerz uns auslassen müßten.

Aber damit ihr einsehen möget, woher der 10
ganze Irrthum jener das Vergnügen Anklagenden und den Schmerz Hochpreisenden entstanden sei, will ich das Ganze darlegen, und die Worte unsers Erfinders der Wahrheit, unsers Erbauers eines seligen Lebens, näher erklären.

Niemand verachtet, haßt und flieht ja das Vergnügen, weil es Vergnügen ist, sondern wegen gewisser großer Schmerzen, von denen solche betroffen werden, die es nicht verstehen, mit Vernunft das Vergnügen zu suchen. Eben so wenig giebt es Jemanden, welcher den Schmerz selbst, weil es ein Schmerz ist, liebte, suchte, sich verschaffen wollte; sondern weil zuweilen solche Zeitumstände eintreten, daß man sich durch Mühe und Schmerz ein großes

Vergnügen verschafft. Laßt uns nur einmal an Kleinigkeiten denken. Wer unter uns unterzöge sich wohl einer mühsamen, körperlichen Beschäftigung, als um dadurch irgend einen Vortheil zu erlangen? Und wer würde wohl denjenigen billiger Weise tadeln können, der ein solches Vergnügen zu besitzen wünschte, das keine Beschwerde nach sich zöge, oder denjenigen, welcher einen Schmerz flieht, durch welchen kein Vergnügen gewonnen wird? Aber wir klagen auch diejenigen an, und halten diejenigen verdienter Verachtung werth, welche, durch die schmeichelnde Gegenwart des Vergnügens geblendet und verführt, in gedankenloser Begier nicht voraussehn, welchen Schmerz und welches Ungemach sie sich zuziehen werden. Und gleiche Schuld haftet auf denjenigen, welche ihre Pflichten aus weichlicher Gemüthsart, das ist aus Arbeit- und Schmerzenscheu, versäumen. Aber diese Fälle lassen sich leicht und schnell unterscheiden. In Zeitumständen, wo wir frei sind, wo uns eine willkührliche Wahl gelassen ist, wo nichts uns hindert, ganz nach unserem Belieben zn handeln, sollen wir jedes Vergnügen ergreifen, jeden Schmerz abwehren; in Zeiten aber, wo uns Pflichten obliegen, oder die Nothwendigkeit es so mit sich bringt, werden wir oftmals Vergnügungen verschmähen müssen und Widerwärtigkeiten nicht ablehnen können. In solchen

Fällen nun stellt der Weise eine Wahl an, damit er durch Verwerfung eines Vergnügens sich andere größere verschaffe, oder durch Ertragung eines Schmerzes empfindlicheren vorbeuge.

Was wäre nun bei einer solchen Lehre für Gefahr, unsere Torquaten derselben nicht anpassen zu können, die du vorher gelegentlich mit freundschaftlicher Güte gegen mich anführtest? Jedoch bestochen hast du mich durch das Lob meiner Ahnen nicht, noch mir den Muth zu antworten benommen. Wie deutest du denn, mein Lieber, ihre Handlungen? Glaubst du, sie würden gegen den bewaffneten Feind den Angriff gemacht haben, gegen ihre Kinder und ihr eigenes Blut grausam gewesen sein, ohne dabei an ihren Nutzen und an ihren Vortheil zu denken? Bei wilden Thieren selbst erkennen wir doch jedes Mal, wenn sie gewaltsam dahin stürmen, ein Etwas, wohin ihre Bewegung und ihre Heftigkeit zielt. Du glaubst, daß so vortreffliche Männer diese großen Thaten ohne Ursache gethan haben? Welche die Ursache gewesen sei, will ich nachher untersuchen. Für jetzt halte ich das fest: Wenn sie aus irgend einer Ursache jenes, was mit Recht verherrlicht wird, vollbrachten: so war ihnen die Tugend allein nicht jener Beweggrund. Er nahm dem Feinde das Halsgeschmeide ab; doch sicherte er sich zugleich gegen den

Tod. Er begab sich in große Gefahr; jedoch vor den Augen des Heeres. Was hat er damit erreicht? Ruhm und Liebe, die kräftigsten Hülfsmittel, sein Leben furchtlos zu führen. Er strafte seinen Sohn mit dem Tode. Etwa ohne Zweck? Dann möchte ich nicht des grausamen Eiferers Sohn sein. Wollte er aber durch seinen Schmerz die Kriegszucht des Staates heiligen, das Heer in einem gefahrvollen Kriege mit Furcht vor Strafe bändigen: so sorgte er für das Glück seiner Mitbürger, in welches er das seinige begriffen glaubte. Dieser Grund beweist viel. Alles, womit eure Rede und besonders die deinige sich vorzüglich zu brüsten pflegt, (denn du gingst absichtlich in das Alterthum zurück, zähltest berühmte und tapfere Männer auf, und rühmtest ihre Thaten, nicht um des Nutzens willen, sondern wegen ihrer sittlichen Güte), wird durch die so eben dargestellte Ordnung umgeworfen, daß man dem Vergnügen entsagen solle, um größeres Vergnügen zu erlangen, und Schmerzen sich unterziehen, um größeren Schmerzen zu entgehen.

11 Indessen haben wir genug von den herrlichen und rühmlichen Thaten berühmter Männer gesprochen. Jetzt wird es nicht unpassend sein, darüber zu reden, daß alle Tugenden auf Vergnügen hinauslaufen.

Zuvörderst aber will ich erörtern, worin das Vergnügen bestehe, welches ich mir denke, um allen

Mißverstand der Ununterrichteten hinweg zu räumen, und damit man erkenne, wie ernst, wie mäßig, wie strenge jene Lehre sei, welche man hier wollüstig, zärtlich und weichlich hält. Wir suchen ja nicht allein dasjenige, was auf eine liebliche Weise in die Natur einwirkt, und mit einem sinnlichen Genusse verbunden ist, sondern wir halten dasjenige Vergnügen für das größte, welches in der Freiheit von allem Schmerze besteht. Denn, wenn wir des Schmerzes ledig sind, so freuen wir uns über dieses Freisein und über die Abwesenheit jeder Widerwärtigkeit. Alles aber, worüber man sich freut, ist Vergnügen, wie Alles, was uns unangenehm ist, Schmerz. Folglich wird auch die völlige Freiheit von Schmerz mit Recht Vergnügen genannt. Denn sobald wir durch Speise und Trank dem Hunger und dem Durste ein Ziel setzen, so bringt die Entfernung der Unannehmlichkeit selbst als Folge das Vergnügen mit sich. Eben so veranlaßt in jedem Falle die Hinwegräumung des Schmerzes den Eintritt des Vergnügens. Daher will auch Epicurus kein Mittel zwischen Schmerz und Vergnügen gelten lassen. Denn dasjenige, was einige für einen Mittelzustand halten, das Ermangeln alles Schmerzes, ist nicht allein Vergnügen, sondern gar das höchste Vergnügen. Denn wer da empfindet, auf was für Art er auch angeregt sein möge, der

muß entweder im Zustande des Vergnügens oder des Schmerzes sich befinden. Epicurus aber glaubt, daß sich der höchste Grad des Vergnügens auf die Freiheit von allen Schmerzen beschränke; zwar könne in der Folge eine Verschiedenheit, eine Mannigfaltigkeit des Vergnügens statt finden, aber keine Erhöhung und Vermehrung desselben. In Athen, im Ceramicus,*) mein Vater pflegte es zu erzählen, wenn er witzig und fein die Stoiker verspottete, steht eine Statue des Chrysippus,**) der mit ausgestreckter Hand sitzend vorgestellt ist. Diese Hand soll sein Interesse an solchen Untersuchungen ausdrücken. Was will denn deine Hand in der Lage, wozu du sie erhoben hast? Wirklich nichts. — Aber, wenn Vergnügen ein Gut wäre, so würde sie dieses begehren. Allerdings. Also ist Vergnügen kein Gut? Das würde nicht einmal jene Statue behaupten, wenn sie reden könnte, sagte mein Vater. Freilich gegen die Cyrenaiker***) hat man recht scharfsinnige Disputationen. Doch das

---

*) Ceramicus, ein Begräbnißplatz für berühmte Männer in Athen, welcher mit vielen Statuen geschmückt war.

**) Chrysippus 206 v. Chr., ein eifriger Stoiker und Gegner der Epicureer.

***) Cyrenaiker, Geistesverwandte des Epicurus; vgl. Cap. 7 Aristippus.

gilt nicht gegen Epicurus. Denn, wenn allein Vergnügen wäre, was, so zu sagen, die Sinne kitzelte, lieblich dieselben bewegt und umfängt: so könnte die Hand wohl noch nicht mit der Freiheit vom Schmerz ohne einen freundlichen Andrang des Vergnügens zufrieden sein. Besteht aber nach Epicurus Erklärung das höchste Vergnügen darin, keine Schmerzen zu empfinden, so haben wir dir, Chrysippus, vorhin mit Recht eingeräumt, daß deine Hand in dieser Stimmung nichts begehre: aber im zweiten Falle nicht mit Recht, daß sie nichts begehren würde, wenn Vergnügen ein Gut wäre. Denn eben darin liegt der Grund ihres nichts Begehrens, daß Alles, was des Schmerzes entbehrt, im Zustande des Vergnügens ist.

Aber auch, daß Vergnügen das höchste der 12
Güter sei, werden wir nun leicht erkennen können. Laßt uns Jemanden uns denken, der große, viele, immerwährende Freuden der Seele und des Körpers genießt, den kein Schmerz behindert, noch bedroht. Welchen Zustand können wir uns wohl vorzüglicher oder wünschenswerther denken? Wer in einem solchen Zustande sich befinden soll, muß Festigkeit des Geistes besitzen, darf weder Tod noch Schmerz fürchten, weil der Tod die Empfindung aufhebt, der Schmerz, wenn er langwierig ist, leicht, wenn er heftig ist,

kurz zu sein pflegt. Ueber die Größe wird also seine Vergänglichkeit, über die Dauer die Schwäche desselben trösten. Wenn dazu nun noch kommt, daß er weder die Gottheit fürchtet, noch die genossenen Vergnügungen entschlüpfen läßt, sondern sich fortwährend mit der Rückerinnerung an dieselben ergötzt, welcher Zuwachs zu seiner Beglückung wäre noch möglich!

Stelle dir dagegen einen Menschen vor, den so große Schmerzen der Seele und des Körpers quälen, als sie nur immer einen Menschen befallen können, ohne die Hoffnung, daß es einmal besser mit ihm werden werde, ohne ein Vergnügen in der Gegenwart oder in der Erwartung. Können wir etwas Unglücklicheres nennen oder erfinden? Ist aber ein mit Schmerzen erfülltes Leben das am meisten zu Fliehende, so ist fürwahr in Schmerzen zu leben das größte Uebel. Und mit diesem Gedanken übereinstimmend ist es, daß es das höchste der Güter sei, im Vergnügen zu leben. Denn anders giebt es kein Höchstes, das unserem Geiste gleichsam zum Ruhepunkte dienen könnte. Alle Gefahren und Sorgen fallen mit Schmerz zusammen. Außer ihm giebt es nichts, was seiner Natur nach bekümmern und ängstigen könnte.

Ueberdies entspringen auch alle Gründe des Begehrens und Vermeidens, ja alles Thuns aus Vergnügen und Schmerz. Folglich zielt alles Rechtmäßige und Löbliche dahin, daß man im Vergnügen lebt. Weil nun aber höchstes, letztes oder äußerstes Gut, die Griechen sagen Telos, so viel heißt, als ein ohne alle Beziehung Selbstständiges, worauf dagegen alles Andere abzweckt: so müssen wir eingestehen, daß vergnügt leben das höchste Gut sei.

Diejenigen, welche dies allein in Tugend setzen, 13
übersehn, vom Glanz des Namens geblendet, die Ansprüche der Natur. Wollen sie dem Epicurus Gehör schenken, so wird er sie aus dem großen Irrthum heraus reißen. Denn eure vortrefflichen und schönen Tugenden würde Niemand für lobenswerth, oder für etwas zu Erstrebendes ansehn, wenn sie nicht Quellen des Vergnügens wären. Wie wir z. B. die Geschicklichkeit eines Arztes nicht der Kunst selbst wegen, sondern um der Gesundheit willen rühmen, und die Kunst des Steuermanns nicht als eine Kunst preisen, sondern des Nutzens wegen, weil sie den Grund einer sicheren Schifffahrt enthält: so würde man sich auch die Weisheit, welche für die Kunst des Lebens zu halten ist, nicht wünschen, wenn sie keine Wirkungen hätte. Jetzt aber suchen wir sie, weil sie gleichsam die Künstlerinn ist, welche das Vergnügen zu er-

werben und zu gewinnen lehrt. Und jetzt werdet ihr wohl einsehen, welches Vergnügen ich meine, damit nicht falsche Deutung des Wortes den Eindruck meiner Rede schwäche. Unkunde des Guten und des Bösen plagt vor allem das Menschenleben; wegen dieses Irrthums berauben sie sich der größten Vergnügungen, und die heftigsten Schmerzen quälen ihr Gemüth. Deshalb gebrauchen wir Weisheit. Diese soll Angst und Begierden bezwingen, das Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum befestigen, uns als zuverlässiger Führer zum Vergnügen zur Hand gehen. Nur Weisheit kann Betrübniß aus den Herzen bannen; nur sie wehrt dem Entsetzen der Furcht; unter ihrer Obhut erstirbt die Gewalt der Leidenschaften und ruhig können wir leben. Die Leidenschaften aber sind unersättlich; sie machen nicht allein einzelne Menschen, nein! ganze Familien unglücklich; ja! oftmals reißen sie den Staat aus seinen Fugen. Aus Leidenschaften entspringen Haß, Zwiespalt, Uneinigkeit, Aufruhr, Kriege. Und sie stürmen nicht etwa nur nach außen, und stürzen sich auf andere im blinden Ungestüm; — drinnen im Herzen selbst feinden sie sich zwieträchtig an. Muß das nicht ein kummervolles Leben bringen? Aber der Weise räumt den Wahn hinweg, löset den Irrthum, er al-

lein kann, mit den Grenzen der Natur zufrieden, ohne Kummer, ohne Furcht leben.

Wo nun giebt es eine nützlichere, zum Wohlleben passendere Eintheilung, als diejenige, welcher sich Epicurus bediente? In die erste Klasse der Begierden setzte er die natürlichen, welche zugleich nothwendig wären; in die zweite die natürlichen aber nicht nothwendigen; in die dritte die weder natürlichen noch nothwendigen. Ihr gegenseitiges Verhältniß ist aber dieses: die nothwendigen werden ohne viele Mühe und Aufwand gestillt; die natürlichen fordern nicht gar viel, denn die Schätze der Natur, womit sie sich begnügt, sind zu beschaffen und beschränkt; nur die nichtigen können sich in kein Maaß und keine Schranken finden.

Wenn wir nun sehen, daß Irrthum und Un- 14
wissenheit das ganze Leben verwirren, daß nur die Weisheit uns von der Gewalt der Lüste und von den Schrecken der Furcht frei machen kann, nur sie uns die Schläge des Schicksals geduldig zu ertragen lehrt, nur sie uns alle Wege zeigt, welche zur Ruhe und zum Frieden führen: warum wollten wir uns denn bedenken, zu sagen, daß Weisheit wegen des Vergnügens zu suchen, Unweisheit wegen der aus ihr entspringenden Verdrießlichkeiten zu fliehen sei?

Auf dieselbe Weise können wir auch die Mäßigkeit nicht ihrer selbst wegen suchenswerth nennen, sondern weil sie den Seelen Frieden bringt und sie gleichsam mit Eintracht in sich selbst aussöhnt und beruhigt. Mäßigkeit besteht nämlich in der Bestimmung der Richtschnur, der wir in Hinsicht des zu Suchenden und zu Vermeidenden folgen sollen. Denn es ist nicht genug zu beurtheilen, was zu thun und nicht zu thun sei, sondern wir müssen auch fest auf das bestehn, was geurtheilt war. Weil aber die Meisten das nicht erfüllen und leisten können, was sie beschlossen haben, so ergeben sie sich, von einem dargebotenen Trugbilde des Vergnügens verführt und überwältigt, zu Sclaven der Lüste, ohne voraus zu sehn, was erfolgen werde und stürzen sich nun für ein geringes, gar nicht nothwendiges Vergnügen, das auch auf andere Weise zu beschaffen möglich war, und dessen wir ohne Schmerz entbehren konnten, bald in schwere Krankheiten, bald in Schaden, bald in Schande, ja sie geben sich sogar den Strafen der Gesetze und der Gerichte preis. Wer aber des Vergnügens so genießen will, daß ihn keine Schmerzen dafür treffen, wer sein Urtheil zurückhält, um nicht, durch Vergnügen verführt, etwas zu thun, wovon er einsieht, daß er es nicht thun dürfe: der erlangt gerade durch das versagte Vergnügen das größte Vergnügen. Eben

derselbe unterzieht sich auch oftmals dem Schmerze, um nicht, wenn er es nicht thäte, in noch größere zu fallen. Daraus erkennt man, daß Unmäßigkeit nicht als Unmäßigkeit zu fliehen sei, so wenig als Mäßigkeit zu suchen, weil sie das Vergnügen flieht, sondern weil sie das größere Vergnügen erwerben hilft.

Dasselbe wird sich auch an der Tapferkeit bestä- 15
tigen. Denn weder das Vollbringen von Arbeiten, noch das erdulden von Schmerzen hat an und für sich etwas Anlockendes; auch nicht Geduld, Beharrlichkeit, Wachsamkeit, auch nicht die gepriesene Arbeitsamkeit, ja auch nicht die Tapferkeit. Derselben befleißigen wir uns, um ohne Sorge und Furcht zu leben, den Geist und den Körper, so viel wir es erreichen können, von Beschwerde zu befreien.

Denn wie Todesfurcht ganz und gar einen ruhigen Zustand des Lebens zerstört, wie Schmerzen zu erliegen, ihnen muthlos und ohnmächtig zu begegnen, erbärmlich ist, wie um dieser geistigen Schwäche willen viele ihre Aeltern, ihre Freunde, einige selbst das Vaterland, mehrere noch sich selbst durchaus unglücklich machten: so ist ein starkes und erhabenes Gemüth frei von aller Sorge und Angst. Denn es verachtet den Tod, weil der Todte eben so daran ist, wie er vor der Geburt es war. Gegen Schmerzen fühlt es sich gestärkt durch den Gedanken, daß die

größten mit dem Tode endigen, geringe vielfache Unterbrechungen haben, mittelmäßigen wir aber gewachsen sind, und sie tragen können, so lange sie auszuhalten sind. Und sollte das nicht sein, so treten wir gleichmüthig aus dem Leben, wenn es uns nicht mehr gefällt, gleichwie man ein Schauspielhaus verläßt. Daraus erkennet ihr nun, daß weder Furchtsamkeit und Feigheit als solche zu tadeln, nach Tapferkeit und Geduld an sich zu loben sind, sondern daß man jene verdammen, weil sie Schmerzen, diese wünschen muß, weil sie Vergnügen bringen.

16 Es fehlt noch die Gerechtigkeit, so haben wir von allen Tugenden geredet. Aber wir können beinahe dieselben Worte gebrauchen. Ich bewies nämlich, daß Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit mit Vergnügen verknüpft sein, daß es sich von ihnen auf keine Weise losreißen noch scheiden läßt. Dasselbe läßt sich über die Gerechtigkeit sagen. Sie schadet nicht allein Niemandem, sondern enthält zugleich immer eine Art Kraft, die Gemüther zu beruhigen, und nährt die Hoffnung, daß es niemals an demjenigen, was eine noch unverwöhnte Natur fordert, fehlen werde. Unbesonnenheit dagegen, Wollust, Feigheit martern und ängstigen unaufhörlich das Gemüth und beunruhigen dasselbe. Da, wo die Gerechtigkeit im Herzen wohnt, kann eben wegen ihrer Gegenwart kein Sturm statt-

finden. Bei den entgegengesetzten Werken aber läßt sich doch niemals, wenn sie auch im Verborgnen geschehn, erwarten, daß sie immer verborgen bleiben werden. Gemeiniglich trifft die Thaten der Gottlosen zuerst Verdacht; dann folgen Gespräche und Gerüchte, darauf der Ankläger und der Richter; viele selbst z. B. unter deinem Consulate geben sich selbst an. Und wenn sie sich auch gegen das Wissen der Menschen hinlänglich verwehrt und gesichert glauben, so beben sie doch vor den Göttern und halten sogar ihre Angst selbst, welche sie Tag und Nacht verzehrt, von den unsterblichen Göttern zur Strafe verhängt. Wie könnten nun wohl die Werke der Gottlosen so viel zur Verminderung der Mühseligkeiten des Lebens beitragen, als ihr Bewußtsein der That, die Strafe der Gesetze, der Haß der Mitbürger zu ihrer Vermehrung? Und dennoch verschmäht so Mancher jeden Zügel der Habsucht, des Ehrgeizes, der Herrschbegier, der Wollust, des Gaumenkitzels, und der übrigen Leidenschaften! Jede frevelhaft gewonnene Beute stillet sie nicht allein nicht, sondern vermehrt, entflammt sie wohl gar. Für diese gehört ein Zuchtmeister, kein Unterricht.

Vernünftiges Nachdenken ermuntert also einen Jeden, der gesunden Verstandes ist, zur Gerechtigkeit, Billigkeit, Treue. Doch ungerechte Handlungen passen nicht einmal für Kinder und Geistesschwache.

Denn wie sollten sie bewerkstelligen, was sie wagten, wie es durchsetzen, selbst bei glücklichem Anfange? Güter des Glücks und des Verstandes gehören in den Besitz des Freigebigen. Dieser erwirbt sich durch ihren Gebrauch Wohlwollen und jene Liebe, die so vorzüglich ein ruhiges Leben befördert. Und überhaupt giebt es ja gar keine Ursache, warum man sündigen sollte. Denn die Begierden, welche in der Natur ihren Grund haben, werden leicht ohne alles Unrecht gestillt. Sind es aber nichtige, so darf man ihnen nicht gehorchen. Denn sie begehren etwas nicht Wünschenswerthes, und in dem Unrecht selbst liegt ein größerer Schaden, als Vortheil in den Dingen, welche man durch Unrecht erwirbt. Also kann man auch die Gerechtigkeit nicht mit Recht etwas an sich Wünschenswerthes nennen, sondern nur wünschenswerth, weil sie so viel Annehmlichkeit gewährt. Denn geliebt zu werden und anderen werth zu sein, ist deswegen angenehm, weil es das Leben sicherer, das Vergnügen vollständiger macht. Deswegen glauben wir, daß wir nicht allein wegen der Unannehmlichkeiten, welche den Gottlosen begegnen, die Gottlosigkeit fliehen müssen, sondern vielmehr noch, weil sie den Geist, worin sie sich aufhält, niemals aufathmen, niemals ruhen läßt. Wenn nun nicht einmal das Lob der Tugenden selbst, womit die Rede der übrigen Philosophen vorzüglich

prahlt, einen Zweck finden kann, wenn man sie nicht auf Vergnügen richtet, das Vergnügen aber allein uns winkt und vermöge seiner Natur anlockt: so ist kein Zweifel, daß dieses das Höchste, das Aeußerste aller Güter sei, und daß selig leben nichts anders
heiße, als mit Vergnügen leben. Was nun aus die- 17
ser gewissen, unbestreitbaren Behauptung folge, will ich kurz darlegen.

Ueber das Ziel des Guten und Bösen selbst, das ist über Vergnügen und Schmerz, giebt es auch nur eine Stimme. Aber den Fehler begeht man, daß man verkennt, woraus es hervorgeht. Wir gestehn aber ein, daß Vergnügungen und Schmerzen der Seele aus Vergnügungen und Schmerzen des Körpers entstehen. Und ich gebe zu, daß diejenigen unter uns, welche das nicht annehmen, ihre Sache verlieren müssen, wie du vorher bemerktest, und deren kenne ich viele, aber sie verstehn es nicht. Freilich bringt uns auch das Vergnügen der Seele eine Freude, und ihr Schmerz eine Unannehmlichkeit. Aber Beide entstehen zum Theil aus dem Körper, zum Theil beziehn sie sich auf den Körper. Mithin sind die Vergnügungen und Schmerzen der Seele bei weitem größer, als die des Körpers. Denn mit dem Körper können wir nur die Gegenwart, das Anwesende empfinden, mit dem Geiste aber auch Vergangenheit und

Zukunft. Auch leiden wir eben sowohl an der Seele, wenn wir am Körper leiden. Dennoch kann es sehr gesteigert werden, wenn wir meinen, daß uns ein ewiges und unendliches Uebel drohe. Eben dieses läßt sich auch auf das Vergnügen anwenden, und es wird um so größer, je weniger wir irgend eine Besorgniß hegen. Jetzt ist das zwar klar, daß das größte Vergnügen der Seele, oder die größte Widerwärtigkeit derselben mehr Einfluß habe auf den seligen oder unglücklichen Zustand unseres Lebens, als alles beides, wenn es in demselben Grade den Körper betrifft. Ich nehme aber nicht an, daß auf den Verlust eines Vergnügens sogleich Kummer folge, wenn nicht etwa an die Stelle des Vergnügens ein Schmerz tritt. Im Gegentheil freun wir uns, auch wenn kein neues, unser Gefühl erregendes Vergnügen eintritt, sobald nur die Schmerzen aufhören. Daran erkennen wir, welch' ein großes Vergnügen es sei, ohne Schmerzen zu sein. Ferner, eben so wie uns die Erwartung gewisser Güter aufrichtet: eben so freuen wir uns derselben in der Erinnerung. Thoren quälen sich noch mit dem Gedächtniß der Uebel. Den Weisen ergötzt das vergangene Gute, das er in dankbarer Erinnerun gerneut. Und es liegt niemals in uns, Widerwärtigkeiten in ewige Vergessenheit zu versenken, des Angenehmen aber sich mit Freude und Wohlgefallen

zu erinnern. Betrachten wir indessen das Vergangene mit Scharfblick und Aufmerksamkeit, dann entsteht eine Betrübniß, wenn jenes böse, oder Freude, wenn es etwas Gutes war.

O des herrlichen, gebahnten, kunstlosen, graden 18
Weges zur Seligkeit! Denn da unstreitig für den Menschen nichts besser sein kann, als frei sein von allem Schmerz und von aller Beschwerde, und die größten Vergnügungen der Seele und des Körpers genießen: so werdet ihr einsehen, daß auch nichts übergangen ist, was uns helfen könnte, auf's leichteste im Leben das vorgesteckte, höchste Gut zu erreichen. Epicurus, er, welchen ihr übermäßig dem Vergnügen ergeben nennt, ruft: *man könne nicht angenehm leben, wenn man nicht weise, sittlich, gut und gerecht lebe; noch weise, sittlich, gut und gerecht leben ohne Wohlsein.* Denn kein Staat kann im Aufruhr selig sein, keine Familie im Zank der Beherrscher. Um so weniger kann das von sich selbst abweichende, in sich uneinige Gemüth auch nur einen Theil eines reinen und freien Vergnügens kosten. Von widerstreitenden, von feindlichen Begierden und Anschlägen eingenommen, kann es keine Ruhe, keinen Frieden finden. Wenn schon durch schwere Krankheiten des Körpers die Annehmlichkeit des Lebens gestört wird, um wie viel

mehr muß diese durch Krankheiten der Seele gestört werden? Die Krankheiten der Seele sind aber die unersättlichen, nichtigen Begierden nach Reichthum, Ruhm, Herrschaft, und nach wollüstigen Vergnügungen. Dazu gesellen sich Mißmuth, Widerwärtigkeiten, Kummer, welche bei Menschen, die nicht wissen, daß die Seele nichts betrauern dürfe, als nur ein gegenwärtiges oder zukünftiges körperliches Leiden, das Herz mit Sorgen aufreiben und verzehren. Jeder Thor aber leidet an einer dieser Krankheiten. Jeder derselben ist also unglücklich. Es gesellt sich ferner zu diesen Krankheiten der Tod, welcher, gleich dem Felsen des Tantalus,*) immer vor uns steht. Ferner der Aberglaube, der Niemanden, welchen er erfüllt, ruhig sein läßt. Außerdem gedenken sie auch nicht vergangener Güter, genießen nicht der gegenwärtigen und erwarten Alles von der Zukunft. Weil aber diese ungewiß ist, so quälen sie sich mit Angst und Furcht. Am meisten grämen sie sich, wenn sie zu spät bemerken, daß sie vergebens nach Geld, nach

*) Tantalus reizte den Zorn des Jupiter und wird dafür in der Unterwelt bestraft, indem nach Einigen seinem durstigen Munde das Wasser ewig zurückflieht, nach Anderen ein großes Felsstück über seinem Haupte jeden Augenblick den Einsturz droht.

Herrschaft, nach Macht, nach Ruhm gestrebt haben.
Denn sie haben keine Vergnügungen gewonnen, für
deren Besitz sie hoffnungsvoll so viele und große Ar-
beiten unternahmen. Auch findet man noch andere,
die kleinlich und engherzig, immerdar verzweifeln,
oder Boshafte, Neidische, Zweifler, Lichtscheue,
Verleumder, Abenteurer; noch andere den Lüsten sinn-
licher Liebe Ergebene, bald muthwillig, bald verwe-
gen, Freche, Unmäßige, Feige, ewig in ihren
Grundsätzen Schwankende. Da kann denn im Leben
solcher Menschen die Beschwerde niemals aufhören.
Folglich kein Thor ist glücklich, noch ein Weiser un-
glücklich. Und darin haben wir vollkommener Recht,
als die Stoiker. Jene behaupten nämlich, daß es
kein Gut gebe ohne jenen Schatten, den sie das
Sittlich-Gute benennen, mit einem zwar prunkenden,
aber wesenlosen Namen, und daß die Tugend in
dieser sittlichen Güte bestehe, kein Vergnügen verlange,
und in sich selbst zum seligen Leben genug sei.

Unter gewissen Bedingungen widersprechen wir 19
dieser Behauptung nicht allein nicht, sondern stimmen
ihr vielmehr bei. Denn Epicurus führt den Weisen
immer als selig auf, der seinen Begierden Grenzen
setzt, gegen den Tod gleichgültig ist, über die unsterb-
lichen Götter ohne alle Furcht die richtigsten Vorstel-
lungen hat, kein Bedenken trägt, wenn es besser

wäre, das Leben freiwillig aufzugeben. Also gestärkt lebt er immer in Vergnügen. Denn zu jeder Zeit hat er mehr Vergnügen als Schmerz. Dankbar gedenkt er der Vergangenheit, die Gegenwart steht ihm zu Gebote, daß er ihren Werth und ihre Annehmlichkeiten bemerkt, und von der Zukunft ist er unabhängig, denn er erwartet sie im Genusse der Gegenwart. Aller jener Fehler, welche ich vorher aufzählte, enthält er sich. Der Vergleich des Lebens der Thoren mit dem seinigen erfüllt ihn mit großem Vergnügen, und kommen einmal Schmerzen, so haben sie doch keine solche Gewalt, daß nicht der Weise dennoch mehr Freude als Kummer behielte. Vortrefflich äußert sich Epicurus:

„Das Glück hat auf den Weisen wenig Einfluß; das Wichtigste und Hauptsächlichste ordnet er nach seinem Rath und Anschlage, und in einem unendlichen Leben könnte er kein größeres Vergnügen genießen, als ihm in diesem endlichen zu Theil wurde."

Von eurer Dialectik glaubte er, daß sie keinen Einfluß auf besseres Leben oder bequemere Unterhaltung habe. Der Naturphilosophie aber erkennt er einen hohen Werth zu. Durch jene Kunst läßt sich die Bedeutung der Worte, die Natur der Rede, der Grund von Folge und Widerstreit durchschauen. Die

Erkenntniß der Naturgesetze aber befreit uns von Aberglauben, sichert uns vor Furcht des Todes, schützt uns vor Unwissenheit, welcher alle schauervollen Schreckbilder ihren Ursprung verdanken. Auch auf unser Betragen wird es einen wohlthätigen Einfluß äußern, wenn wir die Ansprüche der Natur gelernt haben. Und zuletzt, im Besitz einer festen Kunde des Ganzen, und mit Bewahrung jener Richtschnur, welche gleichsam vom Himmel zur Erkenntniß eines Jeden sich niedersenkte, der alle Urtheile angepaßt werden sollen, wird uns kein Vertrag überwältigen und von unseren Grundsätzen abbringen. Nimmermehr aber werden wir, ohne die Natur zu durchschauen, das Urtheil unserer Sinne rechtfertigen können. Jede Anschauung des Geistes hat ihren Ursprung in den Sinnen, und wenn dieses Zeugniß richtig ist, wie die Lehre des Epicurus behauptet, so können wir nun auch etwas erkennen und eine Gewißheit erlangen. Diejenigen, welche dieses leugnen, und keine Gewißheit gelten lassen, können, ohne Zulassung der Sinne, auch ihre Behauptungen nicht rechtfertigen. Ja leugnen wir Erkenntniß und Zuverlässigkeit, so fällt jede Ordnung im Lebenswandel und in der Geschäftsführung hinweg.

Die Naturphilosophie schenkt uns also Muth gegen Todesfurcht, Kraft gegen Gewissensangst, Beru-

higung der Seele, weil die Unkunde alles Unbekannten aufhört; Mäßigkeit, weil sie die Natur der Begierden und ihre Classen entwickelt, und weil sie, wie ich eben gezeigt habe, durch Feststellung unseres Urtheils und einer Erkenntnißregel das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt.

20 Unsere Disputation muß nun noch den so wichtigen Punct, die Freundschaft, berühren, von der ihr behauptet, daß sie, wenn Vergnügen das höchste Gut wäre, in Zukunft nichts sein würde. Epicurus drückt sich über dieselbe so aus:

„Unter Allem, wodurch die Weisheit zum seligen Leben hilft, giebt es nichts Höheres als die Freundschaft, nichts Wirksameres, nichts Erfreulicheres."

Und das hat er nicht allein durch seine Rede, sondern vielmehr durch sein Leben, sein Wirken, und seinen Wandel erprobt. Und das ist nicht etwa eine Kleinigkeit. Dies beweisen die Dichtungen des Alterthums, in deren vielfacher und bunter Zusammenstellung aus der fernsten Vorzeit, sich kaum drei Paare Freunde finden, wenn man von Theseus bis zum Orestes hinabsteigt. Aber welch' eine große Menge durch innige Liebe vereinigter Freunde hatte Epicurus in seinen kleinem Hause! Und so finden wir es auch noch jetzt bei den Epicureern. Aber wir wollen auf

die Sache zurückkommen. Von den Menschen zu reden ist nicht nöthig.

Ich finde, daß unsere Schule sich auf eine dreifache Weise über die Freundschaft ausläßt. Einige erklären, daß die Vergnügungen des Freundes nicht, so wie wir unsere eigenen suchen, um der Sache selbst willen zu suchen sein. Durch diese Behauptung meint Mancher, schwanke der Grund der Freundschaft. Doch vertheidigen sie ihre Behauptung, und helfen sich nach meiner Ansicht leicht heraus. Sie erklären nämlich, daß die Freundschaft eben so wenig als die Tugenden, von denen ich bereits geredet habe, vom Vergnügen getrennt werden könnten. Denn Einsamkeit und ein Leben ohne Freunde ist voller Hinterlist und Furcht. Die Vernunft selbst räth, sich Freunde zu erwerben. Durch ihren Besitz stärkt sich der Geist, und gewinnt die zuverlässige Hoffnung Vergnügen zu finden. Und gleichwie Haß, Neid, Argwohn dem Vergnügen hinderlich sind: so ist Freundschaft nicht nur die treueste Beschützerinn des Vergnügens, sondern selbst ihre Werkstätte für beide Freunde. Dieses genießen sie nicht allein in der Gegenwart, sondern sie erheben sich mit einander zur Hoffnung zukünftiger Zeiten. Und weil wir nimmermehr ohne Freundschaft ein festes und dauerhaftes Lebensglück besitzen können, auch eben so wenig die Freundschaft bewahren, wenn

wir nicht die Freunde wie uns selbst lieben: so erreicht die Freundschaft beide Zwecke und verknüpft die Freundschaft mit dem Vergnügen. Denn an der Freude des Geliebten freuen wir uns wie an der eigenen, und eben so leiden wir in seinem Kummer.

Deswegen wird der Weise eben dieselben Gesinnungen gegen den Freund hegen, wie gegen sich selbst. Jede Arbeit, die er für sein Vergnügen thun würde, wird er auch für seines Freundes Vergnügen thun. Was ich über die Tugenden gesagt habe, daß sie im innigsten Zusammenhange mit dem Vergnügen stehen, das gilt nun auch von der Freundschaft. Denn meisterhaft erklärt sich Epicurus ungefähr in diesen Worten:

„dieselbe Wissenschaft, welche durchschaute, daß
„die Freundschaft im Raume des Lebens die fe-
„steste Schutzwehr sei, stärkte auch den Geist,
„weder ein ewiges noch ein dauerndes Uebel zu
„fürchten."

Einige Epicureer indeß, etwas zu ängstlich von euren Schmähungen, aber doch voll Scharfsinn, fürchteten, daß wenn wir glaubten, daß Freundschaft zu unserm eigenen Vergnügen zu suchen sei, es um die Frenndschaft überhaupt ein mißlich Ding sein möchte. Sie sagten also, das erste Anschließen und Vereinigen, der Wille, eine Verbindung zu schließen, habe in dem Streben nach Vergnügen seinen Grund, wenn aber

der fortwährende Umgang Vertraulichkeit erzeugt habe, dann erreiche die Liebe einen so hohen Grad, daß sich die Freunde, auch wenn die Freundschaft keinen Nutzen mehr brächte, um ihrer selbst willen lieben. Denn wenn schon Orte, Tempel, Städte, Gymnasien, ein Feld, wenn Hunde, Pferde, Spiele zur Uebung oder die Jagd durch Gewohnheit eine leidenschaftliche Vorliebe erzeugen: wie viel leichter und mit wie viel größerm Rechte muß dies im Umgange der Menschen statt finden? Einige behaupten auch unter den Weisen bestehe ein Bündniß, nicht minder die Freunde als sich selbst zu lieben. Daß dies möglich sei, wissen wir und sahen es oft. Auch ist es augenscheinlich, daß nichts zum glücklichen Leben Tauglicheres als eine solche Vereinigung gefunden werden kann. Aus allem diesem läßt sich abnehmen, daß nicht nur dadurch, wenn man Vergnügen als das höchste Gut aufstellt, das Wesen der Freundschaft nicht gestört werde, sondern vielmehr ohne das überhaupt kein Freundschaftsbündniß gefunden werden könne.

Deswegen nun, wenn das, was ich gesagt habe, 21
klarer und lichtvoller als die Sonne selbst ist, wenn alle meine Worte aus der Quelle, das ist, aus der Natur geschöpft sind, wenn mein ganzer Vortrag sich durch die Sinne, als untrügliche und unbestochene Zeugen, Glauben verschafft, wenn das unmündige

Kind, wenn das stumme Vieh selbst beinahe, durch die Natur belehrt und geleitet, uns zuruft, daß es nichts Beglückendes gebe, als Vergnügen, nichts Widriges, als Schmerz, und diese wenigstens keine bestochenen und verführten Richter sein können: müssen wir nicht demjenigen unsern wärmsten Dank darbringen, der auf diese Stimme der Natur merkte, und sie so fest, so ernst auffaßte, daß er einen Jeglichen, der gesunden Verstandes ist, auf die Bahn eines friedlichen, ruhigen, seligen Lebens geleitete? Dir scheint er nicht gelehrt genug. Das kommt eben daher, weil er keine Gelehrsamkeit anerkennt, als die uns eine Schule zu seligen Leben liefert. Sollte er etwa, wie ich und Triarius es auf deinen Rath thun, seine Zeit mit dem Lesen der Dichter zugebracht haben? Welchen wahren Gewinn gewährt denn diese kindische Ergötzung? Oder sollte er wie Plato mit der Musik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie sich abmühen, die, auf falschem Grunde gebaut, keine Wahrheit enthalten können, und wenn sie auch mehr wären, doch nichts zum angenehmeren, das ist, zum besseren Leben beitragen würden? Solche Künste also sollte er anbaun, aber die wichtige, schwierige und zugleich so segensreiche Kunst des Lebens vernachlässigen? Epicurus also ist nicht ungelehrt, sondern diejenigen ununterrichtet, welche glauben, bis zum

höchsten Alter erlernen zu müssen, was dem Knaben, nicht gelernt zu haben, Schande bringt.

Nach diesen Worten sprach er: Ich habe nun meine Gedanken ausgesprochen. Meine Absicht war, dein Urtheil zu erfahren, und früher bot sich mir keine Gelegenheit dar, dies nach meinem Wunsche zu erreichen.

Zweites Buch.

Hier sahen Beide auf mich, gleichsam ihre Er- I
wartung auf meinen Vortrag auszudrücken. Ich aber erwiederte: Vor allem muß ich euch bitten, daß ihr nicht glaubet, ich werde euch, wie ein Philosoph, meinen Lehrbegriff vortragen. Hieran fand ich nicht einmal, wenn es wirkliche Philosophen thaten, sonderliches Gefallen. Denn wann hätte Socrates, welchen man mit Recht den Vater der Philosophie nennen kann, dergleichen gethan? Es war die Sitte jener Leute, welche damals Sophisten hießen. Unter diesen wagte es zuerst Gorgias, der Leontiner, in einer Versammlung eine Frage zu fordern, worüber ihn etwa Jemand hören wolle. Ein keckes Unternehmen, ich würde es unverschämt nennen, wenn dieser Gebrauch nicht nachher von unsern Philosophen angenom-

men wäre. Aber auch jene genannten und andere Sophisten verspottete, wie wir es im Plato finden können, Socrates. Durch Nachforschen und Fragen pflegte er nämlich die Meinungen derer heraus zu locken, mit welchen er sprach, und dann auf ihre Antworten seine Meinung zu sagen. Die Späteren behielten diesen Gebrauch nicht bei, aber Arcesilas stellte ihn wieder her, und richtete es so ein, daß diejenigen, welche ihn hören wollten, ihn nicht fragen durften, sondern selbst sagen mußten, was ihre Meinung sei. Und wenn sie diese ausgesprochen hatten, dann redete er dagegen, während seine Zuhörer nach Vermögen ihre Ansicht vertheidigten.

Bei den übrigen Philosophen schweigt derjenige, welcher eine Frage vorgelegt hat, und so machen sie es auch in der Academie. Wenn z. B. ein Lernbegieriger gesagt hat: „Ich halte das Vergnügen für das höchste Gut!" so wird in fortlaufender Rede dagegen gesprochen, und man kann leicht bemerken, daß diejenigen, welche irgend etwas als ihre Meinung angeben, nicht selbst diese Ansicht haben, sondern nur die Gegengründe hören wollen. Wir fangen es vernünftiger an. Denn Torquatus hat nicht allein seine Ansicht, sondern auch die Gründe derselben vorgetragen. Ich aber halte es, obgleich mir seine fortlaufende Rede ein vorzügliches Vergnügen gewährte,

dennoch für angemessener, bei einzelnen Puncten ste-
hen zu bleiben, und anzumerken, was Jeder zu-
giebt und bestreitet, dann aus dem Zugestandenen
Folgerungen zu ziehn, und so zum Ziele zu kommen.
Denn wenn einem Strome gleich die Rede sich ergießt,
so erhält man, ob man auch manches Einzelne auf-
raffe, doch keinen festen Punct, wovon man den ra-
schen Vortrag angreifen oder einzwängen könnte.

Jeder Vortrag aber, der auf vernünftige Weise
gehalten wird, muß bei der Untersuchung, wie bei
gerichtlichen Streitigkeiten zuerst die Sache, worüber
man verhandelt, nach Uebereinkunft beider Parteien
festsetzen. Dieses Verfahren lobte Epicurus am Phä- 2
drus des Plato, und bemerkte, daß dies bei jeder
Disputation geschehen müsse. Aber er übersieht, was
daraus folge. Er behauptet nämlich, Definitionen
seien nicht zu billigen. Und doch kann man zuweilen,
wenn man verschiedener Meinung ist, nicht anders
über den Untersuchungspunct auf's reine kommen, z.
B. bei unserer heutigen Streitsache selbst. Wir fra-
gen nach dem höchsten Gute. Können wir wissen,
was dieses sei, wenn wir nicht vorher, ehe wir vom
höchsten Gute reden, übereingekommen sind, was un-
ter dem h ö c h s t e n, und zugleich, was unter G u t
selbst zu verstehen sei? Diese Klarmachung aber des
gleichsam Verhülleten, diese Erörterung, was es sei,

ist gerade eine Definition, und du selbst hast sie zuweilen, ohne es zu bedenken, aufgestellt. Denn du bestimmtest das höchste Gut als den Endzweck, das Ziel, das Aeußerste, worauf alles, was man recht mache, hinzielen müsse, welches jedoch seinen eigenen Zweck allein in sich selbst habe. Und das ist sehr richtig. Vielleicht hättest du auch den Begriff gut, wenn es nöthig wäre, bestimmt: entweder als etwas von Natur zu Erstrebendes, oder Nützliches, oder Helfendes, oder auch nur Befreiendes. Eben so definire auch gefälligst, da du doch im ganzen keinen Widerwillen gegen das Definiren hast, und es kennst, so oft es dir beliebt, was Vergnügen sei. Denn darüber ist ja unsere ganze Untersuchung.

Als ob Jemand, antwortete Torquatus, nicht wüßte, was Vergnügen sei, oder man, um es zu verstehn, eine Definition bedürfte?

Ich würde mich selbst nennen, erwiederte ich, wenn ich nicht glaubte, wohl zu wissen, was Vergnügen, und daß meine Vorstellung und mein Begriff davon ganz richtig sei. Aber ich behaupte, Epicurus selbst wisse es nicht, und sei darüber im Dunkeln, ja! daß er, welcher so oft sagt, man müsse genau ausdrücken, welche Bedeutung in den Worten liege, mitunter nicht wisse, was sein Wort Vergnügen heißen solle.

Darauf versetzte Torquatus lächelnd: 3

„Das wäre doch wahrlich schön, wenn derjenige, welcher Vergnügen für den Endzweck unseres Strebens, für das höchste und letzte aller Güter erklärt, nicht einmal wüßte, was es sei und worin es bestehe."

Und doch, versetzte ich, weiß entweder Epicurus oder alle Menschen auf Erden nicht, was Vergnügen sei.

Wie denn das? entgegnete er.

Weil jeder meint, unter Vergnügen sei etwas zu verstehen, was unsere Sinne berühre, und auf sie einen angenehmen Eindruck mache.

Und dieses Vergnügen, erwiederte er, kennte Epicurus nicht?

Nicht allemal! sagte ich. Zuweilen kennt er es nur zu gut, wenn er gesteht, er könne nicht begreifen, wo und was für Güter es geben könne, außer solchen, wo Speise, Trank, Ohrenschmaus oder Geschlechtslust einen Genuß bereite.

Brauche ich mich denn, fragte Torquatus, seiner Worte zu schämen, oder könnte ich nicht zeigen, wie das zu verstehen sei?

Daran zweifle ich gar nicht, sagte ich; das kannst du leicht. Auch brauchst du dich nicht zu schämen, dem Weisen beizustimmen, der allein, so

viel ich weiß, es wagte, sich für einen Weisen zu erklären. Denn Metrodorus*) hat, glaubt man, sich nicht selbst dafür ausgegeben, sondern wollte nur, da Epicurus ihn so nannte, die große Wohlthat nicht verschmähn, und jene Sieben wurden nicht nach eigenem Gutachten, sondern durch das Urtheil aller Nationen dafür erklärt. Ich will indessen annehmen, daß Epicurus mit dem Worte Vergnügen die gewöhnliche Bedeutung verbunden habe. Nach dem Urtheile aller versteht man nämlich unter der griechischen Hedone, oder lateinischen Voluptas, d. i. Vergnügen, eine angenehme Anregung, welche den Sinnen schmeichelt.

Was verlangst du denn noch mehr? erwiederte er.

Mehr, sagte ich, um etwas zu lernen, als dich und Epicurus zu widerlegen, will ich mich aussprechen.

Auch ich, bemerkte mein Gegner, möchte lieber etwas lernen, wenn du nur etwas hergiebst, als dich widerlegen.

Weißt du denn, fragte ich, was Hieronymus von Rhodus für das höchste Gut erklärt, worauf er meint, daß Alles zu beziehen sei?

---

*) Von den vielen Männern dieses Namens ist hier der sogenannte Lampsacener, ein Athener von Geburt und dem Systeme nach ein Epicureer, zu verstehen.

Das weiß ich, war die Antwort, er hält Freiheit von Schmerz für das höchste Gut.

Und wie denkt dieser über das Vergnügen?

Er leugnet, sagte Torquatus, daß es um sein selbst willen zu suchen sei.

Er hält also sich freuen und schmerzlos sein für zwei verschiedene Dinge.

Und irrt darin, rief Torquatus, recht sehr. Denn ich habe schon vorher bewiesen, daß der höchste Grad des Vergnügens nur Entfernung des Schmerzes sei.

Was in der Schmerzensfreiheit liege, will ich nachher betrachten. Aber daß Vergnügen und Schmerzlosigkeit verschieden sind, mußt du zugeben, wenn du nicht durchaus eigensinnig bist.

Ja! versetzte er, dann findest du mich hierin eigensinnig. Denn ich habe vollkommen Recht.

Liegt denn, fragte ich, kein Vergnügen im Trinken, wenn man durstig ist?

Wer wollte das wohl leugnen? sagte er.

Ich. Dasselbe, welches der gelöschte Durst gewährt?

Er. Nein, ein anderes. Der gelöschte Durst ist das Vergnügen im Ruhestand. Das Löschen des Durstes aber ist das Vergnügen in der Erregung.

Ich. Warum benennst du doch so verschiedene Dinge mit einerlei Namen?

Er. Du bedenkst nicht, was ich vorher sagte, daß Entfernung alles Schmerzes nur eine Schattirung, nicht eine Erhöhung des Vergnügens sei.

Ich. Das bedenke ich wohl. Aber das ist ganz schön, doch undeutlich gesagt. Denn das Wort Schattirung ist ein gutes Wort, und wird eigentlich von verschiedenen Farben gebraucht. Aber es läßt sich auf vieles andere übertragen, und so redet man von Schattirung in Gedichten, im rednerischen Vortrage, im Charakter, im Schicksale. So kann man auch wohl vom Vergnügen diesen Ausdruck gebrauchen, wenn man aus mehreren verschiedenen Veranlassungen, die verschiedene Vergnügungen gewähren, ein Vergnügen empfängt. Willst du das Schattirung nennen, so verstehe ich es, wie ich es ohne deine Auseinandersetzungen schon verstehe. Nur ist mir die Schattirung nicht recht klar, woraus es folge, daß frei vom Schmerze zu sein der höchste Grad des Vergnügens wäre; daß aber, wenn wir etwas essen, wodurch die Sinne eine süße Anregung empfangen, das Vergnügen in einer Bewegung sei, die eine Schattirung des Vergnügens hervorbringe; daß aber darum nicht das Vergnügen der Schmerzlosigkeit erhöht werde,

die du, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, Vergnügen nennst.

Er. Kann denn etwas lieblicher sein als Frei- 4
heit vom Schmerze?

Ich. Immerhin mag diese das Beste sein. Das frage ich nicht. Ist aber schon deswegen diese Nichtempfindung (so möchte ich mich ausdrücken) ein Vergnügen?

Er. Zuverlässig, und zwar ein größeres, als es nur sonst geben kann.

Ich. Was stehst du denn an, da du das höchste Gut so bestimmst, daß es im Ermangeln des Schmerzes bestehe, dich daran allein zu halten, dieses in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen? Wo liegt die Nothwendigkeit, das Vergnügen in die Versammlung der Tugenden, wie eine Lustdirne in den Kreis ehrwürdiger Frauen, einzuführen? Der Namen ist verhaßt, verrufen, verdächtig. Nur deshalb müßt ihr so oft sagen, wir verständen nicht, was Epicurus Vergnügen nenne. Wenn mir das zuweilen gesagt wird, (und gesagt wird es oftmals): so überläuft mich doch manchmal, so ruhig ich beim Disputiren zu sein pflege, der Zorn. Ich sollte nicht verstehen, was die griechische Hedone, unser Vergnügen sei? Kenne ich denn die Sprachen nicht? Und wie kommt es, daß ich es nicht verstehn soll, dagegen

alle es verstehn, die den Willen haben, Epicureer zu sein? Eure Schule setzt ja noch dazu so trefflich auseinander, daß derjenige, welcher Philosoph werden wolle, keine Sprachen zu kennen nöthig habe. Gleichwie unsere Vorfahren vom Pfluge jenen Cincinnatus abriefen, um Dictator zu sein, so sammelt ihr die guten Männer aus den Pelasgern, aber gewiß nicht die gelehrtesten. Also diese wissen, was Epicurus sagen will, und ich verstehe es nicht? Nun, du sollst sehen, daß ich es verstehe. Vergnügen ist erstens gerade eben das, was er Hedone nennt. Oft zwar suchen wir nach einem Worte, welches dem griechischen entspreche, und dieselbe Bedeutung habe. Hier brauchen wir nicht zu suchen. Es läßt sich keins finden, welches besser dasselbe, was griechisch Hedone heißt, in unserer Sprache ausdrücke, als das Wort Vergnügen. In diesem Worte begreifen alle Menschen, welche die Sprache verstehn, zweierlei, eine geistige Freude und ein liebliches Ergriffensein des Körpers. So heißt bei Trabea zu großes Vergnügen der Seele *Fröhlichkeit*, und ebenfalls beim Cäcilius vergnügt, wer *vor lauter Fröhlichkeit fröhlich ist*. Der Unterschied aber besteht darin, daß Vergnügen auch von der Seele gebraucht wird, obgleich die Stoiker sie als eine Krankheit betrachten und definiren: „*sie sei eine Trunkenheit der Seele,*

die da wähne, ein großes Gut zu besitzen. Fröhlichkeit aber und Freude gebraucht man nicht vom Körper. Nach aller Sprachkundigen Gebrauch besteht das Vergnügen in der Ergötzlichkeit, welche durch Sinnenreiz entsteht. Ergötzlichkeit kann man auch, wenn man will, von der Seele sagen. Denn ergötzen gilt für Beides. Davon kommt das Wort ergötzlich. Nur bemerke man, daß zwischen dem, welcher da sagt:

In Freude schwärm' ich, ähnlich einem Trunkenen!

und demjenigen, der ausruft:

Kummer verzehrt mein Herz!

zwischen demjenigen also, den die Freude ausgelassen macht, und demjenigen, den der Schmerz foltert, einer in der Mitte steht,

„Wenn auch unsre Bekanntschaft erst besteht seit kurzer Zeit,"

der sich weder freut, noch ängstigt, und eben so auch zwischen demjenigen, welcher erstrebte, Vergnügungen des Körpers genießt, und einem, welchen die heftigtigsten Schmerzen martern, derjenige steht, der ohne beides ist.

Mir däucht also, ich kenne den Sinn der Worte 5
wohl; oder ich müßte noch jetzt griechisch und meine
Muttersprache lernen müssen? Nein! du siehst wohl,
daß, wenn ich die Worte des Epicurus nicht verstehe,
ungeachtet ich, wie mir däucht, mein Griechisch vortrefflich gelernt habe, nur die Schuld an dem liege,

der so spricht, daß man ihn nicht verstehen kann. Dies wäre in zwei Fällen zu verzeihen, wenn er es entweder absichtlich thäte, wie Heraclitus, der deswegen auch den Beinamen Scotinus (der Dunkele) führt, weil seine Vorträge über die Natur zu dunkel abgefaßt sind; oder wenn die Unverständlichkeit aus den Sachen, nicht von den Worten herrührte — wozu der Timäus des Plato ein Beispiel ist. Epicurus aber will nach meinem Bedünken klar und deutlich reden, wenn er es nur könnte; auch ist sein Gegenstand nicht dunkel, wie in der Naturphilosophie es der Fall ist, noch fordert er einen Kunstverständigen, wie die Mathematik: sondern er spricht über ein leichtes, klares, schon dem gemeinen Volk bekanntes Thema. Freilich sagt ihr nicht, daß wir nicht verständen, was Vergnügen sei, sondern nur nicht, was er darunter verstehe. Folglich wissen wir wohl, was für eine Bedeutung das Wort habe, aber jener spricht nach seiner Weise, und kümmert sich nicht um die unsrige. Denn, wenn er, wie Hieronymus, das Leben ohne Beschwerde für das höchste Gut erklärt, warum zieht er denn vor, es Vergnügen zu nennen, und heißt es nicht mit jenem, welcher wußte, was er sagen wollte, Schmerzlosigkeit? Meint er aber das Vergnügen in der Erregung hinzu setzen zu

müssen (er nennt nämlich die Ergötzung Vergnügen in der Erregung, und den Zustand der Freiheit vom Schmerz Vergnügen im Ruhestand): so wird er doch niemals erreichen können, daß Jemand, der mit sich selbst bekannt ist, d. h. die Natur seiner Gefühle richtig beurtheilt, Schmerzlosigkeit und Vergnügen für einerlei halte. Das heißt, den Gefühlen Gewalt anthun, und aus der Vorstellung den Sinn der Worte, den man allgemein damit verbindet, herausquälen. Denn jeder Mensch begreift, daß es drei Zustände gebe: einmal, wenn wir in Vergnügen sind, zweitens, wenn wir in Schmerz sind, und drittens, wenn wir uns so befinden, wie jetzt. Denn ich glaube, auch ihr seid jetzt ohne Vergnügen und ohne Schmerz, nämlich ohne Vergnügen wie beim Schmause, ohne Schmerz wie auf der Folter. Und du siehst nicht, welch' eine große Menge Menschen dazwischen stehn, die weder Freude noch Schmerz haben?

Er. Ganz und gar nicht. Alle, welche ohne Schmerzen sind, haben Vergnügen, und zwar das höchste, behaupte ich.

Ich. Also dasselbe Vergnügen genießt derjenige, welcher einem andern den Honigtrank mengt, und gerade keinen Durst empfindet, wie der Durstige, welcher ihn trinkt?

6 Er. Mache nur ein Ende des Fragens, wenn du so gefällig sein willst. Habe ich doch gleich anfangs gesagt, was ich wünschte, denn ich sahe gerade diese dialectischen Schlingen voraus.

Ich. Du willst also lieber, daß ich meinen Vortrag nach Rhetoren als nach Dialectiker Weise einrichte?

Er. Gehört denn eine zusammenhangende Rede allein für Rhetoren und nicht auch für Philosophen?

Ich. Nach dem Stoiker Zeno und schon nach dem älteren Aristoteles giebt es zwei Arten des Vortrages. Den rhetorischen nannte er der flachen Hand, den dialectischen der Faust ähnlich, weil der Rhetor weitläufiger, der Dialectiker aber gedrängter sich ausspreche. Doch ich will deinem Wunsche mich bequemen, und, so gut ich es kann, rhetorisch, aber nach den Grundsätzen philosophischer, nicht unserer Rhetorik vor Gericht, meinen Vortrag halten. Denn die letztere darf, da man zum Volke redet, mitunter ein wenig oberflächlich sein. Aber, lieber Torquatus, mit dieser Verachtung, welche Epicurus gegen die Dialectik bezeugt, die doch allein die Wissenschaft der Erkenntniß, was an jeder Sache sei, und des Urtheils, wie ein jedes Ding beschaffen sei, und einer vernünftig geregelten Disputation enthält, verirrt er sich in seinem Vortrage, und unterscheidet nach meiner

Ansicht nicht einmal das zu Beweisende mit einiger Geschicklichkeit. Zum Beispiel diene unser Gegenstand der Unterhaltung. Ihr nennet Vergnügen das höchste Gut. Folglich war zu erörtern, was Vergnügen sei, weil sonst der aufgestellte Satz nicht anschaulich gemacht werden kann. Hätte er diese Erörterung versucht, so würde er nicht so zweifelhaft dastehn, sich entweder für das Vergnügen des Aristippus erklären, nämlich eine liebliche und angenehme Anregung der Sinne, die auch in der Sprache des Viehes, falls es reden könnte, Vergnügen heißen würde; oder wenn es ihm mehr gefiele nach seiner Weise zu reden, als wie

Mycene, Danaus Volk und attische Jugend,

oder die übrigen Griechen, welche dieser Vers andeutet — jene Schmerzlosigkeit mit dem Namen Vergnügen belegen und die aristippische Definition verwerfen; oder, falls sie ihm alle beide gefielen, wie es ihm wirklich ergeht, so würde er die Abwesenheit des Schmerzes mit dem Vergnügen verbinden und ein zwiefaches höchstes Gut aufstellen. So erklären viele große Philosophen ein Gedoppeltes für das höchste Gut, z. B. Aristoteles, welcher Tugendübung und das Glück eines vollkommenen Lebens vereinigte. Callipho verknüpfte Pflichtgehorsam und Vergnügen. Diodorus setzte noch zu diesem Pflichtgehorsam den

Mangel des Schmerzes. Dasselbe würde Epicurus gethan haben, wenn er diese, jetzt dem Hieronymus zugehörende Meinung mit der alten Meinung des Aristippus verbunden hätte. Denn jene weichen von einander ab, und stellen deswegen jeder ein besonderes höchstes Gut auf; und da sie beide sehr gut griechisch reden: so behauptet Aristippus, der Vergnügen für das höchste Gut erklärt, nicht, daß Schmerzlosigkeit Vergnügen sei, noch braucht Hieronymus, der in Schmerzlosigkeit das höchste Gut setzt, den Namen Vergnügen für dieses Nichtempfinden, um so weniger, da er Vergnügen gar nicht zu den zu erstrebenden Gütern zählt.

7 Halte doch das, was wirklich zweierlei Dinge sind, nicht bloß für zweierlei Worte: eins ist, ohne Schmerz sein, ein zweites, in Vergnügen sein. Ihr versucht, diesen so verschiedenen Dingen nicht nur einen Namen, das ließe sich allenfalls einräumen, beizulegen, sondern auch diese zwei zu einer Sache zu machen, und das kann auf keinen Fall angehn. Er, der sich zu dieser zwiefachen Meinung bekennt, muß auch beide anerkennen, wie er es denn in der That thut, nur daß er die Unterscheidung durch Worte wegläßt. Denn an mehrern Stellen, wo er eben das Vergnügen, welches wir alle unter diesem Namen verstehen, preis't, scheut er sich nicht zu geste-

hen, ihm sei jedes Vergnügen, welches nicht zu dieser aristippischen Classe gehöre, undenkbar. Ja, diese Erklärung giebt er eben da, wo er von dem höchsten Gute redet. In einem anderen Buche dagegen, in welchem er in der Kürze die wichtigsten Gedanken zusammenfaßt, und gleichsam Orakelsprüche der Weisheit gegeben haben soll, lauten seine Worte, welche dir, Torquatus, zuverlässig bekannt sind (denn wer unter euch hätte nicht die Kyrias Doxas des Epicurus, d. i. seine Kernsprüche, worin die zum glücklichen Leben wichtigsten Grundsätze ausgesprochen sind, auswendig gelernt?) also. Merke nur auf, ob ich den Satz richtig übersetze: W e n n d a s j e n i g e, w a s d e m L ü s t l i n g e i n V e r g n ü g e n z u W e g e b r i n g t, i h n z u g l e i c h v o n d e r F u r c h t v o r d e n G ö t t e r n, v o r d e m T o d e u n d v o r S c h m e r z e n b e f r e i e t e, u n d i h n b e l e h r t e, i n w e l c h e n S c h r a n k e n s i c h d i e B e g i e r d e n h a l t e n s o l l e n: s o h a b e i c h n i c h t s d a r a n z u t a d e l n. D e n n h i e r i s t u n s t r e i t i g e i n R e i c h t h u m a n V e r g n ü g e n u n d a l l e s S c h m e r z e r r e g e n d e, K r a n k e, d. h. a l l e s U e b e l b l e i b t f e r n.

Hier konnte Triarius sich nicht halten. Sind das denn wirklich, sagte er, lieber Torquatus, des Epicurus Worte? Zwar schien er es recht gut zu

wissen, aber doch des Torquatus Geständniß hören zu wollen.

Aber dieser erschrak nicht und erwiederte ganz getrost: Freilich sind das seine Worte, aber den Sinn versteht ihr nicht.

Wenn er anderes denkt, anderes spricht, erwiederte ich: so werde ich niemals seine Gedanken verstehen. Aber er spricht so deutlich, daß ich es verstehen kann. Will er sagen, daß ein Lüstling nicht zu tadeln sei, wenn er zugleich ein Weiser sei, so spricht er albern, eben so, als wenn er sagte: der Vatermörder sei nicht zu tadeln, sobald er von Götter-, Todes-, und Schmerzesfurcht frei sei. Was soll es denn, den Lüstlingen eine Ausnahme zu gestatten, oder Menschen zu ersinnen, welche, ungeachtet eines üppigen Lebens aus dem Grunde den Tadel eines großen Philosophen nicht verdienen sollten, weil sie sich vor anderen Dingen zu hüten wissen? Müßtest du, Epicurus, die Lüstlinge nicht schon aus der Ursache tadeln, daß ihr Leben eine Jagd nach Vergnügungen aller Art ist, besonders, da nach deiner Behauptung das höchste Vergnügen in Schmerzlosigkeit besteht? Auch giebt es ja Schlemmer, die gar nicht so religiös sind, selbst wohl von der Götter-

schüssel*) zu schmausen wagen; die so frei von aller Furcht vor dem Tode sind, das sie jenen Vers aus der Hymnis im Munde führen:

> Nur sechs Monde wünsch' ich mir des Lebens;
> Orcus nehme seinen Rest!

Außerdem können sie ja auch Heilmittel des Schmerzes vom Epicurus, aus seiner Balsamschachtel gleichsam, hernehmen. Der heftige ist kurz, der lange leicht. Nur eins begreif' ich nicht, wie der Lüstling seine Begierden in Schranken halten können soll.

Jene Worte also: Ich hätte nichts daran 8
zu tadeln, wenn sie ihre Begierden in Schranken hielten, heißt so viel als: ich würde die Schlemmer nicht tadeln, wenn sie keine Schlemmer wären. Auf dieselbe Weise auch nicht die Bösewichte, wenn sie gute Menschen wären. Der gestrenge Mann meint die Schwelgerei an sich nicht tadeln zu dürfen. Und gewiß, Torquatus, die Wahrheit zu sagen, sobald Vergnügen das höchste Gut ist, so ist seine Meinung vollkommen richtig. Ich brauche mir ja gerade nicht mit euch Schlemmer zu denken, welche den Tisch bespeien, die man vom

---

*) Bei feierlichen Dankfesten wurde auch den Göttern eine Mahlzeit geweiht, (von des Herrn Tische).

Gelage wegtragen muß, die am andern Morgen kaum nüchtern geworden, sich wiederum vollsaufen, welche nach dem Sprichwort niemals die Sonne weder auf- noch untergehen sahen, welche, nachdem sie ihr Erbtheil verpraßt haben, darben. Niemand unter uns wird von solchen Schlemmern glauben, daß sie ein angenehmes Leben führen. Aber denken kann man an jene feinen Schmecker, die ungeachtet ihrer ausgesuchten Köche und Pastetenbäcker, ungeachtet des trefflichsten Fisch- und Vogelfanges oder Wildgeheges das Uebermaß vermeiden, denen, wie Lucilius sagt:

Reichlich ein Wein ausströmt, dem lungernde Hand nicht und Heber
Etwas entzog, den Schnee*) und lockerer Schlauch**) nicht verderbte;
Welche der Spiele sich freun,

und wie es weiter heißt. Das sind doch Güter, ohne deren Besitz Epicurus kein Gut denkbar nennt. Auch schöne Knaben zur Aufwartung mögen dabei sein. Allein diesem entspreche endlich das Gedeck, das Silbergeräth, die Gefäße, die Umgegend, das Haus

*) Schnee für Wasser, Weinverfälschung.
**) Schläuche dienten zur Aufbewahrung. Im undichten Schlauche verdirbt der Wein.

selbst. Jedoch nimmer werde ich zugeben, daß diese Schlemmer gut und wahrhaft glücklich leben. Daraus aber folgt nicht, daß Vergnügen kein Vergnügen sei, sondern daß Vergnügen nicht das höchste Gut sei. Eben so wenig wurde Lälius, der in seiner Jugend den Stoiker Diogenes und nachher den Panätius gehört hatte, darum ein Weiser genannt, weil er nicht wußte, was angenehm sei, (denn es ist keineswegs wahr, daß da, wo Gefühl im Herzen ist, der Gaumen ohne Gefühl sein müsse): sondern weil er dergleichen gering achtete:

Ampfersalat, wie muß dich rühmen, wem du bekannt bist;
Bei dir drangen aus Lälius Munde Gespräche der Weisheit,
Wann nach einander sein ernstes Gericht der Leckerer Zahl traf.

Herrlich und wahrhaft weise, mithin richtig sagt Lälius:

Publius Gallonus, o kläglicher Mensch, du Schlucker,
Hast du doch niemals gut gespeis't, so lange du lebtest;
Alles verpraßtest in Krebsen du ja und mächtigen Fischen.

So redet Jemand, der auf Vergnügen nichts hält, und behauptet, daß er nicht gut speise, der sein Höchstes in Vergnügen setzt. Darum behauptet er nicht, daß Gallonus keine Freude an seiner Mahlzeit gehabt habe, sonst würde er lügen, aber Gutes habe er nicht gehabt. So ernstlich und streng scheidet er die Lust vom Guten. Daraus folgt: Jeder, wer gut

speis't, speis't mit Freude, aber nicht jeder vergnügte Esser gerade auch gut; Lälius immer gut. Worin besteht denn das Gute? Lucilius wird sagen: „In Braten und Leckerbissen! Doch der Mahlzeit Krone sag mir an! Traulich Gespräch. Und darnach? Nun, wenn man fragt, der Appetit." Er kam ja ruhiges Herzens zum Mittagstische, das Verlangen der Natur zu stillen. Mit Recht also leugnet er, daß Gallonius jemals gut gespeiset habe, mit Recht nennt er ihn elend, weil er auf dergleichen allein seinen Fleiß verwendete, obgleich Jedermann eingesteht, daß ihm der Appetit bei der Mahlzeit eben nicht gefehlt habe. Warum denn nicht gut? Weil zum Guten auch Ordnung, Mäßigkeit und Sittlichkeit gehört; jener aber schlecht, unsittlich, zügellos, abscheulich bei seiner Mahlzeit war. Lälius zog also seinen Sauerampfer nicht im Wohlgeschmack den Fischen des Gallonus vor, sondern er kümmerte sich nicht um Wohlgeschmack. Dieses aber würde er nicht thun, wenn er Vergnügen für das höchste Gut ansähe.

9. Hinweg also mit dem Vergnügen, wenn wir anders das rechte Ziel verfolgen und mit anständiger Mäßigung reden wollen. Oder dürften wir wohl dasjenige das höchste Gut des Lebens nennen, was

nicht einmal für das höchste Gut der Mahlzeit gelten darf?

Wozu ferner des Philosophen Rede von dreierlei Begierden, natürlichen und nothwendigen, natürlichen, aber nicht nothwendigen, nicht natürlichen noch nothwendigen? Fehlerhaft ist diese Eintheilung, weil er zwei Classen zu dreien macht. Das heißt nicht eintheilen, sondern zerreißen. Sagte er, es gebe zweierlei Arten Begierden, natürliche und eitle, und wiederum zweierlei: natürliche nothwendige und nicht nothwendige: so wäre die Sache abgethan. So machen es Leute, welche gelernt haben, was er verschmäht. Denn es ist eine Versündigung beim Eintheilen, das Untergeordnete als Haupttheil aufzuzählen. Aber das wollen wir ihm gerne verzeihen, weil er auf Schönheit des Vortrages nichts hält und verworren zu reden pflegt. Darin muß man ihm gewähren, nur das richtige Denken ist unerläßlich.

Gleich das billige ich nicht durchaus, obgleich ich es hingehn lasse, daß ein Philosoph von Beschränkung der Begierden redet. Kann man die Begierde beschränken? Wegzuschaffen, auszurotten, ist sie durchaus! Denn wie könnte man von Jemand, in welchem die Begierde herrscht, sagen, daß er in der Begierde das rechte Maaß treffe? Dann darf er auch geizig sein, nur mit Einschränkung; auch ein Ehebre-

cher, nur mit Maaß; ein Lüstling unter gleichen Bedingungen. Was wäre das für eine Philosophie, welche der Unsittlichkeit nicht den Untergang brächte, sondern zufrieden wäre mit einer gewissen Mäßigung der Laster?

Freilich muß ich dieser Eintheilung in Hinsicht auf die Sache meinen Beifall geben, aber die Wahl des Ausdrucks fehlt. Anforderungen der Natur müßte er dieses nennen, und den Namen Begierde für etwas anderes aufsparen, um, wenn er vom Geize, von der Unmäßigkeit, von den größten Lastern redet, diese gleichsam auf Leben und Tod anklagen zu können. Doch hierüber spricht er freimüthig und oft, und ich werde ihn deswegen nicht tadeln. Ein so großer, so angesehener Philosoph muß ja seine Lehrsätze muthig vertheidigen.

Dennoch kommt er dadurch, daß er jenes Vergnügen, welches sich alle Menschen bei dem Worte denken, oftmals lebhafter zu begünstigen scheint, zuweilen in großes Gedränge, als ob er mit Beseitigung alles menschlichen Gewissens jede Schandthat um des Vergnügens willen vollbringen dürfte. Dann nimmt er, wenn er sein Erröthen fühlt (denn groß ist die Kraft der Natur) seine Zuflucht zu der Behauptung, daß nichts über das Vergnügen der Schmerzlosigkeit gehen könne. Aber der Zustand der Schmerzlosigkeit

heißt doch nicht Vergnügen. Zwar lautet seine Antwort, an Buchstaben klaube ich nicht. Aber wie, wenn die ganze Sache eine andere wäre? — Ich, rühmt sich Epicurus, werde viele, ja unzählige antreffen, die nicht so fragesüchtig, nicht so unbescheiden sind, als ihr es seid, und sie leicht von meinen Behauptungen überzeugen. Denn ist es nicht klar, daß, wenn Schmerzlosigkeit das größte Vergnügen sein soll, auch der Mangel an Vergnügen als größter Schmerz zu betrachten sei? — Oder warum sollte das nicht so sein? — Weil nicht Vergnügen, sondern Freiheit von Schmerz das Gegentheil von Schmerz ist.

Gerade, daß er dieses nicht begreift, ist der 10
deutlichste Beweis, daß auch sein Vergnügen dasjenige sei, nach dessen Hinwegnahme er jedes Dasein eines Gutes zu bezweifeln eingesteht. Er berücksichtigt bei seiner Untersuchung die Empfindung des Gaumens und des Ohres, ja er setzt noch etwas hinzu, dessen Anführung ich ohne Erlaubniß nicht wagen darf. Und derselbe ernste und hochwichtige Philosoph, welcher darin das einzige Gut anerkennt, sieht nicht ein, daß wir ein solches nicht einmal wünschen dürfen, weil nach seiner Behauptung kein Verlangen danach mehr stattfindet, wo nur die Freiheit vom Schmerze ist. Welche Widersprüche sind das! Wenn

er zu definiren oder einzutheilen verstände, wenn er Wortbedeutung und Sprachgebrauch kennete, so würde er nicht auf solche Holzwege gerathen sein.

Wie er sich hilft, ist bekannt. Aus jenem, welches noch kein Mensch Vergnügen genannt hat, und dem Vergnügen in der Erregung, die zweierlei sind, macht er ein einziges. Eine solche Bezeichnung hat er nämlich für jene lieblichen und süßen Vergnügungen erwählt. Und nun redet er zuweilen über dieselben mit einer Verachtung, daß man den Manius Curius*) zu hören glaubt, zu anderer Zeit erhebt er sie, und erklärt, er könne sich außer diesen kein Gut denken. Eine Erklärung, welcher nicht allein der Philosoph, sondern schon der Censor zu widersprechen sich gedrungen fühlt. Denn sein Wahn bemeistert sich nicht etwa allein der Rede, sondern auch des Handelns. Ueppigkeit verwirft er nicht, wenn sie sich nur nicht in endlose Begierde oder Angst verliert. Es scheint, als ob er hier darauf ausgehe, Schüler zu werben, nämlich Leute, welche bereits den Vorsatz haben, Schlemmer zu werden, zu Philosophen zu machen.

---

*) Manius Curius Dentatus, ein Mann von der größten Rechtschaffenheit und Mäßigkeit. Er war dreimal Consul, führte viele Kriege

Nach seiner Meinung ist die Quelle des höchsten Gutes vom ersten Entstehen der Lebendigen herzuholen. Sobald ein Geschöpf geboren ist, hat es am Vergnügen seine Lust, und erstrebt dieses, wie ein Gut, verschmäht den Schmerz, wie ein Uebel. Thiere, die noch nicht verdorben sind, urtheilen auch, nach seiner Behauptung, vollkommen richtig über Gut und Uebel. Das ist dein Lehrsatz, ja es sind eure eigenen Worte. Welch' eine Menge von Fehlern! Nach welchem Vergnügen nämlich wird das weinende Kind über Gut und Uebel entscheiden, nach dem ruhenden oder erregten? Denn wir müssen ja mit der Götter Hülfe von Epicurus reden lernen. Nach dem ruhenden? So fordert vielleicht die Natur gesund zu sein, das gebe ich zu. Nach dem erregten? (wie ihr behauptet) dann wird kein niederträchtiges Vergnügen zu versäumen sein. Außerdem geht jenes eben geborene Thier auch nicht vou dem höchsten Vergnügen aus, welches nach dir in Schmerzlosigkeit besteht. Und ungeachtet Epicurus seinen Beweis nicht allein von Kindern, sondern selbst von den Thieren, welche er für Spiegel der Natur hält, herholt: kann er doch nicht sagen, diese strebten von der Natur geleitet nach

---

glücklich, wurde Volkstribun und Censor (Polizeirichter) und starb in Armuth.

seinem Vergnügen, der Schmerzlosigkeit. Denn diese kann kein Verlangen der Seele hervorbringen. Der Zustand der Schmerzlosigkeit hat keine Schnellkraft, die Seele fortzurücken. Daher vergeht sich Hieronymus in diesem Puncte. Aber jenes den Sinnen schmeichelnde Vergnügen giebt einen solchen Ruck. Daher redet auch Epicurus immer nur von diesem, wo er beweisen will, daß die Natur Vergnügen verlange. Denn nur das erregte Vergnügen lockt Kinder und Thiere an, aber nicht das ruhende, welches nur in Schmerzlosigkeit besteht. Wie paßt es nun, zu sagen, die Natur gehe von jenem Vergnügen aus, aber dieses sei das höchste Gut?

11 Den Thieren erkenne ich keine Entscheidung zu. Mögen sie unverdorben sein — fehlerfrei sind sie nicht. Wie der durch Kunst gebogene und gekrümmte Stab ein anderer als der so gewachsene ist: so ist die Natur des wilden Thieres zwar nicht fehlerhaft durch Erziehung, sondern von Natur. Auch reizt die Natur das Kind nicht, nach Vergnügen zu streben, sondern nur sich selbst zu lieben, nach Wohlsein und Gesundheit zu streben. Denn jedes Thier liebt, sobald es da ist, sich selbst und alle seine Theile, und bewacht vor allen die beiden hauptsächlichsten im allgemeinen, die Seele und den Leib, in der Folge auch ihre Theile. Denn es giebt sowohl in der Seele

als im Körper etwas Vorzügliches, auf dessen oberflächliche Erkenntniß späterhin ein unterscheidendes Streben nach den ersten Anforderungen der Natur und ein Verwerfen des Gegentheils erfolgt. Ob zu diesen ursprünglichen Naturforderungen das Vergnügen gehöre oder nicht, ist eine große Frage. Aber zu meinen, daß nichts zu denselben gehöre außer Vergnügen, kein Glied, kein Sinn, keine Anregung des Genies, kein Wohlsein des Körpers, keine Gesundheit! halte ich für den größten Unverstand. Allerdings muß von dieser Quelle jede Untersuchung über Gut und Uebel ausgehen. Polemo und schon Aristoteles hielten das von mir eben Gesagte für unser Grundbedürfniß. Daraus entstand die Meinung der alten Academiker und Peripatetiker ein Leben nach der Natur für das höchste Gut zu erklären, das ist, der Natur zu genügen, aber so, daß die Tugend ihr Recht behält. Callipho hat der Tugend nichts hinzugesetzt als Vergnügen, Diodorus nur die Freiheit vom Schmerze. Alle diese hiergenannten haben ein vernunftgemäßes höchstes Gut, Aristippus allein Vergnügen, die Stoiker Uebereinstimmung mit der Natur, welche sie nach den Grundsätzen der Tugend verlangen, oft ein sittliches Leben, oder, wie es in ihrer Erklärung heißt, ein Leben mit vollkommenem Bewußtsein desjenigen, was

die Natur gewährt, aber auswählend das der Natur Gemäße, verwerfend das ihr Widerstreitende.

Es giebt also drei, welche ein höchstes Gut ohne Tugend annehmen: erstens Aristippus oder Epicurus, zweitens Hieronymus, drittens Carneades, drei, welche der Tugend noch einen Zusatz geben: Polemo, Callipho, Diodorus; und eine Schule, welche diese nach ihrem Stifter Zeno ausschließlich dafür erklärt, setzt es ganz in Wohlanständigkeit, das ist in Sittlichkeit. Pyrrho aber, Aristo, Herillus sind schon längst verworfen. Die übrigen stimmen darin mit einander überein, daß sie Ziel und Quelle unter sich in Uebereinstimmung setzen. So ist nach Aristippus das Vergnügen, nach Hieronymus Schmerzlosigkeit, nach Carneades die Erfüllung des Naturbedürfnisses das
12 Ziel. Epicurus aber mußte, da er das Vergnügen als die erste Anforderung genannt hatte, wenn er mit Aristippus einerlei Meinung hatte, auch dessen höchstes Gut beibehalten; stimmte er aber dem Hieronymus bei, so mußte er auch jenes Vergnügen und nicht das des Aristippus als erste Anforderung aufstellen.

Denn seine Meinung, daß von den Sinnen selbst der Rechtsspruch gefällt werde, Vergnügen sei ein Gut, Schmerz ein Uebel, räumt den Sinnen mehr Rechte ein, als die Gesetze gestatten. Wir treten als Schiedsrichter in eigener Sache auf, da wir

doch über nichts entscheiden können, als was vor unser Forum gehört. Denn der gewöhnliche Zusatz unserer Richter bei der Bekanntmachung eines Urtheils: „Falls es vor mein Gericht gehört!" ist hier unnütz. Denn möge ihnen die Entscheidung zustehn, oder nicht, der Rechtsspruch wird nichts desto weniger, ungeachtet des Zusatzes, gefällt. Die Sinne aber richten über süß, bitter; glatt, rauh; nahe, fern; Stillstand, Bewegung; eckig, rund.

Und welches Urtheil fällt die Vernunft? Sie nimmt die Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen zu Hilfe, welche allein den Namen Weisheit verdient. Sie fordert die Tugenden zum Beistande
auf, welche nach der Vernunft Beherrscherinnen 13
aller Dinge, nach dir Söldner und Helferinnen der Lüste sein sollen. Alle diese fällen das Urtheil, es könne nimmermehr Statt haben, daß das Vergnügen weder für sich den Platz des höchsten Gutes einnehme, denn dieses ist ja der Zweck gegenwärtiger Untersuchungen, noch auch nur in Gemeinschaft mit der Tugend. Ueber die Freiheit von Schmerz wird das Urtheil eben so lauten. Kein Carneades wird Gnade finden, noch irgend eine Lehre vom höchsten Gute, woran Vergnügen oder Schmerzlosigkeit Theil hat, und wovon die Tugend ausgeschlossen ist, wird bestehen. Nur zwei wird sie zur wiederholten Erwägung

übrig lassen. Denn entweder wird sie behaupten, daß nichts gut sei, als das Sittlich-Gute, nichts schlecht, als das Pflichtwidrige; daß alles Uebrige entweder ohne irgend einen Werth, oder nur als etwas weder Wünschenswerthes, noch zu Verabscheuendes gewählt und verworfen werden könne: — oder sie wird derjenigen Meinung den Vorzug einräumen, welche sie durch ihre Verbindung mit dem Sittlich-Guten geadelt, ja mit den Grundzügen der Natur und einem vollkommenen Leben ausgestattet erkennt. Und darüber wird sie vollkommen in's Reine kommen, wenn sie einmal einsieht, daß es hier einen Sach-, keinen Wortstreit betreffe.

13 Ihrem Rathe folgend, will ich es eben so machen und nach Vermögen die Streitpuncte vermindern. Alle Systeme, worin nur ein einfaches höchstes Gut ohne Antheil der Tugend dasteht, gehören nach meiner Ansicht gar nicht in die Philosophie. Also zuerst nicht die Lehre des Aristippus und aller Cyrenaiker, welche sich nicht scheuten, mit Hintansetzung der Schmerzlosigkeit, jenes Vergnügen, welches besonders durch seine Lieblichkeit das Gefühl reizt, zum höchsten Gute zu machen. Diese bedachten nicht, daß, wie zum Laufen das Pferd, zum Pflügen der Ochs, zum Spüren der Hund — so der Mensch zu zwei Endzwecken, wie Aristoteles sich ausdrückt, zum Wissen

und Handeln, ein sterblicher Gott gleichsam, geboren sei. Im Gegentheil soll nach ihnen dieses göttliche Geschöpf nur zur Sättigung des Hungers, nur zum Vergnügen des Beischlafs geschaffen sein. Giebt es einen unsinnigeren Gedanken? Doch genug gegen Aristippus, welcher eben jenes Vergnügen, das nach allgemeinem Sprachgebrauche Vergnügen heißt, nicht nur für das höchste, sondern sogar für das einzige Gut erklärt. Anders aber gefällt es euch. Doch jener, wie gesagt, hat Unrecht. Denn nicht die Gestalt seines Körpers, nicht die vortreffliche Einrichtung der menschlichen Seele deutet darauf, daß der Mensch dazu allein geboren sei, Vergnügungen zu genießen. Aber auch Hieronymus verdient kein Gehör, der unter Vergnügen dasselbe versteht, was ihr zuweilen, oder vielmehr zu oft dafür ausgebt, den Mangel des Schmerzes. Denn, wenn auch Schmerz ein Uebel ist, so wird darum nicht Freiheit von demselben zum glücklichen Leben genug sein. Ein Ennius darf wohl sagen:

Zu glücklich schon, wer frei von Unglück ist!

Wir aber dürfen ein seliges Leben nicht in Entfernung des Unglücks, sondern müssen es in den Besitz eines Gutes setzen; auch nicht in Unthätigkeit, wie das freudenvolle des Aristippus, oder das schmerzenfreie des Hieronymus, sondern wir erkennen es in

Thätigkeit und in Ueberlegung. Dasselbe läßt sich gegen das höchste Gut des Carneades sagen, welches dieser, nicht sowohl als seine Meinung, als vielmehr um den Stoikern, mit welchen er im Kriege lebte, zu widerstreiten, aufstellte. Doch möchte dieses in Verbindung mit Tugend Beifall verdienen, und für ein vollkommen seliges Leben, dem unsere gegenwärtige Untersuchung gewidmet ist, genügen. Denn wer Tugend mit Vergnügen, welches die Tugend für sich allein gering schätzt, oder mit Freiheit von Schmerz, welche, wenn sie auch ohne Uebel ist, doch noch kein höchstes Gut sein kann, verbindet: bedient sich zwar einer nicht löblichen Zusammenstellung, doch sehe ich nicht ein, wozu hier eine so kärgliche Sparsamkeit nöthig sei. Denn als ob sie der Tugend Gesellschafterinnen kaufen müßten, liefern sie das Allergeringfügigste, und immer lieber ein Einzelnes als eine Vereinigung alles desjenigen, was die Grundsätze der Natur gestatten. Aristo und Pyrrho erklärten diese für nichts, behaupteten, daß zwischen der vollkommensten Gesundheit und der schwersten Krankheit gar kein Unterschied sei. Mit Recht hat man es daher schon längst aufgegeben, gegen dieselben sich einzulassen. Denn indem sie die Tugend für Alles in Einem erklärten, alle Rücksicht auf äußere Güter verboten, und ihr nichts gaben, woraus sie sich bilden, worauf sie

fußen könne, machten sie der Tugend, nach welcher sie haschten, selbst ein Ende. Herillus aber, der Alles auf Wissenschaft bezog, erkannte zwar etwas Gutes, aber nicht ein Bestes, welches zum Leitstern des Lebens dienen kann. Daher ist er auch schon länger unbeachtet. Denn seit Chrysippus hat man nicht mehr gegen ihn gestritten.

Nur ihr seid uns noch übrig. Denn mit den 14
Academikern bleibt der Kampf zweifelhaft, da sie nichts behaupten, und, an zuverlässiger Erkenntniß verzweifelnd, nur ein Forschen nach der Wahrscheinlichkeit gestatten. Mit Epicurus aber ist die Arbeit schwerer, weil er eine zwiefache Art Vergnügen zusammenschmolz; weil er selbst, seine Freunde und Viele außerdem als förmliche Vertheidiger auftraten; und weil das Volk, dessen Entscheidung die nichtigste und doch zugleich die kräftigste ist, mit ihm hält. Können wir aber ihn nicht widerlegen, so müssen wir alle Tugend, alles Verdienst, allen Ruhm aufgeben. Deswegen habe ich auch jetzt nach Beseitigung der übrigen Meinungen keinen Kampf mit Torquatus, sondern die Tugend mit dem Vergnügen einen Kampf zu bestehn. Auch der scharfsinnige und fleißige Chrysippus verachtet nicht diesen Kampf und meint, daß der ganze Streit über das höchste Gut eben durch diese Vergleichung zu Ende gebracht werden müsse. Ich aber halte dafür,

daß, sobald ich nur jenes Sittlich-Gute, welches um sein selbst willen, wegen seines Wesens gesucht zu werden verdient, anschaulich gemacht habe, ihr erliegen müßt. Ich will daher dieses nach seiner Natur, kurz, wie es die Zeit erheischt, darstellen, und dann mich auf dein Einzelnes einlassen, wenn mich nicht etwa mein Gedächtniß verläßt.

Unter dem Sittlich-Guten verstehe ich nun dasjenige, welches ohne Rücksicht auf irgend einen Nutzen, ohne irgend eine Belohnung und einen Gewinn um sein selbst willen mit Recht zu loben ist. Doch läßt sich sein Wesen nicht sowohl aus der Beschreibung, deren ich mich bediente, erkennen, als durch das Gesammturtheil aller Menschen, aus den Bestrebungen und dem Thun eines jeden Edlen, der gar Vieles einzig darum thut, weil es anständig, recht und Pflicht ist, wenn er auch für sich daraus keinen Vortheil hervorgehn sieht. Denn obgleich die Menschen auch sonst in mancherlei Rücksicht von dem Thiere verschieden sind, so ist doch das die Hauptsache, daß sie von der Natur eine Vernunft empfingen, einen scharfen, durchdringenden, flugschnell unternehmenden und, so zu sagen, ergrübelnden Verstand, welcher Ursach' und Folge der Dinge erkennt, Aehnlichkeiten zusammenstellt, das Getrennte verbindet, die Zukunft

mit der Gegenwart vereinigt, und jeden Zustand des folgenden Lebens umfaßt.

Gerade diese Vernunft flößt dem Menschen Wohlgefallen am Menschen ein, für die er nach seiner Natur durch Sprache und gegenseitigen Nutzen paßt, so daß er, von der Liebe zu Verwandten und Hausgenossen ausgehend, sich weiter sehnt, zuerst den Mitbürgern, in der Folge allen Menschen gesellig anschließt, ja! wie Plato an Archytas schreibt, nicht sich für sich allein geschaffen glaubt,, sondern zugleich für sein Vaterland und seine Mitmenschen, und nur einen sehr geringen Theil seiner Kräfte für sich allein behält.

Und weil ebenfalls die Natur dem Menschen die Begier anschuf, die Wahrheit zu entdecken, wie es sich deutlich zeigt, wenn wir, frei von Sorgen, sogar, was am Himmel vorgeht, zu wissen begehren: so lieben wir, von diesem Triebe geleitet, alle Wahrheit, nämlich Treue, Lauterkeit, Zuverlässigkeit und hassen Erdichtung, Täuschung, Unwahrheit, das ist Betrug, Meineid, Bosheit, Unrecht.

Endlich verleiht die Vernunft eine Größe und Würde, die sich mehr zum Gebieten, als zum Gehorchen eignet, welche alles Irdische nicht allein für erträglich, sondern vielmehr für geringfügig achtet, und eine Erhabenheit, einen Heldenmuth, der nichts

Bayerische Staats-Bibliothek München

fürchtet, sich vor keinem scheut, und sich niemals besiegen läßt.

Das wären nun drei Theile des Sittlich-Guten. Es folgt der vierte. Dieser bezieht sich auf Schönheit und das jenen dreien Angemessene. Dazu gehört Ordnung und Selbstbeherrschung. Das Bild derselben findet er in dem Aeußeren und dem Anstande der Formen, und danach bildet er sich die Sittlichkeit in Reden und Thaten. Denn wegen jener drei ruhmwürdigen, eben genannten Eigenschaften scheut er die Unbesonnenheit, und wagt nicht, irgend Jemand durch Muthwillen in Rede und That zu kränken; auch sorgt er, nichts zu thun und auszusprechen, was er für unmännlich erkennt.

15 Hiermit hast du nun eine ganz vollständige und deutliche Abbildung des Sittlich-Guten. Die vier von mir genannten Tugenden machen seine Bestandtheile aus. Dein Epicurus aber erklärt sein Unvermögen, diejenigen zu verstehen, welche das höchste Gut in das Sittlich-Gute setzen. Denn, sagt er, wer alles auf Tugend bezieht, und behauptet, daß darin kein Vergnügen liege, der klingele mit leeren Tönen (das sind seine selbsteigenen Worte), und verkenne oder übersehe den wahren Sinn, welcher in dem Worte Tugend liege. Denn nach dem gemeinen Sprachgebrauche heißt nur das Tugend, was unter

dem Volke Ruhm und Ehre bringt, Dinge, welche man, eben weil sie angenehmer, als manche andere Vergnügungen sind, nur um des Vergnügens willen sucht. Siehst du wohl den großen Streit? Der berühmte Philosoph, welcher nicht nur Griechenland und Italien, nein! die halbe Welt in Bewegung setzte, sagt, daß ihm ein Sittlich-Gutes ungedenkbar sei, wenn es nicht in Vergnügen oder demjenigen, was die Volksstimme preise, bestehn solle. Ich aber glaube, daß dergleichen oft unmoralisch sei, und daß, wenn es einmal nicht mit der Pflicht collidire, die Ursache davon keineswegs in dem Urtheile der Menge liege. Ruhmwürdige Handlungen aber und Biederkeit heißen nicht deswegen moralisch-gut, weil sie von der Volksstimme verherrlicht werden, sondern weil sie, auch wenn die Menschen sie verkennten, oder dazu schwiegen, wegen ihrer innern Schönheit und Beschaffenheit lobenswürdig sind. Sagt doch sogar er, von dem Naturgefühle, dem Niemand widerstehen kann, fortgerissen, an einer anderen Stelle gerade das Nämliche, wie du bemerktest, ein angenehmes, der Pflicht widerstreitendes Leben sei unmöglich. Was heißt nun Tugend? Eben das, was angenehm? Nein! nur so viel, daß man nicht sittlich-gut ohne Pflichtgehorsam leben kann. Und nun wäre noch der Menschen Gespräch

nöthig? Ohne dieses also sollte man nach ihm nicht angenehm leben können? — O, der Schande! das Leben des Weisen nach unvernünftigem Geschwätze abzuwägen? Was bedeutet also hier das Wort sittlich-gut? Zuverlässig nur das an sich Lobenswürdige. Denn sollte es durch das Vergnügen bestimmt werden: wie viel sollte doch wohl der Ruhm, den man vom Speisemarkte einholen könnte, gelten? Kein Mensch, der annimmt, daß man ohne Pflichterfüllung nicht angenehm leben könne, würde die Volksstimme für die Stimme der Pflicht anerkennen, und diese zum angenehmen Leben unentbehrlich halten, oder darunter etwas anderes verstehen, als was an sich, durch seine Natur, durch seine Eigenschaften und um sein selbst willen löblich ist.

16 Und fühltest du nicht, Torquatus, bei den Worten, daß Epicurus darauf bestehe, es gebe kein angenehmes Leben ohne Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit, selbst deinen Ruhm? Solche Kraft lag in den Worten, weil die Sache, welche sich in den Worten ausdrückte, dich adelte, daß du wie erhöht dastandest, zuweilen, das Auge auf uns gerichtet, inne hieltest, und gleichsam einen Zeugen dafür abgabst, daß Epicurus die Tugend und die Gerechtigkeit auch einmal lobe. Wie wohl kleideten dich jene Worte, die, wenn sie der Philosoph nicht gebrauchen

wollte, alle Philosophie entbehrlich machen würden! Nur Liebe zu jenen Worten, welche bei Epicurus so selten vorkommen, zur Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung hat Menschen von ausgezeichneten Talenten bewogen, sich dem Studium der Philosophie zu widmen.

Der Gesichtssinn, sagt Plato, ist in uns der schärfste. Mit ihm läßt sich die Weisheit nicht schauen. Aber welche heiße Liebe würde sie in uns erwecken, wenn sie sichtbar wäre! Warum das? Etwa, weil ihre Klugheit sich in Ersinnung von Vergnügungen bewährt? Warum preis't man die Gerechtigkeit? Woher jenes alte, beinahe verbrauchte Sprichwort: Mit ihm in Finsterniß! Dieses Wort drückt mit einem Zuge sehr viel aus. Bei allem Thun leite uns das Recht, nicht Scheu vor Zeugen.

Denn geringfügig und unbedeutend ist die von dir angeführte Gewissensmarter oder Furcht vor der Strafe in dem Herzen des Gottlosen, die ihn quälen oder mit ewiger Besorgniß erfüllen soll, einmal einzutreffen. Warum denn gerade sich einen furchtsamen oder feigen Charakter denken, einen schwachen Mann, der, was er auch thue, sich selbst abängstigt und die Folgen fürchtet, und nicht vielmehr einen, der klüglich alles auf seinen Nutzen bezieht, einen

spitzfindigen, gewandten Schlaukopf, der Pläne aus-
zubrüten versteht, um insgeheim, ohne Zeugen, ohne
alle Gehülfen zu betrügen? Meinst du, daß ich von
L. Tubulus rede, der als Prätor eine Untersuchung
gegen Meuchelmörder anstellte, und vor aller Welt
Geld zur Bestechung annahm, welcher, als im näch-
sten Jahre der Volkstribun beim Volke darauf antrug:
Ob man die Sache untersuchen sollte, und
als nach gefaßtem Volksbeschlusse die Untersuchung dem
Consul Cn. Cäpio aufgetragen wurde, sogleich in's
Exil reis'te, ohne eine Vertheidigung zu wagen, weil
die Sache zu klar war?

Ich rede also nicht von dem Gottlosen überhaupt,
17 sondern nur von dem klugen Frevler, z. B. einem
Q. Pompejus,*) der den Numantinervertrag ableug-
nete, und nicht von dem übertrieben Aengstlichen, son-
dern von einem, der sich um des Gewissens Stimme
eben nicht kümmert, die zu ersticken keine große Arbeit

---

*) Q. Pompejus belagerte, 140 v. C., Numantia in Spanien vergeblich. Aus Furcht vor einer Anklage läßt er, zur List seine Zuflucht nehmend, den Belagerten günstige Bedingungen anbieten, wenn sie um Frieden bitten wollten. Gern wurde dies angenommen. Da kommt M. Popillius, um Pompejus abzulösen, der, da noch nichts vollzogen war, alle Bedingungen frech ableugnet.

ist. Denn, weit gefehlt, daß ein Heimtückischer und Verschlossener sich selbst verrathen sollte, wird er sich vielmehr den Schein geben, als ob er für fremde Schuld leide. Denn worin besteht anders die Verschlagenheit?

Ich erinnere mich, einst bei P. Sextilius Rufus gewesen zu sein, der seinen Freunden auseinander setzte, daß er Erbe des Q. Fadius Gallus sei. Zwar stand im Testamente von einer Bitte, die ganze Erbschaft der Tochter zu überantworten. Doch diesen Punct leugnete P. Sextilius und konnte es ohne Gefahr, denn wer sollte ihn widerlegen? Keiner unter uns glaubte ihm. Man konnte eher eine Lüge bei demjenigen, der einen Vortheil dabei hatte, vermuthen, als bei demjenigen, welcher eine seinen Verhältnissen ganz angemessene Bitte niedergeschrieben hatte. Dagegen führte er an, daß er es, als ein auf das Voconische Gesetz*) Beeidigter gar nicht wage, dagegen zu han-

*) Das Voconische Gesetz verbot, ein Frauenzimmer als Erben einzusetzen und ihr ein größeres Legat zu bestimmen, als der oder die Erben erhielten. Der testamentliche Zusatz: „er bitte, die ganze Erbschaft der Tochter zu überantworten," blieb also als ungesetzlich ohne Kraft, obgleich Väter, die ihre Töchter begünstigen wollten, im Vertraun

deln, es müßten denn die Freunde anderer Meinung sein. Ich war damals zwar noch ein Jüngling, aber von allen den angesehenen Männern meinte keiner, daß die Tochter mehr erhalten dürfe, als ihr nach dem Voconischen Gesetze zukomme. Sextilius erhielt eine sehr große Erbschaft, von welcher er nicht einmal einen Pfennig erhalten haben würde, wenn er sich hätte an Grundsätze kehren wollen, nach denen Pflicht und Recht allem Nutzen und Vortheile vorzuziehen ist. Glaubst du nun etwa, daß er nachher ängstliches oder unruhiges Herzens gewesen sei? Keineswegs! Im Gegentheil, er wurde durch die Erbschaft reich und eben deswegen froh. Denn er achtete sein Geld, das er nicht nur nicht widergesetzlich, sondern vielmehr durch den Beistand der Gesetze erworben hatte. Und ihr gerade müßt es ja selbst mit Gefahren suchen, denn es ist der Beschaffer mannigfaltiger und großer Vergnügungen. Wie also diejenigen, welche das Rechte und Pflichtmäßige um sein selbst willen wünschenswerth halten, allerlei Gefahren um des Sitten- und Pflichtgebotes willen sich unterziehn müssen: so müßt auch ihr, die ihr Alles nach dem Vergnügen messet, Gefahren entgegengehn,

---

auf die Rechtlichkeit des Erben, wohl solche Zusätze zu machen pflegten.

um euch große Vergnügungen zu verschaffen. Wenn es sich um großes Vermögen, um eine reiche Erbschaft handelt, so wird euer Epicurus, da man durch Geld sich die meisten Vergnügungen verschaffen kann, falls er seinem Endzwecke des Guten folgen will, dasselbe thun müssen, was ein Scipio, im Gedanken des großen Ruhmes, wenn er Hannibal zur Rückkehr nach Africa zwinge. Und wie vielen Gefahren trat er darum entgegen, er, der alle seine Unternehmungen nach dem Pflichtgebote bestimmte, nicht nach dem Vergnügen! So wird auch euer Meister, falls irgend ein großer Gewinn ihm lacht, wann Veranlassung, wann es nöthig sein sollte, den Kampf nicht versagen. Läßt sich die That insgeheim vollbringen, so wird er sich freuen; — wird er ertappt, so wird er alle Strafe gering schätzen. Denn er hatte sich vorbereitet auf Verachtung des Todes, auf Verbannung, ja auf Martern selbst, die ihr, wo ihr den Gottlosen Strafen droht, unleidlich, wo aber der Weise immer einen Reichthum an Gütern haben soll, erträglich nennt.

Aber denke dir den Frevler einmal nicht allein 18
ränkevoll, sondern zugleich im Besitze großer Macht, wie M. Crassus war, der jedoch nur sein Eigenthum zu benutzen pflegte, wie jetzt unser Pompejus, der, weil er recht thut, unsern Dank verdient, da sein

Wollen die einzige Gewährleistung seiner Gerechtigkeit ist, denn er könnte ohne alle Furcht ungerecht sein.

Wie vieles Ungerechte kann außerdem geschehen, das Niemand tadeln darf! Wenn dich dein sterbender Freund bäte, seiner Tochter die Erbschaft zu überantworten, aber diese Bitte nirgends niedergeschrieben, wie Fadius sie niederschrieb, noch gegen Jemanden erwähnt hätte, was würdest du thun? Du würdest sie gewiß nicht behalten, auch Epicurus selbst vielleicht nicht. So handelte Sext. Peducäus, der Sohn des Sextus, der Vater des unsrigen, dieses Mannes, der ein Abbild seiner Menschenwürde und Redlichkeit ist. Er, ein Gelehrter, der Beste und Gerechteste unter seinen Zeitgenossen, ging, ungeachtet Niemand wußte, daß C. Plotius Nursinus ein stattlicher römischer Ritter ihn darum gebeten hatte, von selbst zu dessen Weibe, erzählte ihr, die von nichts wußte, den Auftrag des Mannes, und überlieferte ihr die Erbschaft. Aber, ich frage dich, überzeugt, daß auch du so gehandelt hättest, erkennst du nicht die große Kraft des natürlichen Gefühls, da sogar ihr, die ihr alles, wie ihr selbst sagt, auf euren Vortheil bezieht, dennoch so handelt, daß es am Tage liege, euer Beweggrund sei nicht das Vergnügen, sondern die Pflicht, und daß nur die grade Natur mächtiger sei, als eure verschrobene

Philosophie? Wenn du wüßtest, sagt Carneades, daß irgendwo Jemand, dessen Tod dir vortheilhaft wäre, nichts ahnend sich auf eine heimlich verborgene Schlange setzen wollte: so würde die unterlassene Warnung, sich nieder zu setzen, eine Ungerechtigkeit sein, aber sicher vor Strafe. Denn wer könnte dich der Absichtlichkeit überführen? Aber schon mehr als genug. Es ist deutlich, wenn Billigkeit, Treue, Gerechtigkeit nicht in der Natur ihren Grund hätten, und wenn es bei diesem allen auf den Nutzen ankäme, daß es dann gar keinen guten Menschen geben könne. Darüber hat auch schon Lälius genug in meiner Schrift über den Staat gesagt.

Wende dieses nun ebenfalls auf Bescheidenheit 19
oder Enthaltsamkeit, auf jene vernunftgemäße Beherrschung unserer Begierden an. Hat der wohl hinlänglich sein Schamgefühl bedacht, welcher ohne Zeugen der Wollust fröhnt? Oder giebt es etwas an sich Schändliches, auch wenn der Schimpf vor Menschen ausbleibt? Gehen tapfere Männer in die Schlacht, vergießen sie ihr Blut für's Vaterland erst dann, wann sie gehörig mit dem Vergnügen abgerechnet haben, oder angespornt von Begier, vom Drange des Herzens? Glaubst du endlich, lieber Torquatus, daß jener Imperiosus, wenn er unserm Gespräche zuhörte, mit mehr Vergnügen meine Worte vernehmen

würde, da ich sage, daß er nichts um seinetwillen, alles für den Staat unternahm, oder deine, der du ihn alles für sich thun lässest? Ja! wenn du dich weiter ausließest, und geradezu erklärtest, er habe nur auf sein Vergnügen bei allem Thun gesehn, meinst du, er würde das so ruhig hinnehmen?

Indeß, Torquatus, wenn du willst, er habe für seinen Nutzen gesorgt (denn das gebe ich, bei einem solchen Manne besonders, lieber zu, als für sein Vergnügen): dachte denn auch sein College P. Decius, der erste aus dieser Familie, welcher Consul wurde, als er sich zum Sühnopfer bestimmte, und mit verhängtem Zügel mitten in das Heer der Latiner hineinstürmte, an sein Vergnügen? Wo doch sollte er dieses erlangen, oder wann, da er seinen nahen Tod wußte, und denselben mit größerer Begier suchte, als Epicurus das Vergnügen zu suchen gestattet? Wäre seine That nicht wirklich lobenswürdig gewesen, so würde sie nicht der Sohn, während seines vierten Consulates nachgeahmt haben; auch nicht sein Nachkomme im Kriege mit dem Pyrrhus als Consul gefallen sein, und sich, aus der Reihe dieses Stammes, als das dritte Opfer für den Staat, dargebracht haben! Ich enthalte mich griechischer Beispiele. Ihrer sind auch nur wenige, Leonidas, Epaminondas und drei oder vier andere. Wollte ich die unsrigen auf-

zählen, so würde ich es vielleicht dahin bringen, daß sich das Vergnügen selbst der Tugend zur Fessel überlieferte. Aber dazu würde der Tag nicht hinreichen. Wie Q. Varius, der für einen sehr harten Richter gehalten wurde, seinem Beisitzer, wenn nach abgehaltenem Verhöre der Zeugen noch andere genannt wurden, zu sagen pflegte: „Entweder sind dies Zeugen genug, oder ich weiß nicht, was genug sei!" so habe auch ich Zeugen genug aufgestellt. Denn wie? hat dich, den deiner Vorfahren so Würdigen, Vergnügungssucht angespornt, als Jüngling dem P. Sylla das Consulat zu entreißen, da du ihn bei deinem Vater anklagtest, der sich als Consul, als Bürger stets, und auch nach dem Consulate immerdar als den tapfersten Mann bewährte, und auch mir als Muster diente, bei meinen Handlungen Alle mehr als mich selbst zu bedenken?

Wunderschön schienst du dir zu reden, als du auf die eine Seite einen Menschen im Besitz der mannigfaltigsten und größten Vergnügungen hinstelltest ohne einen gegenwärtigen noch zukünftigen Schmerz; auf die andere aber einen am ganzen Leibe von den fürchterlichsten Martern Gequälten ohne den Genuß und die Hoffnung eines einzigen Vergnügens, und fragtest, wer unglücklicher als dieser, glücklicher als jener ge-

nannt werden könnte? endlich folgertest, daß Schmerz das größte Uebel, Vergnügen das höchste Gut sei.

20 Du erinnerst dich wohl nicht mehr des Lanuviners, L. Thorius Balbus? Man konnte kein ausgezeichnetes Vergnügen aussinnen, das ihm nicht reichlich zufloß. Dabei war er lüstern nach Vergnügungen, erfinderisch in jeder Art derselben, reich, so ohne Aberglauben, daß er die meisten Opfer und Heiligthümer seines Vaterlandes verachtete, und so wenig scheu vor dem Tode, daß er im Kampfe für's Vaterland blieb. Seinen Begierden legte er nicht Epicurus Definitionen, sondern Sättigung zum einzigen Zügel an. Dennoch nahm er Rücksicht auf seine Gesundheit, bediente sich solcher Leibesübungen, die ihm Hunger und Durst zur Mahlzeit erregten, solcher Speisen, die zugleich sehr angenehm und sehr leicht zu verdauen waren, wohlschmeckenden und unschädlichen Weines, und verschaffte sich alles, ohne dessen Besitz Epicurus das Dasein keines Gutes zugesteht. Er war frei von allem Schmerze. Hätte dieser ihn betroffen, so würde er ihn auch nicht unmännlich ertragen, aber doch eher zu den Aerzten, als zu den Philosophen sich gewendet haben. Seine Farbe war vortrefflich, seine Gesundheit fest, er war allgemein beliebt, und jeden Tag versorgt mit Genüssen aller Art. Dieser ist also der Glückliche. Eure Philosophie führt

zu dieser Annahme. Ich wage es nicht auszusprechen, wen ich höher als diesen stellen dürfe. Aber die Tugend selbst mag für mich reden, und sie wird kein Bedenken tragen, den M. Regulus über euren Glücklichen zu stellen, und versichern, daß dieser, da er freiwillig, durch keine Gewalt gezwungen, wegen seines dem Feinde gegebenen Versprechens, aus dem Vaterlande nach Karthago zurückkehrte, auch damals noch, als ihn Schlaflosigkeit und Hunger marterte, glücklicher gewesen sei, als der in Rosenkränzen zechende Thorius. Große Thaten hatte er vollbracht, zweimal war er Consul gewesen, er hatte triumphirt. Dennoch achtet er alles dieses nicht so groß, so herrlich, als den letzten Unfall, der ihn für seine Treue, für seine Standhaftigkeit traf. Das, was uns beim Hören beklagenswerth erscheint, war ihm, der es duldete, ein Genuß. Denn nicht Fröhlichkeit, nicht Scherz, noch Gelächter, noch Ausgelassenheit, die Gefährtinn des Leichtsinns, sondern Festigkeit und Standhaftigkeit macht oft selbst den Trauernden glücklich. Lucretia wurde gewaltthätig entehrt von dem Sohne des Königes. Sie berief ihre Mitbürger zu Rächern und entleibte sich selbst. Der Kummer des römischen Volks wurde unter Leitung und Anführung des Brutus dem Staate die Veranlassung zur Freiheit, und aus Achtung vor dem Weibe wurden im ersten Jahre

ihr Mann und ihr Vater zu Consuln erwählt. Der geringe L. Virginius, ein Einzelner unter den Vielen unseres Vaterlandes, tödtete seine jungfräuliche Tochter mit eigener Hand, um sie nicht der Wollust des Appius Claudius, der damals den Staat in Händen hatte, zu überlassen.

21 Entweder mußt du, Torquatns, diese tadelnswerth finden, oder deine Vertheidigung des Vergnügens aufgeben. Was wäre aber das für eine Vertheidigung, und wie stände es um das Vergnügen, wenn es keine berühmten Männer zu Zeugen und Lobrednern geltend machen könnte? Denn meine Zeugnisse nehme ich aus den Jahrbüchern unsers Volkes, und nenne Männer, die ihr Leben in mühsamer Arbeit hinbrachten, die das Wort Vergnügen nicht einmal hören mochten. In euren Vorträgen ist die Geschichte stumm. Niemals hörte ich in Epicurus Schule die Namen Lycurgus, Solon, Miltiades, Themistocles, Epaminondas, welche in dem Munde der anderen Philosophen leben, erwähnen. Jetzt, da ich diesen Gegenstand zu besprechen angefangen habe, wird mir Atticus aus seiner Schatzkammer genug große Männer hergeben. Ist es nicht besser derselben kurz zu erwähnen, als dicke Bände über Themista*) aufzusetzen?

*) Themista, Gemahlinn des Leon, eine epicurische Philosophinn aus Lampsacus.

Ueberlassen wir das den Griechen. Wenn wir gleich von ihnen die Philosophie und alle edlen Künste haben: so giebt es doch etwas, welches sie, aber nicht uns geziemt. Der Stoiker streitet mit dem Peripatetiker; der eine behauptet, daß es kein Gut gebe, außer der Pflichterfüllung; der andere, so über alles, so hoch, ja über alles hoch er die Pflichterfüllung achte, so gebe es doch auch körperliche und äußerliche Güter. Dieser Streit bleibt anständig und die Unterredung rühmlich, denn der ganze Kampf betrifft den Werth der Tugend. Aber wenn du mit deinen Leuten dich unterhältst, so kommen sogar unsittliche Vergnügungen, von denen Epicurus so oft spricht, zum Vorschein. Du kannst also, Torquatus, glaube es nur, nicht mehr deinem Systeme treu bleiben, wenn du dich selbst, deine Gedanken und dein Streben berücksichtigest. Schämen wirst du dich, sage ich, jenes Gemäldes, welches Cleanthes, wirklich treffend, mit Worten abzubilden pflegte. Er hieß seine Zuhörer, das Vergnügen auf eine Tafel gemahlt denken, in dem schönsten Anzuge, in königlicher Pracht, auf einem Throne sitzend; zur Seite die Tugenden, wie Aufwärterinnen, um nichts zu thun, nichts für ihr Geschäft zu achten, als zum Vergnügen zu helfen, und ihm in's Ohr zu lispeln (in so weit ein Gemälde dies ausdrücken könnte), sich vor allen unbesonnenen

Handlungen, vor allem den Menschen Anstößigen, und jeglichem Schmerz Erregenden zu hüten. Wir Tugenden nämlich sind dazu geschaffen, dir zu dienen, ein anderes Geschäft haben wir nicht.

22 Freilich sagt Epicurus (den ihr zum Leitsterne erwählt), daß Niemand ohne Gehorsam gegen die Pflicht angenehm leben könne. Kümmert mich denn, was er sagt, oder nicht sagt? Nur das frage ich, was er in Uebereinstimmung mit dem Satze, daß Vergnügen das höchste Gut sei, sagen müsse. Welche Gründe führst du an, warum Postumius, Thorius, Chius, warum der Meister unter allen, Orata, nicht höchst angenehm gelebt haben? Er selbst sagt, nach meiner früheren Bemerkung, daß die Lebensweise der Schwelger nicht zu verwerfen sei, wenn sie nicht durchaus Thoren wären, oder voll Verlangen und Furcht. Indem er eine Arzenei gegen diese Plagen verheißt, verheißt er der Schwelgerei alle Willkühr. Denn ohne jenes meint er, liege in dem Leben der Schlemmer nichts Tadelnswerthes. Es ist also unmöglich, wenn ihr alles nach dem Vergnügen bestimmt, die Tugend zu bewahren, und zu schützen. Denn der darf nicht für einen guten und gerechten Mann gelten, der sich, um kein Uebel zu erleiden, des Unrechtes enthält. Du kennst doch wohl das Wort:

Niemand ist fromm, der Frömmigkeit... (aus Furcht erwählt).

Hüte dich, an dieser Wahrheit zu zweifeln. Die Furcht macht nicht gerecht. Wenigstens wird, sobald die Furcht verschwindet, auch die Gerechtigkeit aufhören. Die Furcht aber findet nicht statt, wo Verheimlichung möglich ist, oder große Macht das durchzusetzen verstattet, was begonnen ist. Wenigstens wird ein solcher lieber für einen guten Mann gehalten werden wollen, ohne es zu sein, als es sein, ohne es zu scheinen. Also das ist ausgemacht, für die wahre, wirkliche Gerechtigkeit gebt ihr uns ein Trugbild der Gerechtigkeit, und lehrt gewissermaßen, unsere gegründete Ueberzeugung aufzugeben, und eine fremde Wahnmeinung anzunehmen. Eben dasselbe läßt sich von den übrigen Tugenden sagen, die ihr auf Vergnügen, gleich wie auf Wasser, begründen wollt. Und wie? dürfen wir jenen Torquatus tapfer nennen? Denn ich freue mich einmal, wenn ich auch dich nicht, wie du sagst, bestechen soll, ich freue mich doch an eurer Familie und eurem Namen; und fürwahr, unser vortrefflicher, geliebter Freund, A. Torquatus, schwebt mir vor Augen, dessen große und ausgezeichnete Bemühungen für mich in jenen, allen bekannten Zeitumständen euch nicht verborgen sein können. Doch auch diese selbst würden mir, der ich

dankbar zu sein und zu heißen wünsche, gar nicht lieb sein, wenn ich nicht wüßte, daß er um meinetwillen, nicht um seinetwillen mein Freund war; du möchtest das denn um seinetwillen nennen, daß es einem Jeglichen am Herzen liegen muß, recht zu thun. Und wenn du das zugiebst, so ist der Sieg mein. Denn das behaupte ich gerade, dafür streite ich, daß die Pflicht ihren Lohn in sich selber trage. Das aber behauptet dein Meister nicht, der für alles Thun Vergnügen, wie einen Lohn verlangt. Doch laß mich noch einmal von deinem Vorahn reden. Wenn er um des Vergnügens willen mit dem Gallier nach vorhergegangener Herausforderung am Anio kämpfte und sich von der Beute Kette und Namen aus irgend einer anderen Ursache beilegte, als weil er diese Thaten eines Mannes würdig achtete: so halte ich ihn nicht für einen tapferen Mann. Ferner wenn Schamgefühl, Bescheidenheit, Keuschheit, wenn mit einem Worte Selbstbeherrschung nur aus Furcht vor Strafe oder Schande hervorgehen sollen; was wird dann der Ehebrecher, der Verführer, der Wollüstling nicht wagen und angreifen, wenn er Verborgenheit, Unbestraftheit, Freiheit voraussieht?

Endlich, Torquatus, warum scheuest du dich, von dem, was du Nennenswerthes, Geistvolles, Rühmliches thust, denkst, beabsichtigst, in der Volks-

versammlung den Beweggrund auszusprechen, um des-
sen willen du alles, was du unternimmst, zu thun
behauptest, welchen du für das beste im Leben er-
klärst? Was sollte wohl dein Lohn sein, wenn du
ein Amt anträtest, und in den Volkskreis dich hin-
stelltest, wenn du aussprechen solltest, welche Regeln
du bei der Entscheidung des Rechtes befolgen wollest,
auch vielleicht etwas, wenn es dir gefiele, über deine
Vorfahren, und über dich selbst nach dem hergebrach-
ten Brauche sagen, — was sollte dein Lohn sein, wenn
du erklärtest, daß du in deinem Amte einzig für dein
Vergnügen zu sorgen gesonnen seist, daß du in dei-
nem Leben Alles um deines Vergnügens willen gethan
hättest? Du erwiederst, ob ich dich so thöricht halte
vor Unwissenden also zu reden? Je nun, so sage es
vor Gericht, oder wenn du die Zuhörer fürchtest, im
Senate. Du wirst es nicht thun. Warum nicht?
Weil deine Rede dich entehren würde. Hältst du
denn mich und Triarius für so unbedeutend, daß du
vor uns zu deiner Schande sprechen dürfest?

Jedoch es sei! Das Wort Vergnügen hat nur 23
das Anstößige, und wir verstehen es vielleicht nicht
recht. Denn ihr wiederholt es ja so oft, daß wir
euch nicht verstehen, wenn ihr von Vergnügen redet.
Die Sache ist möglicher Weise dunkel und schwierig.
Wenn ihr von den Atomen und Götterwohnungen,

die nirgends sind, noch sein können, redet, so verstehen wir euch: aber vom Vergnügen, welches jeder Sperling kennt, wissen wir nichts. Wenn ich dich aber zum Geständniß bringe, daß ich nicht allein wisse, was Vergnügen sei, nämlich eine angenehme Sinnenerregung, sondern auch, was du darunter verstehest? Denn meine eben angeführte Erklärung giebst du selber, und gebrauchst den Namen für eine gewisse Erregung, die mit Mannigfaltigkeit verbunden ist. Zweitens soll das höchste, überschwengliche Vergnügen darin bestehn, daß jeder Schmerz ferne sei, und dieses heißest du das ruhende Vergnügen. Meinetwegen möge auch dies das rechte Vergnügen sein. So sage denn in offener Versammlung, daß du alles thuest, um Schmerzen zu vermeiden. Oder wenn dir auch das nicht würdig, nicht anständig genug scheint: so sage, daß du in diesem Amte und in deinem ganzen Leben alles deines Nutzens willen thun wollest, nichts als was dir vortheilhaft sei, alles nur um dein selbst willen. Welch' einen Lärm würde die Volksversammlung erheben, wo würde deine Hoffnung zum Consulate bleiben, welches dir so gut als gewiß ist? Willst du denn einen Grundsatz befolgen, für dich und die deinigen annehmen, den du öffentlich auszusprechen und zu bekennen nicht wagen darfst?

Ja, im Gegentheil! du führst immer, sowohl vor Gericht, als im Senate, peripatetische, stoische Grundsätze im Munde, und redest von Pflicht, Billigkeit, Würde, Treue, Recht, Sitengesetz, Adel des römischen Reiches und Volkes, von freiwilliger Gefahr für den Staat, von Tod für's Vaterland. Wir Thoren lauschen deiner Rede, und du lachst bei dir selber. Denn unter diesen erhabenen, herrlichen Worten hat das Vergnügen keinen Platz, weder jenes in der Erregung, wie ihr sagt, welches alle Stadt- und Landleute, ja alle unsere Sprache Redenden mit dem Worte Vergnügen bezeichnen, noch dieses ruhende, welches außer euch Niemand Vergnügen nennt.

Hüte dich doch, unsere Worte mit deinen Ge- 24
danken zu verbinden. Wenn du dir eine Miene, einen Gang angewöhntest, um nur ernst zu scheinen, so wärest du ein Heuchler. Und wenn du Worte machst, und anders redest, als du denkst, oder eben so, wie ein Kleid, deine Meinung für's Haus und für den Marktplatz hast, wenn auf deiner Stirne nur ein Schein steht, im Herzen aber die Wahrheit sich verbirgt: Freund! sollte das recht sein? Ich wenigstens halte nur die Grundsätze für wahr, die der Pflicht gemäß, lobenswerth und rühmlich sind, welche man im Senate und vor dem Volke, ja in

jedem Kreise und in jedem Vereine aussprechen darf, und daß man sich auch des Gedankens schämen soll, wenn man des Wortes sich schämt.

Wie außerdem wäre Freundschaft möglich, oder wessen Freund könnte man sein, den man nicht um sein selbst willen liebt? Was ist Freundschaft anders, als ein Liebesverein, um dem anderen möglichst viel Gutes zu erweisen, ohne daß man dabei auf sich Rücksicht nimmt? Freilich sagst du, es ist mir vortheilhaft, so gesinnt zu sein. Allerdings! Zu scheinen, vielleicht. Denn sein, ohne es zu sein, kannst du nicht. Und wie könntest du es, ohne daß sich die Liebe dein bemächtigte, die nicht als das Product einer Berechnung des Nutzens zu erfolgen pflegt, sondern aus sich selbst hervorgeht, und unwillkührlich entsteht. Suchst du aber nur den Vortheil, so wird auch die Freundschaft nur so lange bestehn, als der Vortheil sie begleitet, und wenn die Freundschaft sich auf Nutzen gründete, so wird sie auch mit diesem zu Grunde gehn. Aber was wirst du dann thun, wann, wie es oft geschieht, der Nutzen der Freundschaft aufhörte? Wirst du sie aufgeben? Wäre das Freundschaft? Willst du sie fortsetzen? Wie stimmt das zusammen? Denn du erinnerst dich desjenigen, was du über Freundschaft festgestellt hast. Soll ich etwa den Tadel scheun, welcher den treulosen Freund

trifft? Aber wie könnte das tadelnswerth sein, worin ein Unrecht liegt? Und gesetzt, du verließest auch, um irgend einer Widerwärtigkeit zu entgehn, nicht den Freund: so wirst du doch, um nicht nutzlos an ihn gebunden zu sein, den Tod desselben wünschen. Oder wenn er dir nicht allein keinen Nutzen brächte, sondern um seinetwillen Aufopferungen des Vermögens zu machen, Arbeiten zu übernehmen, Lebensgefahren zu bestehen wären: wie stände es dann mit deiner Selbstschätzung und deinem Grundsatze, daß ein jeder für sich und sein Vergnügen geboren sei? Würdest du dich dem Tyrannen zum Todesbürgen stellen, wie jener Pythagoreer dem sicilischen Tyrannen, oder wenn du Pylades wärest, dich für Orestes ausgeben, um für den Freund zu sterben; oder als Orestes dem Pylades widersprechen, und dich verrathen, und wenn man dir nicht glaubte, noch bitten, euch nicht beide hinzurichten.

Du, lieber Torquatus, würdest zwar alles die- 23
ses thun. Denn ich denke nicht, daß du etwas, was wirklich Lob verdient, aus Scheu vor Tod und Schmerzen unterlassen würdest. Aber wir fragen nicht, was dein Naturgefühl, sondern was dein System zu thun verlange. Die Lehre, welche du in Schutz nimmst, die Grundsätze, welchen du Ohr und Beifall schenktest, zerstören den Grund aller Freundschaft.

Mag immerhin Epicurus, wie er pflegt, sie mit Lobpreisungen bis zum Himmel erheben! Aber er hat selbst Freundschaft gehegt. Leugnet denn Jemand, daß er ein guter, freundlicher, leutseliger Mann gewesen sei? Seinen Charakter als Lehrer, nicht als Mensch, besprechen wir in gegenwärtigen Untersuchungen. Behalte der leichsinnige Grieche seine Unart, auf diejenigen zu schimpfen, welche mit uns im Urtheil über Wahrheit abweichen! Aber wenn er auch ein leutseliger Freund gewesen sein mag, so war er doch, gesetzt dieses wäre wahr, denn behaupten will ich es nicht, nicht sonderlich scharfsinnig. Aber wie viele schenken ihm Beifall und zwar mit Recht. — Möglich! indeß das Urtheil des großen Haufens ist eben kein gewichtvolles Zeugniß. Denn wie in jeder Kunst, in jeder Geschicklichkeit, in jeder Wissenschaft, so ist auch in der Tugend das Beste zugleich das Seltenste. Und nach meiner Ansicht liegt eben darin, daß sowohl er, als viele Epicureer gute Männer waren, und noch gegenwärtig sind, treu in der Freundschaft, beharrlich in ihrer Lebensweise, und fest, niemals ihre Rathschlüsse nach dem Vergnügen, sondern allein nach der Pflicht bestimmend, ein Beweis für den höhern Werth der Tugend und den geringern des Vergnügens. Denn bei manchen ist der Lebenswandel eine vollständige Widerlegung ihrer Rede. Sonst pflegt

man anzunehmen, daß die Rede besser sei, als die That; hier aber sehen wir die That besser, als die Rede.

Aber dies gehört eigentlich nicht zur Sache. 26
Wir wollen vielmehr deine Ansichten von der Freundschaft betrachten. In einer Bemerkung erkannte ich, wofern ich nicht irre, Epicurus, daß nämlich die Freundschaft sich nicht vom Vergnügen trennen lasse, und um deswillen zu pflegen sei, weil man ohne sie nicht sicher, noch furchtlos, noch angenehm leben könne. Darauf habe ich genugsam geantwortet. Du erwähntest auch noch einen feineren und zwar neueren, so viel ich nämlich weiß, niemals von ihm selbst angezogenen Zusatz, daß man den Freund anfangs zu seinem Nutzen suche, durch den Umgang aber erzeuge sich die eigentliche Liebe, ohne Rücksicht auf Vergnügen. Zwar läßt sich auch dieser Satz in mancher Hinsicht angreifen, aber ich nehme das Geschenk an. Mir genügt, was ihnen selbst nicht genügt. Denn sie sagen damit, daß man auch zuweilen recht thun könne ohne erwartetes und beabsichtigtes Vergnügen. Auch erwähntest du der Behauptung anderer, daß die Weisen unter sich ein Bündniß gründeten, so gegen die Freunde gesinnt zu sein, wie sie es gegen sich selbst wären. Dieses sei möglich, schon oft geschehen, und von großem Einfluß auf den Genuß des Vergnü-

gens. Wenn sie solch' ein Bündniß errichten konnten, so mögen sie auch dieses schließen, Billigkeit, Bescheidenheit und alle Tngenden als Tugenden ohne Lohn zu lieben. Sollen wir aber Freundschaften um des Nutzens, der Bequemlichkeit, des Vortheils willen pflegen, soll es keine Liebe geben, die für sich allein zur Freundschaft genügt, und diese um ihres eigenthümlichen Wesens willen wünschenswerth macht: dann dürfen wir uns auch nicht bedenken, Grundstücke und Landgüter den Freunden vorzuziehn. Erwähne hier nur auf's neue die schönen Worte Epicur's zum Lobe der Freundschaft. Ich frage ja nicht nach seinen Worten, sondern nach demjenigen, was er seinen Grundsätzen und seinem Systeme gemäß sagen kann. Freundschaft sucht man um des Nutzens willen. Sollte unser Triarius hier dir nützlicher sein können, als deine Fruchtböden zu Puteoli? Vereinige alle deine Gründe zu einem einzigen: Freunde sind uns eine Schutzwehr. Die findest du genugsam in dir selber, in den Gesetzen, ja auch in alltäglichen Freundschaften. Man wird dich nicht verachten dürfen, dem Haß und Neide wirst du leicht ausweichen. Dazu giebt ja Epicurus Regeln genug, und wenn du die Kosten der Freigebigkeit nicht verschmähst, so wirst du auch ohne eine pyladeische Freundschaft durch allgemeines Wohlwollen dich vortrefflich schützen und ver-

wahren. Aber mit wem soll ich denn Scherz und Ernst
pflegen, wem meine Geheimnisse und Herzensangele-
genheiten vertrauen? Dir selbst am besten, aber auch
dem Alltagsfreund? Doch wäre auch dieses ein Ge-
winn, so läßt er sich doch nicht mit dem Nutzen ei-
nes großen Vermögens vergleichen. Gestehe also nur,
daß, wenn man die Freundschaft nach ihrem innern
Werthe beurtheilt, nichts ihr vergleichbar sei; wenn
aber nach dem Nutzen, daß die herrlichste Freundschaft
unter dem Ertrag theurer Landgüter stehe. Wer mein
wahrer Freund sein will, muß mich, nicht meine
Güter lieben.

Doch ich halte mich zu lange auf bei dem, was 27
am Tage liegt. Es ist bewiesen und ausgemacht,
daß alle Tugend und Freundschaft aufhören muß,
wenn wir allein auf unser Vergnügen sehn. Wichti-
ges also hätte ich nun nicht mehr zu sagen. Jedoch,
um nichts unbeantwortet zu lassen, erlaube ich mir
noch eine kurze Erwiederung auf deine übrige Rede

Weil doch der Zweck aller Philosophie auf ein glückseliges Leben ausgeht, und nur von dem Verlangen danach getrieben, die Menschen sich diesem Studium weihen, jeder aber die Glückseligkeit des Lebens in etwas anderes, ihr in Vergnügen und umgekehrt alle Unglückseligkeit in Schmerz setzet; so wollen wir das zuerst betrachten, in wiefern eure

Glückseligkeit des Lebens einen Grund habe. Das, denke ich, werdet ihr doch zugeben, daß, wenn es irgend eine Glückseligkeit giebt, diese ganz dem Weisen zu Gebote stehn müsse. Denn sobald der Glückseligkeit unsers Lebens der Untergang droht, ist es kein glückseliges mehr. Wer nämlich sollte den Muth fassen, dasjenige für sich unwandelbar und unvergänglich zu halten, was hinfällig und zerbrechlich ist? Jeder aber, welcher an dem Fortbestehn seines Wohlseins zweifelt, muß in Furcht schweben, einmal durch Verluste unglücklich zu werden, und Glückseligkeit läßt sich nicht mit Besorgniß um den Besitz der wichtigsten Dinge vereinigen.

Es könnte also Niemand glückselig sein. Denn glückselig nennt man gewöhnlich das Leben nicht nach einem einzelnen Zeitraume, sondern nach dem ganzen Verlaufe desselben, und glückselig heißt überhaupt nur ein vollkommenes, mängelfreies. Niemand kann bald glückselig, bald elend sein. Denn wer glaubt, einmal unglücklich sein zu können, kann nicht glückselig sein. Sobald nämlich einmal der Anfang eines glückseligen Lebens gemacht ist: so bleibt es auch, wie die Weisheit, der Grund wahrer Seligkeit, und wartet nicht erst auf den Ausgang des Lebens, wie nach Herodotus, Solon dem Krösus gesagt haben soll. Freilich behauptet Epicurus nach deiner Bemerkung, daß die

Zeitdauer ohne Einfluß auf die Glückseligkeit des Lebens sei, und daß man ein eben so großes Vergnügen in kurzer Zeit, als in aller Ewigkeit genießen könne. Das ist eine Inconsequenz. Indem er nämlich das höchste Gut in Vergnügen setzt, so behauptet er nun zugleich, daß ein Vergnügen von unendlicher Zeitdauer größer sei, als ein endliches und eingeschränktes. Jemand, der das höchste Gut in Tugend setzt, kann behaupten, daß die Glückseligkeit des Lebens durch eine vollkommene Tugend vollendet sei. Denn er lehrt, daß die Zeit dem höchsten Gute keinen Zuwachs bringen könne. Wie könnte aber Jemand sich getreu bleiben, der Vergnügen für den Grund eines seligen Lebens ansieht, wenn er leugnen will, daß ein Vergnügen durch längere Dauer gesteigert werde? Auch wohl nicht der Schmerz? Je länger der Schmerz, desto größer das Leid, und dem Vergnügen sollen wir keinen Bestand wünschen? Warum nennt denn Epicurus immerfort die Gottheit *selig und ewig*? Ist doch, wenn wir die Ewigkeit ausstreichen, Jupiter um nichts seliger als Epicurus, denn beide genießen das höchste Gut, nämlich Vergnügen. Ja, Epicurus sogar im Schmerz! Denn er achtet ihn gering. Er sagt nämlich, selbst auf dem Scheiterhaufen würde er rufen: *O wie süß!* Worin steht also die Gottheit höher, als nur dadurch, daß

sie ewig ist? Und welches Gute besitzt sie, außer dem höchsten, ununterbrochenen Vergnügen? Was hilft es doch, großthuerisch zu reden, wenn man sich selbst nicht getreu bleibt? In dem Vergnügen des Körpers, meinetwegen, wenn du willst, auch der Seele, da auch dieses nach euch in dem Körper seinen Grund hat, bestände die Glückseligkeit des Lebens? Wie? wer könnte dem Weisen die Fortdauer seines Vergnügens verbürgen? Alles, was uns Vergnügen verschafft, liegt ja außer dem Bereich des Weisen, und Glückseligkeit soll ja nicht auf Weisheit selbst, sondern nur auf dasjenige, was die Weisheit zum Vergnügen herbeischafft, beruhen. Dieses aber ist durchaus etwas außer uns Liegendes. Alles aber, was außer uns liegt, ist zufällig. Folglich ist der Zufall der Herr über Seligkeit, von dem doch Epicurus sagt, daß er auf den Weisen nur geringen Einfluß habe.

28 O, sagst du, das sind Kleinigkeiten. Den Weisen macht die Natur selbst reich, sie, deren Güter nach Epicurus zu erwerben stehn. Darin hat er Recht, und ich widerstreite ihm nicht. Aber in seinen Worten liegt ein Widerspruch. Er sagt nämlich, die dürftigste Nahrung, die schlechtesten Speisen und Getränke gewährten eben dasselbe Vergnügen, wie die ausgesuchtesten Lecker-

bissen. Ich würde ihm beistimmen, wenn er behauptete, daß zu einem glücklichen Leben die Speise, welche man genieße, gleichgültig sei. Ich würde ihn sogar rühmen, denn es ist wahr. Dasselbe erzählt man ja auch von Socrates, der auf Vergnügen nichts rechnete, und sagte, die Würze der Speise sei der Hunger, und des Getränkes der Durst. Aber, wer alles auf das Vergnügen bezieht, wie Gallonius lebt, und wie der mäßige Piso spricht, verdient keine Aufmerksamkeit. Denn ich glaube nicht, daß er nach seiner Ueberzeugung rede. Die Güter der Natur, sagt er, ständen zu erwerben, weil die Natur mit Wenigem zufrieden sei. Allerdings, wenn ihr das Vergnügen nicht so hoch achtetet. Die wohlfeilsten Dinge, sagt er, gewähren nicht geringeres Vergnügen, als die kostbarsten. Das heißt sein Gefühl, seinen Gaumen verleugnen. Wer sich aus Vergnügen überhaupt nichts macht, der darf sagen, daß ihm ein Weißfisch lieber, als eine Forelle sei. Wer aber im Vergnügen das höchste Gut erkennt, der muß alles nach dem Gefühl und nicht nach der Vernunft beurtheilen, und dasjenige für das Beste erklären, was das Angenehmste ist.

Allein es sei. Er möge das höchste Vergnügen in Kleinigkeiten, ja meinetwegen, wenn er es kann, auch in gar nichts finden. Sei das Vergnügen bei

jener Kresse, die Xenophon als die gewöhnlichste Speise der Perser nennt, eben so groß, als an syracusanischer Tafel, die Plato so heftig in Anspruch nimmt. Möge die Herbeischaffung des Vergnügens so leicht sein, als man will: — wie steht es um den Schmerz, der so hohe Grade hat, daß, wenn nämlich Schmerz das höchste Uebel ist, während desselben kein glückseliges Leben statt finden kann. Denn Metrodorus selbst, beinahe ein zweiter Epicurus, beschreibt den Zustand des Glückseligen ungefähr mit diesen Worten: Sein Körper befindet sich wohl, und er weiß bestimmt, daß er es bleiben werde. Kann jemand bestimmt wissen, wie sein Körper, ich sage nicht nach Jahresfrist, sondern nur an dem nämlichen Abend sich befinden werde? Schmerz also, oder das höchste Uebel, ist immer zu fürchten, wenn er auch selbst nicht gegenwärtig ist. Denn er kann eben jetzt eintreten. Wie soll sich nun diese Besorgniß des Uebels mit dem glückseligen Zustande vereinigen? Epicurus, sagt man, lehrt, wie man den Schmerz verachten könne. Das ist gerade abgeschmackt, das höchste Uebel zu verachten. Aber, worin besteht auch seine Lehre? Der größte Schmerz, sagt er, ist kurz. Was verstehst du doch unter kurz? Was meinest du mit dem größten Schmerz? Wie? könnte der größte Schmerz nicht mehrere Tage fort-

währen? O vielleicht Monate! Oder meinst du etwa denjenigen, der in dem nämlichen Augenblicke des Erscheinens tödtet? Wer fürchtet denn einen solchen Schmerz? Einen Schmerz wünsch' ich gelindert, von dem ich meinen trefflichen und edeldenkenden Freund Cn. Octavius, den Sohn des Marcus, gequält werden sah, und nicht etwa nur einmal, und kurze Zeit, sondern oftmals und lange. Schmerzen erlitt er, o unsterbliche Götter! an allen Gliedern, als ob sie brenneten. Aber ich hielt ihn nicht für unglücklich, sondern nur in einem schweren Kampfe begriffen, weil Schmerz nicht das höchste Uebel ist. Unglücklich hingegen wäre er gewesen, wenn er in einem lasterhaften Leben, in schändlichen Vergnügungen geschwelgt hätte.

Eure Behauptung also, daß ein großer Schmerz 29
kurz, ein langwieriger leicht zu ertragen sei, bleibt mir undeutlich. Denn ich sehe große Schmerzen von langer Dauer. Für diese giebt es ein anderes, tüchtigeres Erleichterungsmittel. Doch ihr könnt euch dessen nicht bedienen, weil ihr keine Liebe zur Tugend habt. Die Tapferkeit giebt einige Regeln oder vielmehr Gebote, welche jede Weichlichkeit im Schmerze dem Manne verbieten. Daher muß man es für eine Schande achten, wenn jemand, ich meine nicht, Schmerzen erleidet, denn das ist zuweilen unvermeidlich,

aber wenn er wie Philoctetes den Felsen auf Lemnos sein Leiden klagt:

> Der taub für Angstgeschrei, für jammervolles Toben,
> Im Echo seine Klagetöne nacherzählt.

In diese Lage versetze sich Epicurus, wenn er es vermag:

> Er, dessen Adern, dessen Mark der Schlangenbiß
> Mit schwarzer, giftgetränkter Marterpein durchzuckt.

Epicurus mit seinem: „der heftige Schmerz ist von kurzer Dauer," sei Philoctetes, der schon zehn Jahre lang in seiner Höhle liegt, oder mit seinem der lange Schmerz ist leicht, weil er in Zwischenräumen nachläßt. Aber oft auch nicht; und was ist das für eine Erleichterung mit dem frischen Andenken des erlittenen Schmerzes, mit der quälenden Furcht der drohenden Wiederkehr? So steht es in seiner Gewalt zu sterben, sagt Epicurus. Das wäre vielleicht das Beste. Aber wie steht es um das, immer mehr Vergnügen? Denn wenn dieses richtig ist, so könntest du leicht ein Verbrechen begehn, indem du ihm den Tod anempfiehlst. Lieber laßt uns sagen, es ist eine Schande für einen Mann, sich schwach zu zeigen, sich vom Schmerze beugen zu lassen, ihm zu erliegen. Denn euer: „der schwere Schmerz ist kurz, der dauernde leicht" sind leere Worte; Tugend, Geistesgröße, Ge-

duld, Seelenstärke giebt Balsam in die Wunden des Schmerzes.

Höre, um mich nicht weiter zu verlieren, einen 30
Brief des Epicurus, da er auf dem Todbette lag, und beachte, wie sehr seine Handlungen mit seinen Reden im Widerspruche stehn. Epicurus grüßt den Hermachus. Ich schreibe dir gegenwärtig an einem glücklichen und zugleich dem letzten Tage meines Lebens. Meine Schmerzen in der Blase und in den Eingeweiden sind über alle Maßen groß. Das heißt doch ein elender Mensch sein, wenn nämlich Schmerz das höchste Uebel ist. Anders können wir nicht urtheilen. Aber wir wollen weiter hören. Doch gleicht sich dieses mit meines Herzens Freude aus, die ich in der Erinnerung an meine Lehren und Erfindungen empfinde. Du aber, wie es deiner Liebe gegen mich und meine Philosophie, zu welcher du dich seit deinen Jünglingsjahren bekannt hast, geziemt, sorge für die Kinder des Metrodorus. Wahrlich! ich möchte nicht den Tod des Epaminondas, noch des Leonidas ruhmwürdiger achten, als den seinigen. Der erstere siegte über die Lacedämonier bei Mantinea, und als er sich tödtlich verwundet fühlte, sah er umher und fragte, ob sein

Schild gerettet sei. Als die Seinigen dieses weinend bejahten, erkundigte er sich, ob die Feinde geschlagen wären, und da er auch diesen Wunsch erfüllt vernahm, befahl er den Spieß, der ihn getroffen hatte, heraus zu reißen, und starb nun, mitten in der Freude des Sieges sein Blut ausströmend. Der Spartanerkönig Leonidas aber stellte sich und seine Dreihundert, die er aus Sparta mitgebracht hatte, als ihm nur die Wahl zwischen schimpflicher Flucht und ruhmvollem Tode gelassen war, den Feinden entgegen. Der Tod der Feldherren ist ruhmvoll, die Philosophen aber sterben meistentheils im Bette. Aber seine Erzählung scheint ihm zum Ruhme zu gereichen. Die Freude, sagt er, wiegt mir den größten Schmerz auf. Zwar erkenne ich auch hier dich als Philosophen, Epicurus. Aber du vergißt, was du sagen solltest. Denn, wenn das Grund hat, an dessen Erinnerung dich zu ergötzen du vorgiebst, nämlich wenn deine Schriften und Erfindungen wahr sind, so kannst du dich nicht freuen. Sagtest du doch immer, jede Freude stehe in Beziehung auf den Körper, und so auch jeder Schmerz. Der Vergangenheit, sagst du, freue ich mich. Welcher Vergangenheit denn? Betrifft sie den Körper, so sehe ich zwar deine Philosopheme die Schmerzen überwinden, aber nicht das Andenken genossener, körperlicher Vergnügungen. Sollen es

aber geistige sein, so ist deine Lehre falsch, daß es keine geistige Freude gebe ohne Beziehung auf den Körper. Und warum dann des Metrodorus Kinder empfehlen? Was soll dein Körper durch diese treue Pflichterfüllung erlangen?

Wendet euch nur, Torquatus, so viel ihr wollt. 31
Ihr werdet nichts in diesem gefeierten Briefe in Uebereinstimmung und Einklang mit seinen sonstigen Lehrsätzen finden. So widerlegt er sich selbst, und seine eigenen Schriften erhalten die Bestimmung ihres Werthes durch seine Tugend, durch seinen Character. Denn diese Empfehlung der Kinder, dieses Andenken und diese Herzlichkeit in der Freundschaft, diese Treue gegen die Pflicht bis zum letzten Athemzuge zeigt, daß dem Menschen von der Natur eine uneigennützige Tugend ohne die Lockstimme des Vergnügens, ohne den ausgebotenen Preis gewisser Belohnungen angeschaffen sei. Denn giebt es wohl einen Beweis, der deutlicher zeige, daß Pflichterfüllung und Recht an sich wünschenswerth sei, als dieser Anblick des Pflichtgetreuen bis zum Tode? Aber in eben dem Grade, worin ich diesen Brief, den ich ungefähr mit gleicher Wortzahl übersetzt habe, lobenswerth halte (ungeachtet er mit den Grundsätzen dieses Philosophen keineswegs übereinstimmt) erkläre ich sein Testament in Widerspruch, nicht allein mit der Würde

jedem Kreise und in jedem Vereine aussprechen darf, und daß man sich auch des Gedankens schämen soll, wenn man des Wortes sich schämt.

Wie außerdem wäre Freundschaft möglich, oder wessen Freund könnte man sein, den man nicht um sein selbst willen liebt? Was ist Freundschaft anders, als ein Liebesverein, um dem anderen möglichst viel Gutes zu erweisen, ohne daß man dabei auf sich Rücksicht nimmt? Freilich sagst du, es ist mir vortheilhaft, so gesinnt zu sein. Allerdings! Zu scheinen, vielleicht. Denn sein, ohne es zu sein, kannst du nicht. Und wie könntest du es, ohne daß sich die Liebe dein bemächtigte, die nicht als das Product einer Berechnung des Nutzens zu erfolgen pflegt, sondern aus sich selbst hervorgeht, und unwillkührlich entsteht. Suchst du aber nur den Vortheil, so wird auch die Freundschaft nur so lange bestehn, als der Vortheil sie begleitet, und wenn die Freundschaft sich auf Nutzen gründete, so wird sie auch mit diesem zu Grunde gehn. Aber was wirst du dann thun, wann, wie es oft geschieht, der Nutzen der Freundschaft aufhörte? Wirst du sie aufgeben? Wäre das Freundschaft? Willst du sie fortsetzen? Wie stimmt das zusammen? Denn du erinnerst dich desjenigen, was du über Freundschaft festgestellt hast. Soll ich etwa den Tadel scheun, welcher den treulosen Freund

trifft? Aber wie könnte das tadelnswerth sein, worin ein Unrecht liegt? Und gesetzt, du verließest auch, um irgend einer Widerwärtigkeit zu entgehn, nicht den Freund: so wirst du doch, um nicht nutzlos an ihn gebunden zu sein, den Tod desselben wünschen. Oder wenn er dir nicht allein keinen Nutzen brächte, sondern um seinetwillen Aufopferungen des Vermögens zu machen, Arbeiten zu übernehmen, Lebensgefahren zu bestehen wären: wie stände es dann mit deiner Selbstschätzung und deinem Grundsatze, daß ein jeder für sich und sein Vergnügen geboren sei? Würdest du dich dem Tyrannen zum Todesbürgen stellen, wie jener Pythagoreer dem sicilischen Tyrannen, oder wenn du Pylades wärest, dich für Orestes ausgeben, um für den Freund zu sterben; oder als Orestes dem Pylades widersprechen, und dich verrathen, und wenn man dir nicht glaubte, noch bitten, euch nicht beide hinzurichten.

Du, lieber Torquatus, würdest zwar alles die- 23
ses thun. Denn ich denke nicht, daß du etwas, was wirklich Lob verdient, aus Scheu vor Tod und Schmerzen unterlassen würdest. Aber wir fragen nicht, was dein Naturgefühl, sondern was dein System zu thun verlange. Die Lehre, welche du in Schutz nimmst, die Grundsätze, welchen du Ohr und Beifall schenktest, zerstören den Grund aller Freundschaft.

Mag immerhin Epicurus, wie er pflegt, sie mit Lobpreisungen bis zum Himmel erheben! Aber er hat selbst Freundschaft gehegt. Leugnet denn Jemand, daß er ein guter, freundlicher, leutseliger Mann gewesen sei? Seinen Charakter als Lehrer, nicht als Mensch, besprechen wir in gegenwärtigen Untersuchungen. Behalte der leichsinnige Grieche seine Unart, auf diejenigen zu schimpfen, welche mit uns im Urtheil über Wahrheit abweichen! Aber wenn er auch ein leutseliger Freund gewesen sein mag, so war er doch, gesetzt dieses wäre wahr, denn behaupten will ich es nicht, nicht sonderlich scharfsinnig. Aber wie viele schenken ihm Beifall und zwar mit Recht. — Möglich! indeß das Urtheil des großen Haufens ist eben kein gewichtvolles Zeugniß. Denn wie in jeder Kunst, in jeder Geschicklichkeit, in jeder Wissenschaft, so ist auch in der Tugend das Beste zugleich das Seltenste. Und nach meiner Ansicht liegt eben darin, daß sowohl er, als viele Epicureer gute Männer waren, und noch gegenwärtig sind, treu in der Freundschaft, beharrlich in ihrer Lebensweise, und fest, niemals ihre Rathschlüsse nach dem Vergnügen, sondern allein nach der Pflicht bestimmend, ein Beweis für den höhern Werth der Tugend und den geringern des Vergnügens. Denn bei manchen ist der Lebenswandel eine vollständige Widerlegung ihrer Rede. Sonst pflegt

man anzunehmen, daß die Rede besser sei, als die That; hier aber sehen wir die That besser, als die Rede.

Aber dies gehört eigentlich nicht zur Sache. 26
Wir wollen vielmehr deine Ansichten von der Freundschaft betrachten. In einer Bemerkung erkannte ich, wofern ich nicht irre, Epicurus, daß nämlich die Freundschaft sich nicht vom Vergnügen trennen lasse, und um deswillen zu pflegen sei, weil man ohne sie nicht sicher, noch furchtlos, noch angenehm leben könne. Darauf habe ich genugsam geantwortet. Du erwähntest auch noch einen feineren und zwar neueren, so viel ich nämlich weiß, niemals von ihm selbst angezogenen Zusatz, daß man den Freund anfangs zu seinem Nutzen suche, durch den Umgang aber erzeuge sich die eigentliche Liebe, ohne Rücksicht auf Vergnügen. Zwar läßt sich auch dieser Satz in mancher Hinsicht angreifen, aber ich nehme das Geschenk an. Mir genügt, was ihnen selbst nicht genügt. Denn sie sagen damit, daß man auch zuweilen recht thun könne ohne erwartetes und beabsichtigtes Vergnügen. Auch erwähntest du der Behauptung anderer, daß die Weisen unter sich ein Bündniß gründeten, so gegen die Freunde gesinnt zu sein, wie sie es gegen sich selbst wären. Dieses sei möglich, schon oft geschehen, und von großem Einfluß auf den Genuß des Vergnü-

gens. Wenn sie solch' ein Bündniß errichten konnten, so mögen sie auch dieses schließen, Billigkeit, Bescheidenheit und alle Tngenden als Tugenden ohne Lohn zu lieben. Sollen wir aber Freundschaften um des Nutzens, der Bequemlichkeit, des Vortheils willen pflegen, soll es keine Liebe geben, die für sich allein zur Freundschaft genügt, und diese um ihres eigenthümlichen Wesens willen wünschenswerth macht: dann dürfen wir uns auch nicht bedenken, Grundstücke und Landgüter den Freunden vorzuziehn. Erwähne hier nur auf's neue die schönen Worte Epicur's zum Lobe der Freundschaft. Ich frage ja nicht nach seinen Worten, sondern nach demjenigen, was er seinen Grundsätzen und seinem Systeme gemäß sagen kann. Freundschaft sucht man um des Nutzens willen. Sollte unser Triarius hier dir nützlicher sein können, als deine Fruchtböden zu Puteoli? Vereinige alle deine Gründe zu einem einzigen: Freunde sind uns eine Schutzwehr. Die findest du genugsam in dir selber, in den Gesetzen, ja auch in alltäglichen Freundschaften. Man wird dich nicht verachten dürfen, dem Haß und Neide wirst du leicht ausweichen. Dazu giebt ja Epicurus Regeln genug, und wenn du die Kosten der Freigebigkeit nicht verschmähst, so wirst du auch ohne eine pyladeische Freundschaft durch allgemeines Wohlwollen dich vortrefflich schützen und ver-

wahren. Aber mit wem soll ich denn Scherz und Ernst pflegen, wem meine Geheimnisse und Herzensangelegenheiten vertrauen? Dir selbst am besten, aber auch dem Alltagsfreund? Doch wäre auch dieses ein Gewinn, so läßt er sich doch nicht mit dem Nutzen eines großen Vermögens vergleichen. Gestehe also nur, daß, wenn man die Freundschaft nach ihrem innern Werthe beurtheilt, nichts ihr vergleichbar sei; wenn aber nach dem Nutzen, daß die herrlichste Freundschaft unter dem Ertrag theurer Landgüter stehe. Wer mein wahrer Freund sein will, muß mich, nicht meine Güter lieben.

Doch ich halte mich zu lange auf bei dem, was 27
am Tage liegt. Es ist bewiesen und ausgemacht, daß alle Tugend und Freundschaft aufhören muß, wenn wir allein auf unser Vergnügen sehn. Wichtiges also hätte ich nun nicht mehr zu sagen. Jedoch, um nichts unbeantwortet zu lassen, erlaube ich mir noch eine kurze Erwiederung auf deine übrige Rede

Weil doch der Zweck aller Philosophie auf ein glückseliges Leben ausgeht, und nur von dem Verlangen danach getrieben, die Menschen sich diesem Studium weihen, jeder aber die Glückseligkeit des Lebens in etwas anderes, ihr in Vergnügen und umgekehrt alle Unglückseligkeit in Schmerz setzet; so wollen wir das zuerst betrachten, in wiefern eure

Glückseligkeit des Lebens einen Grund habe. Das, denke ich, werdet ihr doch zugeben, daß, wenn es irgend eine Glückseligkeit giebt, diese ganz dem Weisen zu Gebote stehn müsse. Denn sobald der Glückseligkeit unsers Lebens der Untergang droht, ist es kein glückseliges mehr. Wer nämlich sollte den Muth fassen, dasjenige für sich unwandelbar und unvergänglich zu halten, was hinfällig und zerbrechlich ist? Jeder aber, welcher an dem Fortbestehn seines Wohlseins zweifelt, muß in Furcht schweben, einmal durch Verluste unglücklich zu werden, und Glückseligkeit läßt sich nicht mit Besorgniß um den Besitz der wichtigsten Dinge vereinigen.

Es könnte also Niemand glückselig sein. Denn glückselig nennt man gewöhnlich das Leben nicht nach einem einzelnen Zeitraume, sondern nach dem ganzen Verlaufe desselben, und glückselig heißt überhaupt nur ein vollkommenes, mängelfreies. Niemand kann bald glückselig, bald elend sein. Denn wer glaubt, einmal unglücklich sein zu können, kann nicht glückselig sein. Sobald nämlich einmal der Anfang eines glückseligen Lebens gemacht ist: so bleibt es auch, wie die Weisheit, der Grund wahrer Seligkeit, und wartet nicht erst auf den Ausgang des Lebens, wie nach Herodotus, Solon dem Krösus gesagt haben soll. Freilich behauptet Epicurus nach deiner Bemerkung, daß die

Zeitdauer ohne Einfluß auf die Glückseligkeit des Lebens sei, und daß man ein eben so großes Vergnügen in kurzer Zeit, als in aller Ewigkeit genießen könne. Das ist eine Inconsequenz. Indem er nämlich das höchste Gut in Vergnügen setzt, so behauptet er nun zugleich, daß ein Vergnügen von unendlicher Zeitdauer größer sei, als ein endliches und eingeschränktes. Jemand, der das höchste Gut in Tugend setzt, kann behaupten, daß die Glückseligkeit des Lebens durch eine vollkommene Tugend vollendet sei. Denn er lehrt, daß die Zeit dem höchsten Gute keinen Zuwachs bringen könne. Wie könnte aber Jemand sich getreu bleiben, der Vergnügen für den Grund eines seligen Lebens ansieht, wenn er leugnen will, daß ein Vergnügen durch längere Dauer gesteigert werde? Auch wohl nicht der Schmerz? Je länger der Schmerz, desto größer das Leid, und dem Vergnügen sollen wir keinen Bestand wünschen? Warum nennt denn Epicurus immerfort die Gottheit selig und ewig? Ist doch, wenn wir die Ewigkeit ausstreichen, Jupiter um nichts seliger als Epicurus, denn beide genießen das höchste Gut, nämlich Vergnügen. Ja, Epicurus sogar im Schmerz! Denn er achtet ihn gering. Er sagt nämlich, selbst auf dem Scheiterhaufen würde er rufen: O wie süß! Worin steht also die Gottheit höher, als nur dadurch, daß

sie ewig ist? Und welches Gute besitzt sie, außer dem höchsten, ununterbrochenen Vergnügen? Was hilft es doch, großthuerisch zu reden, wenn man sich selbst nicht getreu bleibt? In dem Vergnügen des Körpers, meinetwegen, wenn du willst, auch der Seele, da auch dieses nach euch in dem Körper seinen Grund hat, bestände die Glückseligkeit des Lebens? Wie? wer könnte dem Weisen die Fortdauer seines Vergnügens verbürgen? Alles, was uns Vergnügen verschafft, liegt ja außer dem Bereich des Weisen, und Glückseligkeit soll ja nicht auf Weisheit selbst, sondern nur auf dasjenige, was die Weisheit zum Vergnügen herbeischafft, beruhen. Dieses aber ist durchaus etwas außer uns Liegendes. Alles aber, was außer uns liegt, ist zufällig. Folglich ist der Zufall der Herr über Seligkeit, von dem doch Epicurus sagt, daß er auf den Weisen nur geringen Einfluß habe.

28 O, sagst du, das sind Kleinigkeiten. Den Weisen macht die Natur selbst reich, sie, deren Güter nach Epicurus zu erwerben stehn. Darin hat er Recht, und ich widerstreite ihm nicht. Aber in seinen Worten liegt ein Widerspruch. Er sagt nämlich, die dürftigste Nahrung, die schlechtesten Speisen und Getränke gewährten eben dasselbe Vergnügen, wie die ausgesuchtesten Lecker-

bissen. Ich würde ihm beistimmen, wenn er behauptete, daß zu einem glücklichen Leben die Speise, welche man genieße, gleichgültig sei. Ich würde ihn sogar rühmen, denn es ist wahr. Dasselbe erzählt man ja auch von Socrates, der auf Vergnügen nichts rechnete, und sagte, die Würze der Speise sei der Hunger, und des Getränkes der Durst. Aber, wer alles auf das Vergnügen bezieht, wie Gallonius lebt, und wie der mäßige Piso spricht, verdient keine Aufmerksamkeit. Denn ich glaube nicht, daß er nach seiner Ueberzeugung rede. Die Güter der Natur, sagt er, ständen zu erwerben, weil die Natur mit Wenigem zufrieden sei. Allerdings, wenn ihr das Vergnügen nicht so hoch achtetet. Die wohlfeilsten Dinge, sagt er, gewähren nicht geringeres Vergnügen, als die kostbarsten. Das heißt sein Gefühl, seinen Gaumen verleugnen. Wer sich aus Vergnügen überhaupt nichts macht, der darf sagen, daß ihm ein Weißfisch lieber, als eine Forelle sei. Wer aber im Vergnügen das höchste Gut erkennt, der muß alles nach dem Gefühl und nicht nach der Vernunft beurtheilen, und dasjenige für das Beste erklären, was das Angenehmste ist.

Allein es sei. Er möge das höchste Vergnügen in Kleinigkeiten, ja meinetwegen, wenn er es kann, auch in gar nichts finden. Sei das Vergnügen bei

jener Kresse, die Xenophon als die gewöhnlichste Speise der Perser nennt, eben so groß, als an syracusanischer Tafel, die Plato so heftig in Anspruch nimmt. Möge die Herbeischaffung des Vergnügens so leicht sein, als man will: — wie steht es um den Schmerz, der so hohe Grade hat, daß, wenn nämlich Schmerz das höchste Uebel ist, während desselben kein glückseliges Leben statt finden kann. Denn Metrodorus selbst, beinahe ein zweiter Epicurus, beschreibt den Zustand des Glückseligen ungefähr mit diesen Worten: Sein Körper befindet sich wohl, und er weiß bestimmt, daß er es bleiben werde. Kann jemand bestimmt wissen, wie sein Körper, ich sage nicht nach Jahresfrist, sondern nur an dem nämlichen Abend sich befinden werde? Schmerz also, oder das höchste Uebel, ist immer zu fürchten, wenn er auch selbst nicht gegenwärtig ist. Denn er kann eben jetzt eintreten. Wie soll sich nun diese Besorgniß des Uebels mit dem glückseligen Zustande vereinigen? Epicurus, sagt man, lehrt, wie man den Schmerz verachten könne. Das ist gerade abgeschmackt, das höchste Uebel zu verachten. Aber, worin besteht auch seine Lehre? Der größte Schmerz, sagt er, ist kurz. Was verstehst du doch unter kurz? Was meinest du mit dem größten Schmerz? Wie? könnte der größte Schmerz nicht mehrere Tage fort-

währen? O vielleicht Monate! Oder meinst du etwa denjenigen, der in dem nämlichen Augenblicke des Erscheinens tödtet? Wer fürchtet denn einen solchen Schmerz? Einen Schmerz wünsch' ich gelindert, von dem ich meinen trefflichen und edeldenkenden Freund Cn. Octavius, den Sohn des Marcus, gequält werden sah, und nicht etwa nur einmal, und kurze Zeit, sondern oftmals und lange. Schmerzen erlitt er, o unsterbliche Götter! an allen Gliedern, als ob sie brenneten. Aber ich hielt ihn nicht für unglücklich, sondern nur in einem schweren Kampfe begriffen, weil Schmerz nicht das höchste Uebel ist. Unglücklich hingegen wäre er gewesen, wenn er in einem lasterhaften Leben, in schändlichen Vergnügungen geschwelgt hätte.

Eure Behauptung also, daß ein großer Schmerz 29
kurz, ein langwieriger leicht zu ertragen sei, bleibt mir undeutlich. Denn ich sehe große Schmerzen von langer Dauer. Für diese giebt es ein anderes, tüchtigeres Erleichterungsmittel. Doch ihr könnt euch dessen nicht bedienen, weil ihr keine Liebe zur Tugend habt. Die Tapferkeit giebt einige Regeln oder vielmehr Gebote, welche jede Weichlichkeit im Schmerze dem Manne verbieten. Daher muß man es für eine Schande achten, wenn jemand, ich meine nicht, Schmerzen erleidet, denn das ist zuweilen unvermeidlich,

aber wenn er wie Philoctetes den Felsen auf Lemnos sein Leiden klagt:

Der taub für Angstgeschrei, für jammervolles Toben,
Im Echo seine Klagetöne nacherzählt.

In diese Lage versetze sich Epicurus, wenn er es vermag:

Er, dessen Adern, dessen Mark der Schlangenbiß
Mit schwarzer, giftgetränkter Marterpein durchzuckt.

Epicurus mit seinem: „der heftige Schmerz ist von kurzer Dauer," sei Philoctetes, der schon zehn Jahre lang in seiner Höhle liegt, oder mit seinem der lange Schmerz ist leicht, weil er in Zwischenräumen nachläßt. Aber oft auch nicht; und was ist das für eine Erleichterung mit dem frischen Andenken des erlittenen Schmerzes, mit der quälenden Furcht der drohenden Wiederkehr? So steht es in seiner Gewalt zu sterben, sagt Epicurus. Das wäre vielleicht das Beste. Aber wie steht es um das, immer mehr Vergnügen? Denn wenn dieses richtig ist, so könntest du leicht ein Verbrechen begehn, indem du ihm den Tod anempfiehlst. Lieber laßt uns sagen, es ist eine Schande für einen Mann, sich schwach zu zeigen, sich vom Schmerze beugen zu lassen, ihm zu erliegen. Denn euer: „der schwere Schmerz ist kurz, der dauernde leicht" sind leere Worte; Tugend, Geistesgröße, Ge-

duld, Seelenstärke giebt Balsam in die Wunden des Schmerzes.

Höre, um mich nicht weiter zu verlieren, einen 30
Brief des Epicurus, da er auf dem Todbette lag, und beachte, wie sehr seine Handlungen mit seinen Reden im Widerspruche stehn. Epicurus grüßt den Hermachus. Ich schreibe dir gegenwärtig an einem glücklichen und zugleich dem letzten Tage meines Lebens. Meine Schmerzen in der Blase und in den Eingeweiden sind über alle Maßen groß. Das heißt doch ein elender Mensch sein, wenn nämlich Schmerz das höchste Uebel ist. Anders können wir nicht urtheilen. Aber wir wollen weiter hören. Doch gleicht sich dieses mit meines Herzens Freude aus, die ich in der Erinnerung an meine Lehren und Erfindungen empfinde. Du aber, wie es deiner Liebe gegen mich und meine Philosophie, zu welcher du dich seit deinen Jünglingsjahren bekannt hast, geziemt, sorge für die Kinder des Metrodorus. Wahrlich! ich möchte nicht den Tod des Epaminondas, noch des Leonidas ruhmwürdiger achten, als den seinigen. Der erstere siegte über die Lacedämonier bei Mantinea, und als er sich tödtlich verwundet fühlte, sah er umher und fragte, ob sein

Schild gerettet sei. Als die Seinigen dieses weinend bejahten, erkundigte er sich, ob die Feinde geschlagen wären, und da er auch diesen Wunsch erfüllt vernahm, befahl er den Spieß, der ihn getroffen hatte, heraus zu reißen, und starb nun, mitten in der Freude des Sieges sein Blut ausströmend. Der Spartanerkönig Leonidas aber stellte sich und seine Dreihundert, die er aus Sparta mitgebracht hatte, als ihm nur die Wahl zwischen schimpflicher Flucht und ruhmvollem Tode gelassen war, den Feinden entgegen. Der Tod der Feldherren ist ruhmvoll, die Philosophen aber sterben meistentheils im Bette. Aber seine Erzählung scheint ihm zum Ruhme zu gereichen. Die Freude, sagt er, wiegt mir den größten Schmerz auf. Zwar erkenne ich auch hier dich als Philosophen, Epicurus. Aber du vergißt, was du sagen solltest. Denn, wenn das Grund hat, an dessen Erinnerung dich zu ergötzen du vorgiebst, nämlich wenn deine Schriften und Erfindungen wahr sind, so kannst du dich nicht freuen. Sagtest du doch immer, jede Freude stehe in Beziehung auf den Körper, und so auch jeder Schmerz. Der Vergangenheit, sagst du, freue ich mich. Welcher Vergangenheit denn? Betrifft sie den Körper, so sehe ich zwar deine Philosopheme die Schmerzen überwinden, aber nicht das Andenken genossener, körperlicher Vergnügungen. Sollen es

aber geistige sein, so ist deine Lehre falsch, daß es keine geistige Freude gebe ohne Beziehung auf den Körper. Und warum dann des Metrodorus Kinder empfehlen? Was soll dein Körper durch diese treue Pflichterfüllung erlangen?

Wendet euch nur, Torquatus, so viel ihr wollt. 31
Ihr werdet nichts in diesem gefeierten Briefe in Uebereinstimmung und Einklang mit seinen sonstigen Lehrsätzen finden. So widerlegt er sich selbst, und seine eigenen Schriften erhalten die Bestimmung ihres Werthes durch seine Tugend, durch seinen Character. Denn diese Empfehlung der Kinder, dieses Andenken und diese Herzlichkeit in der Freundschaft, diese Treue gegen die Pflicht bis zum letzten Athemzuge zeigt, daß dem Menschen von der Natur eine uneigennützige Tugend ohne die Lockstimme des Vergnügens, ohne den ausgebotenen Preis gewisser Belohnungen angeschaffen sei. Denn giebt es wohl einen Beweis, der deutlicher zeige, daß Pflichterfüllung und Recht an sich wünschenswerth sei, als dieser Anblick des Pflichtgetreuen bis zum Tode? Aber in eben dem Grade, worin ich diesen Brief, den ich ungefähr mit gleicher Wortzahl übersetzt habe, lobenswerth halte (ungeachtrt er mit den Grundsätzen dieses Philosophen keineswegs übereinstimmt) erkläre ich sein Testament in Widerspruch, nicht allein mit der Würde

sie ewig ist? Und welches Gute besitzt sie, außer dem höchsten, ununterbrochenen Vergnügen? Was hilft es doch, großthuerisch zu reden, wenn man sich selbst nicht getreu bleibt? In dem Vergnügen des Körpers, meinetwegen, wenn du willst, auch der Seele, da auch dieses nach euch in dem Körper seinen Grund hat, bestände die Glückseligkeit des Lebens? Wie? wer könnte dem Weisen die Fortdauer seines Vergnügens verbürgen? Alles, was uns Vergnügen verschafft, liegt ja außer dem Bereich des Weisen, und Glückseligkeit soll ja nicht auf Weisheit selbst, sondern nur auf dasjenige, was die Weisheit zum Vergnügen herbeischafft, beruhen. Dieses aber ist durchaus etwas außer uns Liegendes. Alles aber, was außer uns liegt, ist zufällig. Folglich ist der Zufall der Herr über Seligkeit, von dem doch Epicurus sagt, daß er auf den Weisen nur geringen Einfluß habe.

28 O, sagst du, das sind Kleinigkeiten. Den Weisen macht die Natur selbst reich, sie, deren Güter nach Epicurus zu erwerben stehn. Darin hat er Recht, und ich widerstreite ihm nicht. Aber in seinen Worten liegt ein Widerspruch. Er sagt nämlich, die dürftigste Nahrung, die schlechtesten Speisen und Getränke gewährten eben dasselbe Vergnügen, wie die ausgesuchtesten Lecker-

bissen. Ich würde ihm beistimmen, wenn er behauptete, daß zu einem glücklichen Leben die Speise, welche man genieße, gleichgültig sei. Ich würde ihn sogar rühmen, denn es ist wahr. Dasselbe erzählt man ja auch von Socrates, der auf Vergnügen nichts rechnete, und sagte, die Würze der Speise sei der Hunger, und des Getränkes der Durst. Aber, wer alles auf das Vergnügen bezieht, wie Gallonius lebt, und wie der mäßige Piso spricht, verdient keine Aufmerksamkeit. Denn ich glaube nicht, daß er nach seiner Ueberzeugung rede. Die Güter der Natur, sagt er, ständen zu erwerben, weil die Natur mit Wenigem zufrieden sei. Allerdings, wenn ihr das Vergnügen nicht so hoch achtetet. Die wohlfeilsten Dinge, sagt er, gewähren nicht geringeres Vergnügen, als die kostbarsten. Das heißt sein Gefühl, seinen Gaumen verleugnen. Wer sich aus Vergnügen überhaupt nichts macht, der darf sagen, daß ihm ein Weißfisch lieber, als eine Forelle sei. Wer aber im Vergnügen das höchste Gut erkennt, der muß alles nach dem Gefühl und nicht nach der Vernunft beurtheilen, und dasjenige für das Beste erklären, was das Angenehmste ist.

Allein es sei. Er möge das höchste Vergnügen in Kleinigkeiten, ja meinetwegen, wenn er es kann, auch in gar nichts finden. Sei das Vergnügen bei

jener Kresse, die Xenophon als die gewöhnlichste Speise der Perser nennt, eben so groß, als an syracusanischer Tafel, die Plato so heftig in Anspruch nimmt. Möge die Herbeischaffung des Vergnügens so leicht sein, als man will: — wie steht es um den Schmerz, der so hohe Grade hat, daß, wenn nämlich Schmerz das höchste Uebel ist, während desselben kein glückseliges Leben statt finden kann. Denn Metrodorus selbst, beinahe ein zweiter Epicurus, beschreibt den Zustand des Glückseligen ungefähr mit diesen Worten: Sein Körper befindet sich wohl, und er weiß bestimmt, daß er es bleiben werde. Kann jemand bestimmt wissen, wie sein Körper, ich sage nicht nach Jahresfrist, sondern nur an dem nämlichen Abend sich befinden werde? Schmerz also, oder das höchste Uebel, ist immer zu fürchten, wenn er auch selbst nicht gegenwärtig ist. Denn er kann eben jetzt eintreten. Wie soll sich nun diese Besorgniß des Uebels mit dem glückseligen Zustande vereinigen? Epicurus, sagt man, lehrt, wie man den Schmerz verachten könne. Das ist gerade abgeschmackt, das höchste Uebel zu verachten. Aber, worin besteht auch seine Lehre? Der größte Schmerz, sagt er, ist kurz. Was verstehst du doch unter kurz? Was meinest du mit dem größten Schmerz? Wie? könnte der größte Schmerz nicht mehrere Tage fort-

währen? O vielleicht Monate! Oder meinst du etwa denjenigen, der in dem nämlichen Augenblicke des Erscheinens tödtet? Wer fürchtet denn einen solchen Schmerz? Einen Schmerz wünsch' ich gelindert, von dem ich meinen trefflichen und edeldenkenden Freund Cn. Octavius, den Sohn des Marcus, gequält werden sah, und nicht etwa nur einmal, und kurze Zeit, sondern oftmals und lange. Schmerzen erlitt er, o unsterbliche Götter! an allen Gliedern, als ob sie brenneten. Aber ich hielt ihn nicht für unglücklich, sondern nur in einem schweren Kampfe begriffen, weil Schmerz nicht das höchste Uebel ist. Unglücklich hingegen wäre er gewesen, wenn er in einem lasterhaften Leben, in schändlichen Vergnügungen geschwelgt hätte.

Eure Behauptung also, daß ein großer Schmerz 29
kurz, ein langwieriger leicht zu ertragen sei, bleibt mir undeutlich. Denn ich sehe große Schmerzen von langer Dauer. Für diese giebt es ein anderes, tüchtigeres Erleichterungsmittel. Doch ihr könnt euch dessen nicht bedienen, weil ihr keine Liebe zur Tugend habt. Die Tapferkeit giebt einige Regeln oder vielmehr Gebote, welche jede Weichlichkeit im Schmerze dem Manne verbieten. Daher muß man es für eine Schande achten, wenn jemand, ich meine nicht, Schmerzen erleidet, denn das ist zuweilen unvermeidlich,

aber wenn er wie Philoctetes den Felsen auf Lemnos sein Leiden klagt:

> Der taub für Angstgeschrei, für jammervolles Toben,
> Im Echo seine Klagetöne nacherzählt.

In diese Lage versetze sich Epicurus, wenn er es vermag:

> Er, dessen Adern, dessen Mark der Schlangenbiß
> Mit schwarzer, giftgetränkter Marterpein durchzuckt.

Epicurus mit seinem: „der heftige Schmerz ist von kurzer Dauer," sei Philoctetes, der schon zehn Jahre lang in seiner Höhle liegt, oder mit seinem der lange Schmerz ist leicht, weil er in Zwischenräumen nachläßt. Aber oft auch nicht; und was ist das für eine Erleichterung mit dem frischen Andenken des erlittenen Schmerzes, mit der quälenden Furcht der drohenden Wiederkehr? So steht es in seiner Gewalt zu sterben, sagt Epicurus. Das wäre vielleicht das Beste. Aber wie steht es um das, immer mehr Vergnügen? Denn wenn dieses richtig ist, so könntest du leicht ein Verbrechen begehn, indem du ihm den Tod anempfiehlst. Lieber laßt uns sagen, es ist eine Schande für einen Mann, sich schwach zu zeigen, sich vom Schmerze beugen zu lassen, ihm zu erliegen. Denn euer: „der schwere Schmerz ist kurz, der dauernde leicht" sind leere Worte; Tugend, Geistesgröße, Ge-

duld, Seelenstärke giebt Balsam in die Wunden des Schmerzes.

Höre, um mich nicht weiter zu verlieren, einen Brief des Epicurus, da er auf dem Todbette lag, und beachte, wie sehr seine Handlungen mit seinen Reden im Widerspruche stehn. Epicurus grüßt den Hermachus. Ich schreibe dir gegenwärtig an einem glücklichen und zugleich dem letzten Tage meines Lebens. Meine Schmerzen in der Blase und in den Eingeweiden sind über alle Maßen groß. Das heißt doch ein elender Mensch sein, wenn nämlich Schmerz das höchste Uebel ist. Anders können wir nicht urtheilen. Aber wir wollen weiter hören. Doch gleicht sich dieses mit meines Herzens Freude aus, die ich in der Erinnerung an meine Lehren und Erfindungen empfinde. Du aber, wie es deiner Liebe gegen mich und meine Philosophie, zu welcher du dich seit deinen Jünglingsjahren bekannt hast, geziemt, sorge für die Kinder des Metrodorus. Wahrlich! ich möchte nicht den Tod des Epaminondas, noch des Leonidas ruhmwürdiger achten, als den seinigen. Der erstere siegte über die Lacedämonier bei Mantinea, und als er sich tödtlich verwundet fühlte, sah er umher und fragte, ob sein

Schild gerettet sei. Als die Seinigen dieses weinend bejahten, erkundigte er sich, ob die Feinde geschlagen wären, und da er auch diesen Wunsch erfüllt vernahm, befahl er den Spieß, der ihn getroffen hatte, heraus zu reißen, und starb nun, mitten in der Freude des Sieges sein Blut ausströmend. Der Spartanerkönig Leonidas aber stellte sich und seine Dreihundert, die er aus Sparta mitgebracht hatte, als ihm nur die Wahl zwischen schimpflicher Flucht und ruhmvollem Tode gelassen war, den Feinden entgegen. Der Tod der Feldherren ist ruhmvoll, die Philosophen aber sterben meistentheils im Bette. Aber seine Erzählung scheint ihm zum Ruhme zu gereichen. Die Freude, sagt er, wiegt mir den größten Schmerz auf. Zwar erkenne ich auch hier dich als Philosophen, Epicurus. Aber du vergißt, was du sagen solltest. Denn, wenn das Grund hat, an dessen Erinnerung dich zu ergötzen du vorgiebst, nämlich wenn deine Schriften und Erfindungen wahr sind, so kannst du dich nicht freuen. Sagtest du doch immer, jede Freude stehe in Beziehung auf den Körper, und so auch jeder Schmerz. Der Vergangenheit, sagst du, freue ich mich. Welcher Vergangenheit denn? Betrifft sie den Körper, so sehe ich zwar deine Philosopheme die Schmerzen überwinden, aber nicht das Andenken genossener, körperlicher Vergnügungen. Sollen es

aber geistige sein, so ist deine Lehre falsch, daß es keine geistige Freude gebe ohne Beziehung auf den Körper. Und warum dann des Metrodorus Kinder empfehlen? Was soll dein Körper durch diese treue Pflichterfüllung erlangen?

Wendet euch nur, Torquatus, so viel ihr wollt. 31
Ihr werdet nichts in diesem gefeierten Briefe in Uebereinstimmung und Einklang mit seinen sonstigen Lehrsätzen finden. So widerlegt er sich selbst, und seine eigenen Schriften erhalten die Bestimmung ihres Werthes durch seine Tugend, durch seinen Character. Denn diese Empfehlung der Kinder, dieses Andenken und diese Herzlichkeit in der Freundschaft, diese Treue gegen die Pflicht bis zum letzten Athemzuge zeigt, daß dem Menschen von der Natur eine uneigennützige Tugend ohne die Lockstimme des Vergnügens, ohne den ausgebotenen Preis gewisser Belohnungen angeschaffen sei. Denn giebt es wohl einen Beweis, der deutlicher zeige, daß Pflichterfüllung und Recht an sich wünschenswerth sei, als dieser Anblick des Pflichtgetreuen bis zum Tode? Aber in eben dem Grade, worin ich diesen Brief, den ich ungefähr mit gleicher Wortzahl übersetzt habe, lobenswerth halte (ungeachtrt er mit den Grundsätzen dieses Philosophen keineswegs übereinstimmt) erkläre ich sein Testament in Widerspruch, nicht allein mit der Würde

eines Philosophen überhaupt, sondern auch mit seinen eigenen Lehren. Er erklärt sich nämlich oft sehr wortreich und in dem vorhin genannten Buche kurz und gedrängt: der Tod kümmere uns nicht. Denn alles Zersetzte sei ohne Empfindung, und das Empfindungslose kümmere uns gar nicht. Freilich ließ sich dieses eleganter und besser ausdrücken. Denn mit dem Ausdrucke, das Zersetzte ist ohne Empfindung bezeichnet er nicht deutlich, was Zersetzung sei. Aber ich errathe doch seine Meinung. Nun frage ich, warum er, obgleich durch die Zersetzung des Todes alle Empfindung aufhört, und nichts übrig bleibt, was uns angeht, so genau und sorgfällig bedinge und anordne: daß seine Erben Amynomachus und Timocrates nach Gutdünken des Hermachus einen hinlänglichen Beitrag zur jährlichen Feier seines Geburtstages im October hergeben sollten, und ebenfalls am zwanzigsten eines jeden Monats zum Gastmahl für seine philosophischen Freunde zum ehrenden Andenken an ihn und Metrodorus. Ich kann nicht leugnen, daß hierin der feine und menschenfreundliche Mann sich ausspreche, aber der Weise und besonders der Physiker, was er sein will, darf auf keinen Fall irgend einen Tag für seinen Geburtstag halten. Kann

denn wohl der einmal vergangene Tag wiederkehren? Keineswegs! Unter denselben Verhältnissen etwa? Eben so wenig, oder doch erst nach dem Verlauf vieler Jahrtausende, daß die Gestirne auf demselben Puncte wieder zusammenträfen, auf dem sie damals standen. Also giebt es keinen erneuerten Geburtstag. Freilich weiß ich wohl, daß man das so hält. Doch wenn es so wäre, darf er selbst noch nach dem Tode gefeiert werden? darf derjenige, der es euch wie ein Orakel gesagt hat, daß nach dem Tode uns nichts angehe, eine solche Anordnung im Testamente treffen? Das ziemte keinen Mann, der unzählbare Welten, unermeßliche Räume ohne Gränzen, ohne Ende im Geist durchwandert hatte. Erlaubt sich Democritus dergleichen? Ich übergehe andere und nenne nur den, welcher sein einziges Vorbild war. Sollte ein Tag ausgezeichnet werden, so mußte es nicht derjenige sein, an welchem er geboren, sondern an welchem er ein Weiser wurde. Ihr sagt, er konnte nicht weise werden, wenn er nicht geboren wäre. Eben so wenig, wenn nicht seine Großmutter geboren wäre. Die ganze Sache, Torquatus, ist unanständig für Gelehrte. Diese sollen nicht verlangen, daß man nach ihrem Tode das Andenken ihres Namens mit Schmausereien feiere. Wie ihr solche Tage feiert, und wie anstößig ihr dadurch gebildeten Leuten werdet,

will ich gar nicht einmal erwähnen. Wir wollen uns darüber nicht streiten. Nur bemerke ich, daß es anständiger für euch ist, den Geburtstag des Epicurus festlich zu begehen, als es für ihn war, eine Feier desselben im Testamente zu bestimmen.

32. Laßt uns jedoch auf die Sache zurückkommen. Unser Gespräch vom Schmerze brachte uns auf den Brief. Jetzt können wir das Ganze so abschließen. Jemand, der im höchsten Uebel sich befindet, kann während dieser Zeit nicht glücklich sein. Der Weise aber ist immer glücklich. Dennoch ist er zuweilen im Zustande des Schmerzes. Also Schmerz ist nicht das höchste Uebel. Ferner was soll jene Bemerkung: Vergangene Güter entschlüpfen dem Weisen nicht, an Uebel muß man nicht denken. Steht es denn in unserer Gewalt, woran wir denken wollen? Themistocles wenigstens sagte, als ihm Simonides oder sonst jemand die Kunst das Gedächtniß zu stützen (Mnemonik) zu lehren versprach, ich wünsche mir die Kunst zu vergessen, denn ich erinnere mich, ohne zu wollen, und kann nicht vergessen, was ich vergessen will. Das war ein Mann von großem Geiste. Ueberhaupt aber treibt wohl der Philosoph sein Gebieten zu weit, wenn er dem Gedächtnisse wehren will. Nimm dich in Acht, leicht möchte das Gebot, zu thun, was

ich nicht kann, ein Manlianischer, wo nicht ein noch größerer Gewaltstreich werden. Und ist nicht selbst die Erinnerung des vergangenen Uebels angenehm? Giebt es doch Sprichwörter, die wahrer sind, als eure Glaubensartikel. So sagt man insgemein: Nach der Arbeit ist's gut ruhen; und Euripides sagt nicht übel (ich will, falls es gelingt, den Vers in unsere Sprache übersetzen, den griechischen kennt ihr ja alle):

Bestandnen Leids Erinnerung ist süß!

Aber laßt uns auch das genossene Gute betrachten. Wenn ihr mir etwas zum Troste für einen Marius sagtet, der vertrieben, arm, in einen Morast versunken, durch Rückerinnerung an seine Trophäen seinen Schmerz lindern könnte, so wollte ich euch hören und loben. Denn das selige Leben des Weisen muß ein unvollkommenes, von seiner Vollendung weit entferntes bleiben, wenn seine früheren guten Rathschläge und Thaten mit ihm in Vergessenheit versenkt sein sollen. Aber euch macht die Rückerinnerung an vergangene Genüsse das Leben selig, und zwar an körperliche. Denn, wiefern es andere giebt, so ist es falsch, daß alle Vergnügungen der Seele in dem innigsten Zusammenhange mit dem Körper stehen. Oder wenn ein früherer, sinnlicher Genuß noch ergötzen kann, so begreife ich nicht, was Aristoteles an dem

Epigramme auf Sardanapalus so sehr zu spotten findet, in welchem sich der assyrische König rühmt, alle seine Freuden und Genüsse mit sich genommen zu haben. Konnte, sagt er, ein Gefühl, das während des Lebens mit dem Augenblicke des Genusses erstirbt, im Tode fortbestehen? Die sinnliche Lust ist flüchtig, schnell eilt sie dahin, und hinterläßt öfter Ursache zur Reue, als wohlthätiger Rückerinnerung. Seliger ist Africanus in seinen Worten an das Vaterland:

Laß nur, o Rom! die Feinde ...

und wie es nachher so schön heißt:

Mühevoll strebend gewann ich dir Denkmale des Ruhmes.

Africanus freut sich der früheren Beschwerden, du verweisest uns auf Vergnügungen. Er versetzt sich in eine Zeit, wo er jede Sorge um den Körper bei Seite setzte, dir gilt der Leib eins und alles.

33 Und wie kann man doch, was ihr verfechtet, behaupten, daß alle Vergnügungen und Schmerzen der Seele in Verbindung mit körperlichen Vergnügungen und Schmerzen stehen? Erfreut dich sonst nichts? Ich weiß, mit wem ich rede, Torquatus; kennst du keine reineren Freuden? Ich spreche nicht von Menschenwürde, von Pflichttreue, dem Abglanz aller Tugenden, wovon ich schon früher gesprochen habe. Nur geringfügigeres will ich nennen. Wenn du ein Gedicht, eine Rede schreibst oder lies'st, wenn du die

Geschichte der Thaten und Länder erforschest, eine Bildsäule, ein Gemälde, eine anmuthige Gegend, Spiele, Jagd, eine Villa des Lucullus (nennte ich die deinige, so könntest du die Ausflucht nutzen, daß diese deinem Körper diene) alles dieses Genannte betrachtest du als körperliche Genüsse? Oder giebt es eine von den Sinnen unabhängige Freude? Entweder mußt du aus Eigensinn auf deinem Grundsatze alles auf das körperliche zu beziehen, bestehen, oder mir Recht geben, und die ganze epicurische Vergnügenslehre verlassen. Ferner; deine Behauptung, daß die Vergnügungen und Schmerzen der Seele größer seien, als die des Körpers, weil die Seele alle drei Zeitverhältnisse umfasse, der Körper aber nur die Gegenwart empfinde, läßt sich nicht beweisen. Sollte derjenige, welcher sich über mein Glück freut, größere Freude, als ich selbst, empfinden? Das Vergnügen der Seele entsteht aus dem Vergnügen des Körpers, und das geistige Vergnügen ist größer als das sinnliche. Mithin muß der Glückwünschende glücklicher sein, als derjenige, welcher den Glückwunsch empfängt. Aber, indem ihr beweisen wollt, daß der Weise durch den Genuß der größten geistigen Vergnügungen, die in jeder Hinsicht besser wären, als die sinnlichen, selig sei, überseht ihr einen Umstand. Derselbe wird auch die in jeder Hinsicht größeren, geistigen Schmerzen

empfinden. Folglich muß derjenige, welcher nach euch vollkommen selig sein soll, niemals unglücklich werden; und niemals werdet ihr des Weisen Seligkeit erweisen können, so lange ihr bei allem einzig auf Vergnügen und Schmerz ausgeht.

Wir müssen also, Torquatus, ein anderes höchstes Gut des Menschen auffinden. Das Vergnügen wollen wir den Thieren überlassen, die nach euch als Zeugen für das höchste Gut auftreten sollen. Ja, selbst die Thiere haben bei manchem, was sie durch Instinct oder Anstrengung thun, ein anderes Ziel als das Vergnügen, wie es bei der Zeugung und Wartung der Jungen am Tage liegt. So freuen sie sich am Laufen, an Wanderungen, während andere ordentlich unsere Staatseinrichtungen nachahmen. Bei manchen Arten der Vögel finden wir gewisse Anzeichen von treuer Liebe, Ueberlegung, Gedächtniß, bei einigen sogar eine Zuchtordnung. Und bei Thieren sollte man eine Aehnlichkeit menschlicher, vom Vergnügen unabhängiger Tugenden finden: aber bei den Menschen selbst es keine Tugend ohne Vergnügungssucht geben, und dem Menschen, der sich vor den übrigen lebendigen Geschöpfen so sehr auszeichnet, sollte von dem Vorzüglichsten nichts geschenkt sein?

34 Ja, wenn alles auf Vergnügen ankommt, so haben die Thiere vor uns einen großen Vorzug. Ih-

nen spendet die Erde selbst unmittelbar verschiedene Nahrungsmittel in vielfacher Fülle ohne ihr Zuthun, uns aber nur sparsam, und kaum hinreichend bei angestrengter Arbeit. Nimmermehr kann ich glauben, daß eins und dasselbe für Menschen und Thiere das höchste Gut sei. Denn wozu bedarf es so großer Hülfsmittel zur Erwerbung vortrefflicher Künste, wozu einer solchen Gemeinschaft in pflichtmäßigen Bestrebungen, wozu die ganze Schaar von Tugenden, wenn sie nur zum Vergnügen dienen sollen? Wenn etwa Xerxes, als er mit so großen Flotten, mit einem so zahlreichen Gefolge von Reiterei und Fußvolk, nachdem er den Hellespont überbaut, den Athos durchstochen hatte, auf dem Meere lustwandelte, auf dem festen Lande schiffte, wenn, als er im Sturme Griechenland betrat, er als die Veranlassung so großer Volkszüge und eines so furchtbaren Krieges angegeben hätte, hymettischen Honig holen zu wollen, so würden wir sicherlich seine Anstrengungen für zwecklos halten. Und wenn wir behaupteten, daß der Weise, mit zahlreichen, würdigen Kenntnissen und Tugenden gerüstet und geschmückt, der nicht etwa, wie jener, nur Meere zu Fuß und Berge zu Schiffe durchwandelt, sondern den ganzen Himmel, alle Länder und Meere mit dem Geiste umfaßt, nur sein Vergnügen suche, hieße das nicht für ein Zuckerbrod sich abmü-

hen? Für etwas höheres und edleres, Torquatus, glaub', es mir, sind wir geschaffen. Das bezeugen uns die Kräfte der Seele, nämlich das Gedächtniß, welches unzählige Dinge behält, und so lange wir leben nicht voll wird; die Ahnung der Zukunft, die unmittelbar an die Seherkunde grenzt; jene Beherrscherinn unserer Begierden, die Schamhaftigkeit; jene treue Beschützerinn des menschlichen Verbandes, die Gerechtigkeit; die uns in Mühen stärkende, in Gefahren anspornende, feste und standhafte Verachtung des Schmerzes und des Todes. Aber auch abgesehn von dem geistigen betrachte nur unsere Gliedmaßen und Sinneswerkzeuge, und du mußt in ihnen nicht allein Handlanger, sondern freiwillige Diener der Tugenden erkennen. O, ist nicht am Körper schon so manches, z. B, Kraft, Gesundheit, Schnelligkeit, Schönheit wichtiger als Vergnügen? Was muß denn nicht in der Seele sein, welche die Gelehrten des Alterthums für einen himmlischen Götterfunken ansahen! Wäre Vergnügen das höchste Gut, so würde es wünschenswerth sein, in dem größten Vergnügen ohne Unterbrechung Tag und Nacht zu schwärmen, um alle Sinne in süße Gefühle zu versenken. Aber darf der ein Mensch heißen, der auch nur einen Tag hindurch in solchen Vergnügungen zubringen wollte? Freilich die Cyrenaiker verschmähen es nicht. Euch

hält die angeborene Schaam zurück. Consequenter handeln wahrscheinlich jene.

Wir brauchen unser Auge eben nicht allein auf jene Hauptkenntnisse zu richten, deren Unkunde bei den Vorfahren Unwissenheit hieß. Ich frage nur, ob nach deiner Meinung wenn auch nicht Homerus, Archilochus, Pindarus, doch Phidias, Polykletus, Zeuxis bei ihrer Kunst Vergnügen zum Zweck hatten? Mithin müßte der Künstler bei der Schönheit seiner Formen nach einem höhern Ziele streben, als der edle Bürger bei der Schönheit seiner Handlungen. Die einzige Ursache des großen, so allgemein verbreiteten Irrthums liegt darin, daß diejenigen, welche Vergnügen für das höchste Gut erklären, nicht diejenige Kraft der Seele, welche zum Beurtheilen und Denken dient, zu Rathe ziehen, sondern vielmehr ihre Begierden, die in den niederen Seelenkräften ihren Grund haben. Denn ich frage, wofern es, wie ihr annehmt, Götter giebt, inwiefern diese selig sein sollen, da sie keine körperlichen Vergnügungen genießen können, oder wenn Götter ohne diese Gattung Vergnügungen selig sind, warum ihr der Seele des Weisen eine solche Fähigkeit absprecht.

Lies, o Torquatus, die Lobeserhebungen nicht 35
allein der Männer, welchen Homerus Lobsprüche ertheilt, oder des Cyrus, des Agesilaus, des Aristi-

des, des Themistokles, des Philippus, des Alexander; lies die Geschichte unserer Vorfahren, deiner Familie: findest du irgend einen, der als ein schlauer Künstler in Bereitung der Vergnügungen gepriesen wäre? Davon reden keine Inschriften auf den Denkmälern, z. B. das eine am Thore: Uebereinstimmend bezeuget der Familien und Völker Mehrzahl des Mannes Werth! Sollen wir dieses übereinstimmende Urtheil der meisten Familien über den Werth des Calatinus, der Meinung zuschreiben, daß er sich am besten auf die Kunst Vergnügen zu schaffen verstanden habe? Freilich! diejenigen Jünglinge nennen wir hoffnungsvoll, und von vielversprechenden Anlagen, von denen wir erwarten, daß sie auf ihren Vortheil ausgehn, und alles thun werden, was ihnen selbst Nutzen bringt! Wer sieht denn nicht, die allgemeine Verwirrung, die aus solchen Grundsätzen hervorgehen müßte? O der Zerrüttung! Wohlthätigkeit wird zerstört, zerstört alle Dankbarkeit und jegliches Band der Geselligkeit. Denn die Gabe, welche mir Jemand um seines Besten willen reicht, halte ich nicht für eine Wohlthat, sondern für eine Wucherspeculation, und dem glaube ich keinen Dank schuldig zu sein, der um seines Vortheils willen verleiht. Wo das Vergnügen thront, da müssen alle großen Tugenden ersterben. Ja, wir

können nicht einmal dem Weisen wehren, sich mancherlei Schändlichkeiten zu erlauben, wenn die Tugend nicht an sich den höchsten Werth hat. Also, um nicht mehreres zu häufen, denn der Gründe sind unzählige, eine mit Recht gefeierte Tugend muß dem Vergnügen unzugänglich sein. Von mir erwarte jetzt nichts mehr. Sieh nur in dein eigenes Herz, durchforsche dasselbe genau, und dann frage dich, ob du lieber im Genusse immerwährender Vergnügungen ein von dir so oft gerühmtes, ruhiges, schmerzenloses Leben führen wollest, selbst mit jener euch gewöhnlichen, aber übrigens unmöglichen Sicherheit vor Schmerz; oder dir um jedes Haus Verdienste erwerben, den Leidenden Hülfe und Rettung bringen, und Hercules Leidensdienst übernehmen. So nämlich benannten unsere Vorfahren jene Anstrengungen, denen wir uns nicht entziehen dürfen, mit einem abschreckenden Worte, ungeachtet er ein Gott war. Ich würde auf deine Antwort dringen und warten, wenn ich nicht besorgte auch vom Hercules hören zu müssen, daß er seine großen Thaten für das Glück der Menschen nur zu seinem Vergnügen verrichtet habe.

Als ich schwieg, sagte Torquatus. Ich werde deine Worte meinen Freunden erzählen. Obgleich ich selbst manches erwiedern könnte, so will ich doch lieber meine geübteren Freunde aufsuchen.

Du meinst wohl die edlen und gelehrten Männer Syro und Philodemus.

Getroffen! erwiederte er.

Ich bin es zufrieden, sagte ich. Doch billig hätte auch Triarius etwas über unsern Zwist sagen sollen.

Unbillig vielmehr, erwiederte er lächelnd. Denn du behandelst diesen Gegenstand gelassen, er würde mich nach Stoiker Weise geißeln.

Und Triarius sagte, nächstens noch muthiger. Denn, was ich hier hörte, wird mir gegenwärtig bleiben, und meinen Angriff werde ich erst dann machen, wenn ich dich von den genannten Männern gewaffnet weiß.

Mit diesen Worten beschlossen wir unsern Spaziergang und unsere Unterhaltung.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

M. T. Cicero über das höchste Gut und das höchste Uebel eine philosophische Abhandlung in fünf Büchern

Bd.: 1 (1828)

Prenzlau 1828

A.lat.b. 2201 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10247240-5